Geo.u.
479
-1-

Geo.u. 479-1

<36621079700019 S

<36621079700019

Bayer. Staatsbibliothek

Geo.U.
479
-1-

Unterhaltungen
für
Freunde
der
Länder- und Völkerkunde.

Oder

Sammlung kleiner, interessanter und noch ungedrukter Reisebeschreibungen, geographischer Nachrichten, Aufsäzze und Auszüge zur nähern Kenntniß minder bekannter Länder und Völker.

R

In zween Theilen.

Erster Theil.

Stutgart,
bei Erhard und Löflund.
1798.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Der mannichfaltige Nuzzen kleiner geographischer Sammlungen zur Erweiterung der Länder- und Völkerkunde ist so wenig mehr einem Zweifel unterworfen, als es die unverkennbaren Vorzüge der geographischen Lekture sind. Ich finde es aus diesem Grunde sehr unnöthig, die Herausgabe dieser kleinen geographischen Beiträge, welche ich seit mehreren Jahren für meinen eigenen Gebrauch gesammelt habe, vor dem Publikum zu entschuldigen, oder diese Sammlung derselben den Lekturfreunden anzuempfehlen, oder durch vorrednerische Handwerksvortheile den Herren Kritiker Sand in die spähenden Augen zu werfen. Ich habe bei der Ueber-

reichung dieser Sammlung nur wenig zu erinnern, und dies Wenige beschränkt sich darauf, daß ich meinen Lesern sage, ich habe bei diesem Versuche die Befriedigung des eigentlichen Geographen sowohl, als des blosen Lekturfreundes zum Zwek meiner Bemühung gehabt, und ich hoffe diesen Zwek nicht verfehlt zu haben. Ich liefere hier: **Erstens** noch ganz ungedrukte, aus fremden Sprachen übersezte kleine Reisebeschreibungen und interessante geographische Nachrichten. **Zweitens** eigne geographische Aufsäze nach den besten Schriftstellern bearbeitet; und **Drittens** Auszüge aus verschiedenen Werken. — Den Werth dieser Sammlung mögen Kenner entscheiden.

Stutgart, im März 1790.

Th. Fr. Ehrmann.

Innhalt

Innhalt
dieser Sammlung.

I. Reise des Herrn von Cremont nach dem Volkan auf der Insel Bourbon. Aus dem Französischen. S. 1

II. Beschreibung der Insel Madera. Ein historisch=geographischer Aufsaz. (Vorzüglich nach Forster u. a.) S. 25

III. Beschreibung der azorischen Inseln. (Auch ein Aufsaz, bei welchem Forster benuzt worden.) S. 59

IV. Reise nach den Gebirgen von Zamora in Peru. (Aus einem spanischen Journale.) S. 72

V. Geographische Beschreibung der westlichen Halbinsel Indiens. (Ein Aufsaz nach Sprengel u. a.) S. 86

VI. Geographische Nachrichten von Kochinchina. (Aus dem Französischen.) S. 136

VII. Geographie von Marokos und Fes. (Ein Auszug.) S. 160
VIII. Beschreibung der Hauptstadt Mequinez. (Ein Auszug.) S. 178
IX. Beschreibung der Stadt Salee. (Ein Auszug.) S. 183
X. Ausmessung und Sehenswürdigkeiten der Paulskirche zu London. (Aus dem Englischen. S. 189
XI. Beschreibung von Cherson. (Aus dem Französischen.) S. 194
XII. Schreiben aus Madras. (Aus der Hamburger Zeitung.) S. 199
XIII. Kurze Nachricht von der Prinz Wallis-Insel oder Pulo Peenang. (Aus dem Englischen.) S. 205
XIV. Bilanz des englischen Handels. (Aus dem Englischen.) S. 207
XV. Bevölkerungstabelle von Siebenbürgen. (Aus der Grazer Bauernzeitung. S. 208

I. Reise

I.

Reise des Herrn von Cremont Kommissar's (Commissaire Ordonnateur) auf der Insel Bourbon nach dem Volkane dieser Insel. *)

Unter den verschiedenen feuerspeienden Bergen unserer Erdkugel, ist sicher der Volkan der Insel Bourbon keiner der minder schröklichen. Herr von

*) Die Beschreibung dieser Reise habe ich sonst noch nirgends als in dem Année littéraire von Fréron 1772. Tome VII. Seite 73. gefunden. Fréron sagt, Hr. von Crémont habe das Tagebuch dieser Reise einer angesehenen Person nach Frankreich überschickt, die es ihm mitgetheilt habe, um es in sein Année litteraire

von Cremont kam auf diese Insel und hörte von den Feuer-Ausbrüchen dieses Bergs; er konnte sich kaum entschließen den Erzählungen von den feurigen Lawaströmen, die oft aus diesem Volkan fließen, und den Versicherungen glaubwürdiger Personen, daß sie Nachts bei der Helle seiner Flammen in einer Entfernung von mehr als zwölf Meilen (lieues) bequem lesen konnten, zu glauben. Er wollte sich von der Wahrheit dieser Erzählung selbst unterrichten. Herr von Bellecombe, Königlicher Kommandant dieser Insel, hatte schon lange die Begierde gehegt, dieses Phänomen näher zu beobachten, er entschloß sich, dies bei der bevorstehenden Visitation der Insel, die im Oktober 1768 geschehen sollte, zu bewerkstelligen. Herr von Cremont hatte die Ehre ihn zu begleiten. Den 20sten dieses Monats verließen sie

teraire zu rücken. Der Verfaßer der Voyage à l'ile de France, à l'ile de Bourbon, au Cap de bonne Espérance etc. par un Officier du Roi redet in diesem Werke kein Wort von dieser Reise, ob er gleich Hrn. de Crémont nennt. Er hielt sich im November und Dezember 1770 auf dieser Insel auf. Er spricht auch nichts von dem Volkan, ob er gleich die Insel, zwar nur kurz, beschreibt. — Ich sezze dies interessante Stück in einer ziemlich wörtlichen Uebersezung hieher.

Der Herausgeber.

sie das Viertel S. Denis und begaben sich den folgenden Tag nach S. Bénoit, dem nächsten Viertel am Volkane, wo sie vier Tage sich aufhielten, der Kommandant um die Nationaltruppen, die das Jahr vorher durch seine Sorgfalt waren aufgerichtet worden, in seiner Gegenwart exerziren zu lassen, und der Kommißar um einige Polizei-Sachen auseinander zu sezen. Hier ist das Tagebuch des Herrn von Cremont.

Den 26sten verlies Herr von Bellecombe das Viertel S. Bénoit mit einem Gefolg von fünf und zwanzig Personen, die alle fest entschloßen waren den Volkan zu besichtigen; den nämlichen Tag gelangten wir in die Ebene der Kaffern (Plaine des Caffres) die zwischen den höchsten Bergen der Insel liegt und die etwa zehn Meilen groß ist; hier hatte der Herr von Bellecombe einige Tage vorher einige Hütten von dürren Sträuchen und Aesten, die einzigen Produkten dieser unfruchtbaren Ebene, erbauen lassen; sie machten zusammen ein kleines angenehmes Lager aus. Vier und zwanzig Stunden ruheten wir hier aus, und den folgenden Tag in der Frühe begannen wir unsern Zug nach dem Volkan. Wir kamen zuerst durch ein kleines Gehölze von Gesträuchen; nachdem wir einen Weg von ungefähr anderthalb Stunden zurükgelegt

gelegt hatten, waren wir aus dem Gebüsche und mußten einen Hohlweg, die *Ravine à Ponteau* erklettern, dies ist eine Reihe von auf einander gehäuften Felsen von verschiedener Größe, deren immer einer spiziger ist als der andere und die in einem Zikzak fortgehen. Wir mußten über mehrere derselben mit einem Sprunge sezen; und an manchen Orten wäre einer unglüklich gewesen, der das Gleichgewicht verlohren hätte. Anderthalb Stunden waren wir dieser Strapaze ausgesezt, als wir endlich das Ende dieser Felsenklumpen, die ungefähr eine halbe Stunde in der Länge haben können, vor uns sahen. Wir wünschten uns Glük zu der überstandenen Mühe und Gefahr; aber der Kreol der unser Wegweiser war, benahm uns bald unsere voreilige Freude, indem er uns ankündigte, daß wir in Betracht des noch bevorstehenden Weges, bißher über Rosen gewandelt wären. Er schlug uns vor, ein wenig auszuruhen, um desto hurtiger zween jähe Hügel zu erklettern, damit wir auch diese Arbeit überstanden hätten. Wir sammelten alle unsere Kräften und ließen auch diese Hügel hinter uns, die zum Theil mit brennendem Sande, zum Theil mit calzinirten Steinen bedekt waren. Der leztere dieser Hügel brachte uns in eine Ebene, die uns ein irrdisches Paradies war. Hier ruheten wir eine Viertelstunde aus, und

wan=

wanderten dann auf einer röthlichten Erde fort; ohne den geringsten Schatten waren wir der brennenden Sonnenhizze ausgesezt. Unser Wegweiser munterte uns auf, noch die Anhöhe die wir vor uns sahen zu ersteigen, um in die Höle des Monzague, (Caverne à Monzague) von einem berüchtigten Maronen *), der hier erlegt worden, also genannt, zu gelangen, wo die Erfrischungen unser warteten, welche diesen Morgen aus unserm kleinen Lager dahin abgeschikt worden waren. Diese angenehme Worte riefen meinen Muth wieder zurük, den ich auf dem Punkte war gänzlich zu verlieren. Ich bestieg zuerst diesen ganz mit calzinirten Steinen bedekten Hügel, und erreichte dessen Gipfel nicht ohne viele Mühe. Wir erblikten von der Höhe dieses Hügels herab die sehnlich gewünschte Höle des Monzague; sie war noch etwa drei hundert Schritte von uns entfernt, die ich eilends zurüklegte; und trat endlich um eilf Uhr Morgens in diese Höle, der Aufenthalt der Schweine und Ziegen der Maronen; sie war für uns ein reizendes Lustwäldchen wo einige Kühle uns erquikte. Hier versammelten wir uns zu einem

*) So werden die entlaufenen Negern genannt. Von der Sklaven=Jagd S. Schlözers Briefwechsel XVII. Heft.

Frühstükke, das auch zugleich unser Mittagsmahl war, das uns um so willkommner war, da unsre Eßlust durch einen Marsch von sechs bis sieben Stunden auf den abscheulichsten Wegen und unter Sonnenglut, außerordentlich gereizt ward.

Nach genossenem Mahl, sezten wir unsern Zug weiter fort, ob es gleich wegen der großen Hizze die unbequemste Zeit und erst halb Ein Uhr war; in zwoen Stunden kamen wir an den Rand eines tiefen und so steilen Thales, daß wir meistens sizend hinunterrutschen mußten. Dies Thal führte uns an einen mit Felsen ganz besezten Berg, der uns an die *Ravine à Ponteau* zurük erinnerte; der Weg war äusserst beschwerlich und noch hatten wir keinen zurükgelegt, auf dem wir mit so vieler Mühe auf- und niedersteigen mußten. Wir strengten unsere Kräften an, und der Berg schwand unter unsern Schritten. Der Weg den wir nun machen mußten, bestand nicht mehr wie vorher aus Eisen-Spänen oder kleinen scharfen spizigen und schneidenden Steinen, sondern aus großen Stükken calzinirter Materien von allerlei Gestalten. Nun kündigte unser Wegweiser uns an, daß wir nicht ferne mehr von dem großen Abgrunde wären, der den Volkan umgiebt. Nach drei Viertel-

stunden

stunden befanden wir uns an dem Rande dieses fürchterlichen Ortes und wir sahen den Berg des Volkans vor uns, der von Zeit zu Zeit eine kleine Rauchwolke ausspiee. Nachdem wir einige Zeit mit der Betrachtung desselben, der Tiefe die ihn umgiebt und der fürchterlichen Wüste in der wir uns befanden, zugebracht hatten; fragten wir, ob das dies wäre, was man eigentlich die Reise nach dem Volkane nennt, und ob es nicht möglich wäre ihn näher zu sehen. Wir ärgerten uns, daß wir eine so beschwerliche Reise unternommen hatten um nichts zu sehen; da man uns antwortete, die Neugierigen und die Kreolen der Gegend wären selten weiter gekommen. Ein steiler Abgrund, der hundert und fünfzig Toisen in der Tiefe und eine Viertelstunde in der Breite hat, schied uns von dem Berge. In unserm ganzen Gefolge war keiner der jemalen diese Tiefe hinunterzuklettern gewagt hatte, und alle wiederholten uns einstimmig, daß sie mehr nicht als zween oder drei Kreolen kenneten, die es unternommen hätten, doch aber immer an dem Rande des Abgrunds der von dem Volkane der entfernteste ist, geblieben wären; so sehr war man von der Gefahr des kühnen Unternehmens den Berg selbst zu erklettern, ja sogar nur die Fläche der Tiefe in ihrer Breite zu überschreiten, überzeugt. Vergebens that ich tausend Fragen über den Volkan

und dessen umliegende Gegenden. Meine Aufforderungen an meine Gesellschaft, einen Pfad zu suchen, waren nicht minder vergeblich; niemand war so neugierig, auf eine solche Entdekkung ausgehen zu wollen. Endlich gerieth ich auf den Einfall demjenigen von den Negern, die in unserm Gefolge waren, eine Belohnung zu versprechen, der einen Fußsteig finden würde. Einer Namens Jacob, ein Sklav des Herrn Justamond, eines der vornehmsten Bewohner der Kolonie, erbot sich freiwillig hiezu. Ich verabredete mit ihm, er solle ein Schnupftuch statt des Signals in der Luft schwingen, sobald er in die Tiefe hinuntergestiegen wäre; er gieng fort und wir verloren ihn bald aus dem Gesichte. Lange sahen wir ihn nicht mehr; mit eben so großer Ungeduld als Unruhe erwarteten wir den Erfolg seiner Kühnheit; als wir angenehm überrascht wurden, da wir ihn nach Verlauf einer Zeit von ungefähr anderthalb Stunden, in dem Wall (Rempart *) ohne durch Rizzen oder Vertiefungen unterbrochen, wie man zu befürchten Ursache hatte, mit festem Tritte gehend erblikten.

*) Ich werde die Tiefe, welche den Volkan umgiebt, zuweilen mit dieser Benennung bezeichnen, die ihm die Kreolen immer geben.

Anmerk. des Hrn. von Tremont.

ten. Nun sahe ich daß es möglich wäre den Berg des Volkans zu ersteigen und bis an den Krater zu kommen. Wir giengen am Rande der Tiefe fort und kamen endlich an den Pfad, den der Neger gefunden hatte, der uns aus allen Kräften zuschriee, daß es sehr gefährlich sei ganz hinunter zu steigen.

Herr Hubert der Aeltere, Aide-Major unter den Nationaltruppen des St. Benedikt-Viertels, wollte es versuchen hinunter zu steigen, ohngeachtet allem dem was Jacob sagte, und es gelang ihm; ja er legte sogar die ganze Breite des Walles zurük und kam an den Fuß des Bergs. Da die Nacht sich näherte gieng er wieder zurük, kletterte den Fußsteig wieder herauf und erzählte uns, daß er, da wo er sich aufgehalten habe, zwo sonderbare Hölen wie Grotten gefunden hätte in die er aber nicht gegangen wäre; er sezte noch hinzu daß der Fußsteig sehr gefährlich sei, indem man oft kaum Plaz finde seinen Fuß wohin zu sezzen. Diese Nachricht benahm allen unsern Europäern und sogar den Kreolen den Muth, so daß die meisten alle Lust den Berg näher zu betrachten aufgaben und eilends wieder umkehrten, um noch vor Nacht in die Höle des Monzague zu gelangen. Der Herr von Bellecombe war, so wie ich, ärgerlich, eine so weite Reise

unternommen zu haben, um nichts als einen Abgrund zu sehen; er beschloß die Reise den folgenden Tag zu wagen, und ich unterstüzte diese Entschließung aus allen Kräften. Wir legten uns unter dem gestirnten Himmel unter einigen dürren Stauden, die man hin und wieder in dieser dürren Wüste antrift, zum Schlafe nieder. Wir zündeten ein großes Feur an, um uns zu erwärmen; denn soviel wir am Tage von der Sonnenhizze gelitten hatten, eben soviel mußten wir bei der Nacht von der heftigen Kälte ausstehen. Kaum hatte ich am Morgen die Augen aufgethan, so erblikte ich einen weißen Reif um mich her, der eben so war, wie der in Frankreich beim Anfange des Winters. Nun zweifelten wir nicht mehr, daß im Winter die höheren Gebirge auch mit Schnee und Eis bedekt würden, und daß der Schnee einige Zeit liegen bleibe, wie zum Beispiel auf den dreien Salasses (trois Salasses) welche das höchste Gebirge der Insel sind.

Herr von Bellecombe sagte mir bei seinem Erwachen, daß es ihm unmöglich wäre, die Reise weiter fortzusezzen, weil er die Nacht über von einer heftigen Kolik, deren er sehr unterworfen ist, geplagt worden wäre. Er nahm den Rükweg

weg nach der Ebene der Kaffern, und die meisten folgten ihm. Nichts destoweniger beharrte ich auf meinem gefaßten Entschluße, den Volkan näher zu sehen. Ich war so glüklich den Herrn Hubert von Montfleury auf meine Seite zu bringen; dies war ein junger Mensch, der sechs Fuß in der Länge hatte, munter und stark war; er war der jüngere Bruder des Hrn. Hubert, von dem ich erst geredet habe, und dem alle Lust wieder in die Tiefe zu steigen vergangen war. Bei Anbruch des Tages reiseten wir ab, und da es mir unmöglich war den Fußsteig allein hinunter zu klettern, lies er mir zween Kreolen von großer Statur, vieler Behendigkeit und Stärke folgen, die mich nicht verließen. Ich kam an Plässe, wo ich mich mit einer Hand an dürren Gesträuchen halten mußte und wo mein Fuß auf keinem Steine ruhte, so daß ich zuweilen schwebend hängen blieb, bis mich meine zween Kreolen unter den Armen faßten und mich dahinunter ließen, wo sie sich selbst befanden. Bei jedem Schritte mußte man sich des Steins auf den man den Fuß sezzen wollte, und des Gesträuchs an dem man sich fest halten wollte, versichern; wir brauchten zum wenigsten eine Stunde, um in diese Tiefe hinabzuklettern. Kaum hatten wir fünfzig Schritte gemacht, als wir einen Haufen rothen Sandes vor uns sahen; wir stiegen voll

Neu-

Neugierde auf die Höhe desselben und sahen eine Oeffnung die ohngefähr dreißig Fuß tief war und nichts als dergleichen rothen Sand und mehrere calzinirte Steine enthielt. Wären wir furchtsam und gewohnt gewesen aus allem böse Vorbedeutungen zu ziehen, so würde uns diese Kluft mehrere dergleichen haben befürchten lassen, die weniger sichtbar wären. Wir vertrieben diese Gedanken, sezten unsern Weg, wie der ältere Hr. Hubert uns den Abend vorher denselben angezeigt hatte, über die Breite der Tiefe fort, und kamen endlich bis an die zwo Grottenartigen Hölen, in die ich neugierig hinein gieng und die sonderbarsten und seltsamsten Dinge sah. Die Lawa *), aus welcher diese Grotten gebildet sind, und die in Strömen von dem Volkane herabfließt, ward verhärtet und hatte allerlei Figuren wie Bouteillenhälse geformt; einige derselben waren blendend weiß.

Nun war es die Frage wie der Berg zu ersteigen wäre, und welchen Weg wir nehmen mußten, denn vor uns war noch niemand so weit gekommen wie wir; man war immer versichert

*) Hr. von Cremont nennt in seinem ganzen Aufsazze die Lawa nicht, er sagt nur immer la matière du Volcan.

Der Herausg.

sichert, daß diese ungeheure Lawa die den Berg des Volkans bedekt, Erdklüfte und mehr oder weniger beträchtliche Vertiefungen verberge; und diese Meinung war nicht ohne Grund; indem ein Kreol aus dem Viertel des Flusses Abord auf einem seiner Streifzüge gegen die entlaufenen Negern, wirklich einige solche Spalten angetroffen hatte, und daher verhindert wurde weiter zu gehen. Die kleine Gesellschaft aus der mein Gefolg bestand, that den Vorschlag einen großen Umweg zu machen; ich machte aber die Einwendung, daß wir, weil der Volkan nur wenig brenne, wir auch weder einige Hizze noch einen Geruch von Schwefel oder Pech empfänden, unsere Schritte dahin richten müßten. Man lies sich meine Meinung gefallen; im Anfang giengen wir immer einer nach dem andern aus Vorsicht, damit wir die Kruste welche vielleicht Rizzen und Klüfte bedekken könnte, nicht durch unsere gesammte Schwere überladen möchten. Von Zeit zu Zeit fühlte ich mit meinem Stokke und wann die Kruste einen sehr hohlen Ton von sich gab, wichen wir zur Rechten oder zur Linken; so überstiegen wir ohne Gefahr die beeden ersten Hügel. Denn der Volkan besteht aus mehrern auf einander gethürmten Bergen, welches man erst wahrnimmt, wenn man sie nach und nach besteigt. Ja zuweilen bemerkte ich solche Klüfte, die aber im-

mer nur vier bis fünf Fuß in der Tiefe hatten, und auf die man den Fuß sicher sezzen konnte. Da wir die zween erste Hügel überstiegen hatten, und weder Lawaströme sahen, noch einige Hizze empfanden, noch einiges Geräusch hörten, so richteten wir unsern Weg gerade nach der Mündung des Volkans. Wir hatten viel von den Eisenschlakken zu leiden, über die wir ungefähr hundert und fünfzig Schritte lang gehen mußten, die so scharf waren, daß sie mir die Schuhe, die ich auf diese Reise hatte neu machen lassen, bald ganz durchschnitten hatten. Wir rükten noch etwa drei hundert Schritte über die Schlakken weiter fort und giengen nicht mehr mit eben der Behutsamkeit wie zuvor, da wir überzeugt waren daß die Lawarinde meistentheils sehr stark und dik war. Als wir noch ungefähr hundert und fünfzig Schritte von dem Gipfel des Berges entfernt waren, hörte einer der beeden Kreolen, der zehn bis zwölf Schritte vor mir war, ein groses Geräusch; er schriee, der Volkan wäre unter unsern Füßen; ich sprach ihm Muth ein und munterte ihn auf fortzugehen, jedoch wandten wir uns ein wenig auf die rechte Seite. Kaum hatten wir fünfzig Schritte gethan, als wir auf eine kleine Anhöhe gelangten, von der wir die Mündung des Volkans frei und in einer Entfernung von einem Flintenschuße vor uns

erblik-

erblikten. Ich bin nicht vermögend die Freude auszudrükken die ich darüber empfand, den Zwek meiner Reise über meine Hoffnung erreicht zu haben, denn ich glaubte nicht, ihn sobald und so nahe zu sehen. Auf dieser Anhöhe verweilten wir, um den Krater des Volkans mit Muße zu betrachten. Es war ungefähr halb eilf Uhr Morgens, als wir hier ankamen, es war das schönste Wetter von der Welt, der Himmel war heiter und die Luft still. Wie das Geräusch von zwanzig bis dreißig großen Blasbälgen in einem Eisenhammer, tönte das Gerassel des Bergs in unsern Ohren; zu gleicher Zeit hörten wir die Lawa in dem Volkane kochen und sich bemühen über den Rand zu strömen, dies braußte gerade so wie das stürmische Meer. Wann ein Windstoß dazu kam, so sahen wir ihn Feuerfunken sprühen und die Flamme zwischen dem dikken schwarzen Rauche durchbrechen. Dies majestätisch fürchterliche Schauspiel sahen wir fünf bis sechs mal während der Zeit als wir uns im Gesichte des Volkans aufhielten, denn sonst sahen wir nichts als den schwarzen Rauch der immerfort aufstieg, und hörten nichts als das Geräusch. Da ich von dem ersten Erstaunen mich wieder erholt hatte, betrachtete ich den Berg und die umliegende Gegend mit mehrerer Aufmerksamkeit.

Der Berg des Volkans ist von allen Seiten mit einer steilen Tiefe umgeben, wie die über welche wir hergekommen waren. Der Volkan brennt wirklich an einer grosen Spize auf dem Gipfel des Bergs. Gegen Nordwest umgiebt sie eine Plattforme; ich kan nicht mit Gewißheit sagen, ob sie sich auch auf der Gegenseite befindet, wo der große Ausfluß der Lawa, gegen der Seeküste zu, ist. Diese Plattforme erstrekt sich in die Runde von Süden nach Norden, gegen dem Abgrunde zu, durch den wir heraufgestiegen waren, und wir nahmen vier bis fünf kleine Volkane wahr, die anfiengen sich zu zeigen und deren einige schon rauchen. Ich zweifle nicht, daß sich diese kleine Volkane in der Folge mit dem großen Volkane vereinigen und Ein Bekken ausmachen werden. Die Gestalt des Kraters ist zirkelrund, und kann ungefähr zween hundert Fuß im Durchschnitte haben. Ich erblikte etwas ganz grünes acht bis zehn Schritte von dem äußersten Rande der Mündung, ich glaubte anfänglich dies könnten etwa dürre Kräuter seyn, so wie man zuweilen in den trokkensten Gegenden findet und die der Volkan noch nicht verzehret hätte: man stellte mir aber vor, daß dies nicht seyn könnte, da die Flamme zuweilen auch auf dieser Seite ausbräche. Ich nahm mein Fernglas, blikte steif dahin, und sahe daß es ein Glasguß von

Lawa

Lawa war, die auf dieser Seite herausgeflossen war. Nachdem ich während einer halben Stunde den Volkan und die benachbarte Gegenden aufmerksam betrachtet hatte, stieg ich auf die Plattforme herunter; je weiter ich fortschritt, desto stärker vernahm ich das unterirdische Geräusch, das immermehr zunahm. Jezt war ich nur noch ohngefähr dreißig Schritte von dem Krater entfernt, ich wollte Steine hinein werfen, aber Herr von Montfleury und ich konnten keine finden die schwer genug gewesen wären, entweder waren sie allzu leicht *) oder sie zerfielen in unsern Händen zu Staub. Die Plattforme war ziemlich eben und war nicht mit einer Kruste, sondern nur mit kleinen Stükken von Lawa, die während dem Ausbruche hieher geschleudert wurden, bedekt. Daher schloß ich daß diese Ausbrüche sehr heftig seyn müßten, und daß es alsdann sicherer wäre auf der Plattforme zu bleiben, als sich hundert fünfzig Schritte weiter zurük zu befinden, wenn man übrigens nicht befürchten müßte von dem Rauch oder von der Hizze erstikt zu werden. Ich gieng immer weiter fort und kam über einen ziemlich langen Spalt, der durch die Ausflüße des Volkans war gebildet

*) Ohne Zweifel Bimssteine. Der Herausg.

det worden. Ich empfand noch keine merkliche Hizze und nicht den geringsten Schwefelgeruch; ich hörte immer ein großes Geräusch, wie von einem unterirdischen Winde, und das Brausen der Lawa die in diesem höllischen Schlunde kochte. Da ich bis hieher ohne Zufall glüklich fortgekommen war, wollte ich bis an den Fuß der Bergspizze fortgehen, ich hatte aber kaum zehn bis zwölf Schritte gemacht, als das Geräusch auf eine furchtbare Art zunahm und ich die Materie unter meinen Füßen arbeiten fühlte; ich zweifelte nicht daß ich über dem Ofen des Volkans wäre, der sich also weiter als die Mündung erstrekken müßte. Bißher war ich alleine fortgegangen, Herr Hubert war in einer Entfernung von zwanzig Schritten hinter mir geblieben; ich rief ihn herzu, er kam und hörte das nämliche Geräusch so wie ich; wir waren kaum noch einen kleinen Pistolschuß von dem Krater; wir empfanden allmählig einige Hizze und nur wenig Geruch von verbrannter Lawa. Zweimal fand ich mich in der Versuchung, die Spizze zu ersteigen und bis an den Krater selbst zu gehen, um die Tiefe desselben zu erforschen, und mit meinen eignen Augen zu sehen, was denn diese kochende Materie eigentlich wäre, ob sie immer flüßig wäre, oder ob es nur ein Klumpen Steine und gebrannter Materien wäre,

oder

oder ob es, wie es ganz wahrscheinlich ist, beides zugleich wäre; denn die Materie dieses Volkans fließt bald in Lawaströmen heraus, bald wird sie herausgeworfen, und oft geschieht beides zu gleicher Zeit. Da ich aber befürchtete, der äußerste Rand des Kraters möchte nur eine ganz dünne und superfizielle Kruste seyn, die das Gewicht eines Mannes nicht tragen könnte, so gab ich mein verwegenes Projekt auf. Ich that dem Neger Jacob den Vorschlag dies auszuführen, und versprach ihm die Freiheit zur Belohnung. Dieser Sklave gab mir aber die sehr vernünftige Antwort, daß man oft um etwas zu gewinnen, alles verliere, er bat mich ihm zu erlauben daß er sich mit der ihm versprochenen Belohnung begnügen lasse.

Nachdem wir unsere Neugierde, so viel uns möglich war, vergnüget hatten, verließen wir den Volkan um halb zwölf Uhr Morgens und nahmen den Weg wieder zurük, auf dem wir hergekommen waren. Wir kamen wieder in den Wall und bewunderten sehr die Menge verschiedener Figuren, welche die weit ausgebreitete Lawa in ihren verschiedenen Ausflüßen, da sie erkältete, gebildet hatte. Diese Materie muß sehr flüßig seyn, indem ich viele Steine gesehen habe, auf deren Oberfläche verschiedene Ringe in

 sol=

solcher Menge waren, daß man hätte glauben sollen sie wären von einem Gärtner mit der Gießkanne gebildet worden. Man kann sichs nicht vorstellen wie viele Materien dieser Volkan schon ausgespieen hat, nicht nur in seinem Umfange, sondern bis an das Meer in der ganzen Strekke Landes, die man das große und das kleine verbrannte Land (le grand et le petit pays brulé) nennet. Doch ist dabei zu beobachten daß die Lawa, die man in dem leztern findet, von einem kleinen Volkane hergekommen ist, der sich einige Meilen von dem großen Volkane hervorgethan hatte, er hat nur eine gewiße Zeit gebrannt und existirt nicht mehr. Das große verbrannte Land hat zum wenigsten drei Meilen in der Länge von dem Fuß des feuerspeienden Berges an, bis an das Meer. Der Volkan liegt ohngefähr auf der Süd-Ost-Seite der Insel halb Wegs von dem St. Benedikts- und des Flußes Abord-Viertel. Er ist etwa fünf Meilen von dem Meere entfernt. Sein gröster und gewöhnlichster Ausfluß ist auf der Ost-Süd-Seite der Insel, und erstrekt sich bis in das Meer. Unser Reise-Vorsteher, Herr Dugain ein Bewohner des St. Benedikt-Viertels, einer von den beeden Kreolen die mir gefolgt waren, der auf dieser Insel, wegen seinen öftern und gefährlichen Jagden gegen die Maronen

ronen bekannt ist, genoß im Jahre 1753. eines majestätisch fürchterlichen Anbliks. Schon mehrere Jahre brannte der Volkan fast gar nicht, und daher waren alle Kolonisten der Insel mit ängstlicher Unruhe erfüllt. In dem gedachten 1753er Jahre sezte der Volkan die Insel durch den schröklichsten Ausbruch, von dem man je gehört hatte, in Schrekken, er ward von einem ziemlich starken Erdbeben begleitet, ja dieser Ausbruch war so heftig, daß die Asche in Menge bis in das Viertel S. Denis, das von dem Volkane entfernteste, geworfen wurde. Alle Kaffebäume des Viertels St. Benedikt und des Flußes Abord, die fünf bis sechs Meilen von dem Volkane entfernt sind, wurden ganz mit Asche bedekt. Herr Bouvet, damaliger Gouverneur der Insel für die Ostindische Kompagnie, schikte sogleich einen Trupp von fünfzehn Kreolen, deren Anführer Johann Dugain war, gegen den Volkan zu, ab; sie kamen noch zeitig genug um die brennende Lawa in verschiedenen Gegenden wie Feuerströme in der ganzen Breite des Walles fließen zu sehen, die sich alle in das Meer ergoßen. Er versicherte mich daß durch diesen Ausbruch die ungefähr dreißig Fuß tiefe Kluft, von der ich oben geredet habe, entstanden sei.

Ich habe mehrere Steine mit mir zurükgebracht, die ich in verschiedenen Entfernungen

vom Volkane auflas, von denen ich mir eine kleine Sammlung gemacht habe. Ich hatte aber nicht Zeit sie, wie ich gewünscht hätte, auszuwählen, und die sonderbarsten sind auf der Reise zerbrochen worden, da der Neger der sie in einem Schnupftuche trug, aller Sorgfalt ohngeachtet, sie nicht so wie sie waren aufbehalten konnte, insonderheit da wir die Tiefe erklettern mußten. Ich würde es niemanden rathen die Reise nach dem Volkan zu unternehmen bei etwas starkem Winde oder bei regnerischem Wetter, indem man sich augenscheinlicher Gefahr aussezzen würde, wenn man sich so nahe hinzu wagen wollte, wie wir gethan haben, weil der Volkan bei solchem Wetter am meisten Flammen sprühet und calzinirte Materien auswirft. Wann die geringste Luft wehete, stiegen Funken und Flamme aus demselben, wie ich oben beobachtet habe.

Ich hätte gewünscht, dieser Erzählung einige besondere Bemerkungen beifügen zu können, aber seit dem Ursprunge dieser Kolonie, insonderheit in den zweien nächstgelegenen Vierteln, hat sich niemand beikommen lassen, die Ausbrüche und Ausflüße des Volkans genau zu bemerken, um zu ersehen, ob sie nicht auch, wie die des Vesuvs, periodisch wären; seine verschiedene

ne Veränderungen, Fortschritte, seine Richtung, kurz alles was uns dies Phänomen näher erklären könnte, zu beobachten. Ich habe mir vorgenommen das folgende Jahr diesen Volkan zum zweitenmale zu besuchen, da er, als einer der beträchtlichsten Volkane der Welt, gewiß verdient näher untersucht zu werden. Ich hoffe, mich alsdann einige vierzehn Tage daselbst aufzuhalten und mir ein Zelt auf dem Abschnitte eines Bergs zu errichten, von dem man den Volkan übersehen kann und der, nach dem Zeugniße aller alten Kreolen der Insel, ehmalen von dem Volkane verzehrt ward. Mit einem Kompaß und den gehörigen Instrumenten versehen, werde ich dann einen Plan *) davon aufnehmen und eine ausführliche Beschreibung entwerfen. Die Stellung die ich nehmen werde, wird mir erlauben die Auswürfe und Ausflüße ansehen zu können, ohne einige Gefahr dabei zu befürchten zu haben. Ja ich zweifle gar nicht, daß wenn ich alsdann nur Einen Tag haben werde, der so schön wäre als der 27ste Oktober dieses Jahrs, ich bis auf den Rand des Kraters steigen werde, um das Innere davon zu sehen. Es wäre zu wünschen, daß sich alsdann ein neugieriger Ge-

 lehr-

*) Ob das geschehen sei, ist mir unbekannt.
Der Herausg.

lehrter auf der Insel befände, der diese beschwerliche Reise mit mir unternehmen wollte.

Geschrieben auf dem Schloße Gol *), im Viertel des Flußes Abord, auf der Insel Bourbon den 31. Oktober 1768.

II.

*) Dies Schloß gehört dem Herrn Desforges Boucher, Ritter des Königlichen und Militär-Ordens des H. Ludwig, Kommandeur des Christus-Ordens und alter General-Gouverneur der Inseln Frankreich und Bourbon für den König und die Ostindische Kompagnie.

* * *

Es wäre freilich zu wünschen, daß ein Forster die Reise nach diesem merkwürdigen Volkane unternehmen könnte und der Welt seine Beobachtungen mittheilen möchte. Man sieht es der Erzählung des Hrn. von Cremont leicht an, daß der Verfasser nicht nur kein Naturforscher war, sondern auch wenig Kenntniße von der Naturgeschichte der Volkane hatte; doch bleibt seine Reisegeschichte immer interessant, ob sie gleich den Leser nach mehrerem begierig macht. Man kann Ferbers Briefe aus Wälschland, Hamilton's Campi Phlegræi u. a. über die Volkane nachlesen und Forsters Beschreibung der Insel Ascension (im 2ten Bande seiner Reise um die Welt. S. 443.) mit des Hrn. von Cremont Erzählung vergleichen.

II.

Beschreibung der Insel Madera.

Ein historisch = geographischer Aufsaz.

Madera wird von einigen zu den Kanarischen Inseln gerechnet, und hat ohngefähr einerlei Beschaffenheit, mit denselben. Sie liegt unter dem 32. Grad Norder=Breite und erstrekket sich vom 18. Grad 30 Minuten bis zum 19. Grad 30 Min. der Länge. Diese Insel besteht aus einem einzigen großen Berge, der sich von allen Seiten von der See gegen die Mitte der Insel erhebt, und daselbst in eine Spizze zusammenläuft, auf der sich eine Vertiefung befinden soll, welche von den Einwohnern Val genannt wird, und ihrer Aussage nach, mit einem feinen immer grünen Grase bewachsen ist. Die Steine, welche Hr. Forster zu untersuchen Gelegenheit hatte, schienen alle im Feuer gewesen zu seyn, waren löchericht, und von schwarzer Farbe, kurz, der größte Theil derselben war Lawa. Einige glichen jener Steinart, welche von den

Bergleuten in Derbyshire Dunstone, genannt wird. Auf der ganzen Insel besteht das Erdreich aus einem Tras, welcher mit Thon und Sand gemischt und gewißen Erdarten ähnlich ist, welche Hr. Forster nachher auf der Insel Ascension *) angetroffen hat. Aus allen diesen Umständen glaubt Herr Forster mit Recht schließen zu können, daß ein feuerspeiender Berg diese Lawa und Ocker = Erde hervorgebracht habe, und daß oberwähnte Vertiefung auf der Bergspizze der Insel, der Krater, oder die Mündung des Volkan's gewesen sei. Beim ersten Anblikke (fährt Hr. Forster fort) von Madera war ich zwar anderer Meinung; allein der schwarze Loo-Felsen a), ingleichen jener auf welchem das Kastell b) St. John steht, ferner die Beschaffenheit der Erd = und Steinarten und die Lage vorgedachter Vertiefung überzeugen mich, daß hier alles eine gewaltsame Veränderung vom Feuer erlitten haben müsse. —

§. 2.

Verschiedene Bäche, welche von den höchsten Gegenden in tiefen Schluchten herabströmen,

*) S. im 2ten Band seiner Reise um die Welt.

a) Wer die Geduld hat weiter zu lesen, wird finden was diese sind.

b) S. Hawkesworths Geschichte der Seereisen.

men, machen große Abtheilungen auf der Insel; allein Ebenen, dergleichen andere Reisende c) bemerkt haben, hat Hr. Forster nirgends finden können. In den Flußbetten jener Bäche giebt es an manchen Stellen eine Menge grösserer und kleinerer Steine, welche das Wasser aus den höheren Gegenden, hauptsächlich zur Winterszeit bei heftigem Regen oder bei aufgehendem Schnee herabführt. Zu Begünstigung des Weinbaus wird das Wasser durch Dämme und Kanäle in die Weinberge geleitet, damit jeder Innhaber auf eine bestimmte Zeit Gebrauch davon machen könne; einige haben es für's ganze Jahr, andre wöchentlich dreimal, andre zweimal, und noch andere gar nur einmal. Da des heißen Himmelsstrichs wegen kein Weinberg ohne Wässerung bestehen kann, so kann auch dergleichen nicht ohne große Kosten, und dazu nur in solchen Gegenden angelegt werden, wo Wasser von

c) Allgem. Historie aller Reisen. 8. Basel 1747. 4ter Band. — Ebendas. sagt auch Atkins. „Die Insel ist ziemlich felsichter Gebirge, die mit den fruchtbarsten und angenehmsten Thälern abwechseln . . . überall sind schöne Quellen, und außer denselben wird diese schöne Insel durch acht Flüsse bewässert.“ — Also hat Hr. Atkins die Tiefen, in welchen die Bäche strömen, für Thäler, und selbst die Bäche für Flüsse angesehen? — Vielleicht durch's Mikroskop!

von denen zu erhalten steht, die es für's ganze Jahr, und übrig haben.

§. 3.

Diese Insel, die dem Könige von Portugal gehört, ist einer der angenehmsten Plåzze der Welt, Moquet a) nennet sie ein irdisches Paradies. Sie ist wegen ihrer gesunden Luft berühmt, die immer so gemåßigt ist, daß man weder übermåßige Hizze, noch strenge Kålte daselbst empfindet. b) Es herrschet ein beståndiger Frühling, und die Früchten und Blumen wachsen durchs ganze Jahr. Die Fruchtbarkeit des Bodens c) übertrift alle umliegende Inseln. Das Gras wåchst so hoch, daß man es wegbrennen muß; pflanzet man nun in diese Asche Zukkerrohr d), so kann man es schon 6 Monate hernach

a) Im 4ten Bande der allgem. Historie aller Reisen. 8.

b) Byrons Reise um die Welt, 8. p. 3.

c) Jezt ist die Insel nicht mehr so fruchtbar, als sie gewesen ist, der allzu ausgemergelte Boden will nicht mehr mit so vielem Wucher den anvertrauten Saamen wieder geben. — Die Fruchtbarkeit nimmt ab. Allgem. Histor. a. R. 4ter Band.

d) Prinz Heinrich von Portugal (lebte zu Anfang des 15ten Jahrhunderts) ein Freund und Be=

nach einärndten. Man findet hier eine Menge schöner Zedern e), aller Gattungen Pomeranzen, Limonien von außerordentlicher Grösse, Bananas, Zitronen, Aprikosen, Pfersiche, Pflaumen, Nüsse, Trauben. Hr. Forster sah eine Traube, die sechs Pfund wog, die Beeren derselben sind gemeiniglich so groß wie unsere Pflaumen, sie sind durch ihren angenehmen Geruch besonders merkwürdig. Allein durchgehends haben die Früchten dieser Insel einen süssen Geschmak. Der Zukker der hier gepflanzet wird, ist sehr schön, und hat einen angenehmen Violengeruch.

§. 4.

Die größte und einträglichste Aerndte f) der Einwohner besteht im Wein, g) wovon diese Insel

Beförderer der Wissenschaften und Schiffahrt, begünstigte auch den Anbau von Madera, und lies Zukkerrohr aus Sizilien dahin verpflanzen.

e) Gonzales zündete die Wälder auf Madera an, um die Insel fruchtbarer und zum Akkerbau tauglicher zu machen. Dadurch wurde das Holz auf dieser Insel so selten, als es zuvor häufig war. Allgemeine Hist. a. R. 1ter B. II.

f) Forster am angef. Orte.

g) Prinz Heinrich ließ die Weinstökke dazu aus der Insel Kandia holen, und die Hoffnung des guten Fort=

sel auch berühmt ist. Wo das Erdreich, die Lage, und das Wasser es erlauben, wird Wein gebauet. Jeder Weinberg wird durch einen oder mehrere Gänge durchschnitten, die 3 bis 6 Fuß breit und mit 2 Fuß hohen Mauern eingeschlossen sind. Längs den Gängen, welche mit sieben Fuß hohen Lattenwerk überwölbt sind, werden in gleicher Entfernung von einander Pfäle aufgerichtet, auf welche man ein Gitterwerk von Bambusrohr bevestigt, das von beiden Seiten des bedekten Ganges bis ohngefähr 2 Fuß von der Erde herabgeht, und in dieser Höhe den ganzen Grund des Weinbergs bedekt. Auf diese Weise werden die Ranken in die Höhe gehalten und die Arbeiter haben Plaz das Unkraut, welches zwischen den Stökken hervorkeimt, auszujäten. In der Weinlese kriechen sie unter das Lattenwerk, schneiden die Trauben ab, und sammeln sie in Körbe. Diese Art, den Grund von Unkraut rein und feucht zu erhalten, und die Trauben im Schatten reifen zu lassen, giebt dem Madera-Wein jenen vortrefflichen Geschmak, und die Eigenschaft den Mund recht zu füllen (Corps), welche ihm so eigenthümlich ist. Es entsteht aber aus dieser Behandlung des Rebbaues, die Nothwendigkeit, daß

Fortgangs ward durch den Erfolg übertroffen. Dank sei es dem theuren Prinzen, ihr Einwohner von Madera verehret seine Asche!

daß gewisse Plätze zu Bambus-Pflanzungen angewandt werden müßen, weil das Lattenwerk nicht ohne Bambusrohr gemacht werden kann. Wenn es daher einem Weinberge, seiner Lage nach, an diesem unentbehrlichen Rohre fehlt, so kann er nicht gehörig gebauet werden, und bleibt deswegen oft ganz brach liegen.

§. 5.

Der Wein ist von verschiedener Güte und ungleichem Preiße. Der beßte wird von einer Art Trauben gemacht, die Prinz Heinrich, Infant von Portugal, hieher pflanzen ließ. Er heißt Madera-Malvasier (Madeira Malmsey) die Pipe davon kann auf der Stelle nicht unter 40 bis 42 Pf. Sterling eingekauft werden. Es ist ein köstlicher süßer Wein, fällt aber nur sparsam. Die nächste Sorte ist ein Trokken-Beeren-Wein, welcher nach London verfahren wird, von diesem gilt die Pipe 30 bis 31 Pfund Sterling. Geringere Sorten für Ost- und Westindien, und für Nordamerika, kosten nach Beschaffenheit ihrer Güte von 18 bis 20 Pfund Sterl. Es werden, ein Jahr in das andere gerechnet, jährlich ohngefähr 30,000 Pipen eingeärndet, jede zu 110 Gallons. Von den beßten Sorten werden 13,000 Pipen ausgeführet, das übrige wird theils zu eigenem Gebrauch auf der

In-

Insel behalten, theils zu Brandtewein gebrannt, der nach Brasilien geht, und theils wird Weinessig daraus gemacht.

§. 6.

Die Weinberge sind mit Mauerwerk oder mit Hekken von Granaten = Myrten = Brombeer= und wilden Rosen = Stauden umzogen. In den Gärten*) werden Pfersiche, Aprikosen, Quitten, Aepfel, Birnen, welsche Nüße, Kastanien und andere europäische Früchte gezogen, zuweilen findet man in denselben auch einige tropische Gewächse, als: Pisangs, Goaven, Ananas. — Wo in den höhern zum Weinbau untauglichen Gegenden nur auf irgend eine Weise ein Stük eben Land anzutreffen ist, oder durch Handarbeit dazu gemacht werden kann, da pflanzen sie Zehrwurzeln (Arum esculentum Linn.) und umziehen es der Wässerung wegen mit einem Aufwurf

*) Im 4ten Bande der Allgem. Histor. a. R. am angef. Orte lese ich: „Atkins fand in den Gärten eine sonderbare Blume, welche er die immerdauernde nennet, weil sie einige Jahre, nachdem sie abgepflükt worden, noch immer eben so frisch bleibet, als sie am Stokke war, und nicht verwelket.“ — Sollte auch hier Hr. Atkins durchs Mikroskop gegukt haben, oder hat sie Hr. Forster nicht bemerkt?

wurf von Erde, weil diese Pflanze in feuchten Gründen am beßten fortkömmt; die Blätter brauchen sie zum Futter, für die Schweine, die Wurzel selbst wird von den Landleuten gegessen. Süße Kartoffeln (convulvulus batatas) werden zu eben diesem Behuf gepflanzt, und machen nebst den Kastanien, den Hauptartikel ihrer Kost aus. Von lezteren findet man große Wälder in den höheren Gegenden des Landes, wo der Weinstok nicht fortkommt.

§. 7.

Weizen und Gerste wird auch gesäet, vornemlich an solchen Stellen, wo die Reben vor Alter ausgehen wollen, oder wo dergleichen erst neulich gepflanzt worden. Indessen reicht ihre ganze Getraide = Erndte doch kaum auf drei Monate hin; weswegen sich die Einwohner auch anderer Nahrungsmittel, besonders des Nordamerikanischen Korns bedienen müssen, wovon jährlich große Ladungen eingeführt, und gegen Wein vertauscht werden. Hieran ist freilich theils der Mangel an Dünger, theils die Faulheit des Volkes schuld; allein wenn auch gleich der Akkerbau hier auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht wäre, so würde dem Anscheine nach, dennoch nicht Korn genug gewonnen werden können. — Ihre Dreschtennen machen sie

zirkelrund, und legen solche in einer Ekke ihres Feldes an; zu welchem Ende der Boden dort gereiniget und festgestampft wird. Die Garben werden rund darauf herumgeschichtet, und ein vierekigtes Bret, das unten mit scharfen Flintensteinen besezt ist, wird durch ein Paar Ochsen darüber hergezogen *). Um das Bret noch schwerer zu machen, stellet sich der Ochsentreiber oben drauf: hierdurch wird das Stroh zu Häkkerling zerrissen, und das Korn zugleich aus den Aehren gebracht.

§. 8.

Die zahmen Thiere, welche wir in Europa haben, sind gleichfalls auf Madera anzutreffen; und obgleich die dasigen Hämmel und Ochsen nur klein sind, so ist ihr Fleisch doch wohlschmekkend. Die Pferde sind ebenfalls klein, aber sicher auf den Beinen; sie klettern mit größter Fertigkeit auf die steilsten Felswege hinauf. Denn andere Wege giebts hier nicht, und von Räder-Fuhrwerk weiß man hier zu Land gar nichts. In der Stadt aber giebt es eine Art Schleifen oder Schlitten, die aus zweien durch Queerhölzer verbundenen Brettern bestehen, welche vorne einen

*) Nach Art der Morgenländer. Man sehe hierüber nach: Lüdeke's Beschreibung des türk. Reichs ꝛc. 8. Leipzig 1771. S. 48 — u. a. m.

nen spizen Winkel machen, man spannt Ochsen davor, und bedient sich derselben um Weinfässer und andere Waaren fortzubringen.

§. 9.

Von wildem Geflügel giebt es hier mehrere Arten als von anderem Wildpret, von dessen, sonst zahlreichem Geschlecht hier nur das Kaninchen allein der Repräsentant ist. Von den Vögeln die Hr. Forster gesehen, sind vornehmlich zu bemerken: der Sperber, (Falco nisus) verschiedene Arten von Krähen (Corvus corone) Elstern (corvus pica) Wald- und Feld-Lerchen (Alauda arvensis & arborea) Staare (Sturnus vulgaris) Goldammer (Emberiza citrinella) gemein- und Berg-Sperlinge (fringilla domestica & montana) gelbe Bachstelzen und Rothkehlchen (motacilla flava, & rubecula) wilde Tauben, deren Geschlecht er nicht bestimmen konnte; auch sah er die Haus- und Ufer-Schwalbe (hirundo rustica & apus.) Auch will man Rauschschwalben (hirundo domestica) hier gesehen haben. Die Schwalben bleiben den ganzen Winter über hier, und verlieren sich nur bei kaltem Wetter auf wenige Tage, während welchen sie sich in den Felsenklüften verkriechen, und beim ersten warmen Tage wieder zum Vorschein kommen. Das rothbeinigte Rebhuhn (Tetrao rufus) ist

in dem innern Theil der Insel gemein, vermuthlich weil es dort weniger gestöret wird. Der rothschnäbelichte Sperling (Loxia astrild) Buchfinken, Distelfinken, Butterfinken und Kanarienvögel (fringilla cœlebs, carduelis, butyracea & canaria) werden auch alle auf der Insel gefunden.

§. 10.

Es giebt hier keine einige Schlangenart, aber alle Häuser, Weinberge und Gärten wimmeln von Eidechsen, welche großen Schaden in den Gärten thun. — Längst den Küsten von Madera und den benachbarten Salvages und Ilhas Desertas fehlt es der See zwar nicht an Fischen; da sie aber zu Beobachtung der Fasttage doch nicht hinreichen, so führen ihnen die englischen Schiffe von Gothenburg Häringe, desgleichen von Neuyork und andern Orten in Amerika gesalzene und trokkene Stokfische zu. Insekten zu untersuchen, hatte Hr. Forster nicht Zeit, sonst hätten wir auch davon Nachrichten erhalten, obgleich vierfüßige Thiere, Amphibien und Insekten auf solchen Inseln, die weit vom festen Lande liegen, nicht häufig anzutreffen sind.

§. 11.

Die ganze Insel wird in zwei Capitaneas oder Hauptmannschaften getheilt, welche nach

den darinn gelegenen Städten Funchal und Maxico (Maschiko) genannt werden. Die erstere Capitanea enthält zween Gerichtshöfe, (Judicaturas) davon der eine zu Funchal, der andere zu Calhetta ist. Auch in der andern Capitanea befinden sich zween Gerichtshöfe, einer zu Maxico, der andere zu San Vincente.

I. Capitanea oder Hauptmannschaft Funchal.

Darinnen

Funchal *) die einige Stadt (cidade) welche auf der Insel ist, sie liegt an der südlichen Küste derselben unter dem 32. Grad, 33 Minuten 34 Sekunden Norderbreite und unter dem 17. Grad, 12 Minuten 7 Sekunden der westlichen Länge von Greenwich. Beim Anlanden wird man durch den malerischen Anblik dieser Stadt angenehm überrascht. Sie liegt rund um die Rhede auf einem sanft anlaufenden Grunde der Vorberge, und hat die Gestalt eines Amphitheaters. Durch diese Lage fallen sämtliche Gebäude und Häuser um so viel vortheilhafter

*) Der Name Funchal kommt von dem vielen Fenchel her, den die ersten Entdekker in dieser Gegend gefunden haben. — Der Hafen der Stadt ist ziemlich unruhig und gefährlich. Die Einwohner bestehen aus Portugiesen, Negern und Mulatten und einigen Fremden.

ins Gesicht, sie sind fast durchgehends weiß angestrichen, viele sind zwei Stok hoch und haben flache Dächer, welches ihnen eine Aehnlichkeit mit der morgenländischen Bauart, und eine Simplizität giebt, die man in England und anderwärts bei den schmalen Häusern mit den schräg zusammenlaufenden Dächern und vielen Schornsteinen vermißt. Am Ufer sieht man verschiedene Batterien und Plattformen mit Kanonen besezt; auch wird die Rhede von einem alten Kastell bestrichen, welches auf einem steilen, schwarzen Felsen liegt, der bei hohem Wasser von der See umgeben ist, und den die Engländer Loo-Rock nennen. Hinter der Stadt ist noch ein anderes Kastell St. Joanno do Pico (St. Johann auf dem Berg.) Die nahgelegenen Höhen, auf welchen man überall Weinberge, umzäunte Gründe, Plantagen und Buschwerk, nebst Landhäusern und verschiedenen Kirchen erblikt, machen die Schönheit der Landschaft vollkommen. Alles erwekt den Begriff einer bezauberten Insel und giebt die Idee der hängenden Gärten der Semiramis. Hier ist ein Gesundheits-Kollegium, das die Quarantäne der Schiffe bestimmt, die aus der Lewante oder andern wegen Pest verdächtigen Ländern kommen, dies Kollegium hat zween Quardamores.

Das

Das Innere der Stadt entspricht bei weitem dem Begriffe nicht, den ihr äußeres Ansehen von der Rhede aus erregt: denn die Straßen sind eng, schlecht gepflastert und schmuzzig. Die Häuser sind zwar von gehauenen und gebakkenen Steinen, aber innerhalb dunkel. Nur die Häuser der Vornehmern und der englischen Kaufleute sind mit Glasfenstern versehen; die übrigen haben gemeiniglich Läden von Latten, die oben an Hespen befestigt sind, und ausgehoben werden können. Die untern Zimmer sind mehrentheils Wohnungen der Bedienten, oder Kramläden und Waarenlager. Die Kirchen und Klöster sind schlechte Gebäude, die keine sonderliche Kenntnis der Architektur verrathen. Ihr Inneres ist ohne Geschmak, denn das wenige Licht, welches von außen hineinfällt, macht dem Auge nichts als eine Menge Flitterzierrathen sichtbar, die in aller Absicht gothisch sind. Das Franziskaner-Kloster ist nett und geräumig.

Calhetta. Ein Städtchen, (villa) deßen Gebiet den Titel einer Grafschaft hat, welche der Familie Castello Melhor gehört. Siz der zwoten Judicatura.

Camara dos Lobos. Städtchen.

Ribeira braba. Städtchen.

Ponta de Sal. Städtchen, geringer Ort.

Diese Capitanea hat 26 Kirchspiele.

II. Capitanea oder Hauptmannschaft Maxico.

Maxico. Hauptstadt dieser Capitanea, eine Villa, an einem Meerbusen gleiches Namens, hat 2000 Einwohner, eine artige Kirche mit einem Bernhardiner = Kloster. In 16 Zuckerhäusern (Ingenios) wird hier vortreflicher Zukker gemacht. Hier ist der Siz des ersten Gerichtshofes der Capitanea.

San Vincente. Ein Städtchen, wo der Siz des zweiten Gerichtshofes ist.

Santa Cruz. Eine villa an einem eben so genannten Meerbusen.

Moncerino. Ein geringer Ort, wird von einigen auch unter die Städtchen gezählt.

Diese Capitanea hat 17 Kirchspiele.

§. 12.

Der Gouverneur dieser Insel, ist das Oberhaupt aller Bürgerlichen = und Militär=Departements, auf Madera, Porto = Santo, und auf den Ilhas Desertas. Das Justiz = Departement steht unter dem Korregidor, an welchen auch alle Appellationen von den niedern Gerichtshöfen gerichtet werden. Der König, welcher diese Stelle nach Gutbefinden vergeben und wieder nehmen kann, pflegt gemeiniglich Personen aus

Lis=

Lisboa zu diesem Posten zu ernennen. Jeder Gerichtshof (Judicatura) besteht aus einem Senat, dessen Mitglieder sich einen Richter (Juiz) zum Präsidenten wählen. Zu Funchal heißt er Juiz da Fora. Die ausländischen Kaufleute wählen ihren eigenen Richter, Providor genannt, welcher zugleich die Königlichen Einkünfte und Zölle zu heben hat. Diese belaufen sich in allem ohngefähr auf 120,000 Pfund Sterling, und werden größtentheils auf die Besoldung der Königlichen Bedienten und Truppen, wie auch zur Unterhaltung öffentlicher Gebäude wiederum verwendet. Sie bestehen im Fruchtzehnden, der dem König als Grosmeister des Christordens zugehöret, ferner in einer Auflage von 10 pro Cent auf alle einkommende Waaren, Lebensmittel allein ausgenommen, und endlich in einer Auflage von 11 pro Cent von allen ausgehenden Gütern.

§. 13.

Es giebt nur eine Kompagnie regulirter Truppen von 100 Mann auf der Insel; die Miliz hingegen, ist an 3000 Mann stark, und in Kompagnien eingetheilt. Weder Offiziere noch Gemeine dieser Miliz werden besoldet: weil man aber einen gewissen Rang durch sie bekommt, so sucht ein jeder darinn aufgenommen zu wer-

den. Sie stößt jährlich einmal zusammen, und wird einen Monat lang exerzirt. Das ganze Militär steht unter dem Sergeanten-Mor, und die beiden Capitanos de Sal, welche der Gouverneur um sich hat, thun Adjutanten-Dienste.

§. 14.

Die Anzahl der Weltgeistlichen auf dieser Insel belauft sich auf 1200, wovon viele als Hausinformatoren gebraucht werden. Seit Vertreibung der Jesuiten giebts hier keine ordentliche öffentliche Schule, ausser einem Seminarium, darinn auf Kosten des Königs von einem dazu gesezten Priester 10 Studenten unterrichtet werden; wer aber die Priesterweihe haben will, muß noch auf der neueingerichteten Universität zu Coimbra in Portugal studiren. Auch ist zu Madera ein Kapitel unter einem Bischoff, dessen Einkünfte beträchtlicher sind, als des Gouverneur's, denn sie bestehen aus 110 Pipen Wein und 40 Mays Weizen, davon jedes 24 englische Buschel hält.

Dies bringt ihm in gewöhnlichen Jahren, nach Gelde gerechnet, ohngefähr 3000 Pfund Sterling ein. Auch sind hier sechzig bis siebenzig Franziskaner in vier Klöstern, wovon eines zu Funchal ist, in eben so vielen Klöstern sind

ohn-

ohngefähr 300 Nonnen *), welche zu den Orden Mercy, St. Clara, Incarnacao und Bom Jesus gehören. Die Nonnen des leztgenannten Ordens dürfen das Kloster verlassen und heurathen.

§. 15.

Im Jahr 1768 bestunden die gesammten Einwohner der 43 Kirchspiele zu Madera aus 63,913 Köpfen oder 31,341 männlichen und und 32,572 weiblichen Geschlechts. — Allein in gedachtem Jahre starben 5,243 Personen, und nur 2198 Kinder wurden dagegen geboren; so daß 3,045 Todesfälle mehr waren als Geburten. **) Es ist sehr wahrscheinlich, daß dies von einer epidemischen Krankheit hergerührt habe, denn sonst müßte die Insel längst entvölkert seyn, deren Klima doch so vortreflich ist, indem das Wetter gemeiniglich gelinde, und die Hizze selbst im Sommer in höheren Gegenden sehr gemäßigt ist; weswegen auch die Vornehmern dort ihren Sommeraufenthalt nehmen. Im Winter sind die Berggegenden wohl mehrere

Tage

*) Die Nonnen dürfen zu gewissen Stunden Fremde sehen; sie beschäftigen sich, künstliche Blumen, Körbchen und dergleichen zu verfertigen. Byrons Reise u. d. Welt.

**) Forster.

Tage lang mit Schnee bedekt, in den niedrigen Gegenden bleibt er niemals länger, als ein oder zween Tage liegen. Auf die Richtigkeit der Angabe der Verstorbenen und Gebornen kann man sich verlaßen, denn Hr. Forster dem wir sie abgeborgt, hatte durch einen Sekretär des Gouverneurs einen Auszug aus den Kirchenbüchern erhalten.

§. 16.

Nun von den Einwohnern *) selbst. — Das gemeine Volk ist schwärzlich von Farbe und wohlgebildet,

*) Meine Leser belieben mir zu verzeihen, daß ich Hrn. Forsters Erzählung meist beibehalten habe, und nur in den Noten die Meinungen anderer hingesezt, ich that dies um ihnen etwas ächtes und gutes zu liefern, bald aber wird auch dieser mein Gewährsmann verlassen, aber ich verspreche meinen Lesern auch dann ihr gütiges Zutrauen nicht zu misbrauchen. — Durch verschiedene Ungereimtheiten, die ich in Magnets, Atkins u. a. Erzählungen, welche der Geschichte von Madera im 4ten B. der oft angef. Hist. aller Reis. beigefügt sind, gefunden habe, bin ich mistrauisch gegen diese Herrn worden, und will sie hinfort nie anders, als in den Noten sprechen laßen. Hören Sie was diese von den Einwohnern sagen, und dann vergleichen sie, prüfen sie. —

„Sie sind der Geilheit sehr ergeben, das böse Beispiel der Männer, verleitet auch die Weiber zum

gebildet, doch haben sie große Füße, welches vermuthlich vom Steigen in den steilen und felsichten Wegen auf den Bergen herkommen mag. Sie sind von länglichter Gesichtsbildung, haben schwarze Augen und schwarzes Haar, welches von dem Kopfe herunter in Locken fällt, bei einigen aber sich wollartig zu kräuseln anfängt, eine Eigenschaft die man der Vermischung mit den Negern zuschreiben könnte. Im Ganzen sind sie plump, doch nicht widerlich gebildet. Die Frauenspersonen sind häßlich, es fehlt ihnen die blühende Farbe, welche nebst der gefälligen regelmäßigen Gestalt, dem weiblichen Geschlecht unserer nördlicheren Gegenden, den Vorzug über alles andere Frauenzimmer giebt *). Hier in Madera sind sie klein und stark von Knochen, selbst im Gesicht und besonders an den Füßen. Dabei ist nichts gefälliges in ihrer Art sich zu tragen, und in ihrem Anstande; der Farbe nach gehören sie zu den dunkelsten Brunetten.

Allein

zum Ehebruch, welche vorzüglich die Fremden lieben, und dies entstehet daher, weil sie sich heurathen, ohne sich zuvor gesehen zu haben. Wegen ihrer Unzucht haben sie ein besonderes Krankenhaus für die Venusseuche, welche weder Schande, noch die Verachtung des ehrbaren Frauenzimmers nach sich zieht. — "

*) Dachte Hr. Forster auch an die reizenden Georgierinnen und Zirkassierinnen — und an die Schönen der Mille et une Nuits.

Allein die richtige Verhältnisse ihres Wuchses, die schöne Gestalt ihrer Hände und ihre große lebhafte Augen, entschädigen sie einigermaßen für jene Mängel.

§. 17.

Die Arbeitsleute tragen Sommers leinene Schifferhosen, ein grobes Hemd, einen großen Hut und Stiefeln. Außerdem haben einige noch ein kurzes Kamisol von Tuch, und einen langen Mantel, den sie zuweilen über den Arm schlagen. Die Frauenspersonen tragen Röcke und kurze enge Leibchen, eine Tracht, die zwar sehr einfach ist, aber manche Personen gar nicht übel kleidet. Hiernächst tragen sie auch wohl einen kurzen weiten Mantel, der Kopf aber bleibt völlig unbedekt, und die unverheuratheten binden die Haare oben auf dem Wirbel des Hauptes zusammen.

§. 18.

Die Leute auf dem Lande sind ausnehmend mäßig, und leben schlecht; sie nähren sich mehrentheils nur von Brod und Zwiebeln oder andern Wurzeln und etwas Fleisch. So elend sie sich aber behelfen müßen, so essen sie doch nicht leicht Eingeweide oder sonst andern Abgang von Fleisch, weil die ärmsten Bettler Kaldaunen-

schluk-

schlukker bei ihnen genannt werden. Ihr gewöhnlicher Trank ist Wasser, oder auch (Curike) ein dünnes Getränk, welches sie aus Weinträbern und Wasser zubereiten, und durch die Gährung etwas scharf und säuerlich werden lassen, es kann aber nicht lange aufbewahret werden. Der Wein selbst der diese Insel so berühmt gemacht hat, und der ihrer Hände Arbeit ist, kömmt selten vor ihren Mund. Ihre Hauptbeschäftigung ist, wie wir oben gesehen haben, der Weinbau; da solcher aber den größten Theil des Jahrs keiner Wartung bedarf, können sie sich ihrer Neigung zum Müßiggang, der in warmen und fruchtbaren Ländern so natürlich ist, desto eher überlassen. Die portugiesische Regierung scheint bis izzo noch nicht die besten Mittel dagegen ergriffen zu haben; zwar ist ohnlängst der Befehl ergangen, daß Oelbäume angepflanzt werden sollen, wo der Boden für den Weinwachs zu trokken und unfruchtbar ist; aber noch ist man nicht bedacht gewesen, dem Landmann zuerst unter die Arme zu greifen, oder Belohnungen zu versprechen, die ihn geneigt zu Neuerungen und willig zur Arbeit machen könnten.

§. 19.

Die Weinberge werden pachtweise und immer nur auf ein Jahr lang ausgethan. Die

Päch-

Pächter bekommen vier Zehendtheile vom Gewächs, vier andre müßen dem Grundherrn, ein Zehendtheil dem König und eines der Geistlichkeit entrichtet werden. — Ein so geringer Gewinn, und die Aussicht, daß sie mehr für andere, als für sich arbeiten, mus natürlicherweise Muth und Hofnung niederschlagen. Dennoch sind sie bei aller Unterdrükkung lustig und vergnügt, singen bei der Arbeit, und versammeln sich des Abends, um nach dem Schall einer einschläfernden Zither zu tanzen und zu springen.

§. 20.

Die Einwohner der Städte sind noch häßlicher als die Landleute, und dabei oft blaß und mager. Die Männer gehen nach französischer Art, und mehrentheils schwarz gekleidet; aber gemeiniglich passen die Kleider nicht, und scheinen wenigstens seit fünfzig Jahren schon aus der Mode gewesen zu seyn. Die Damen sind feiner und angenehm gebildet; aber die Eifersucht, welche den Männern hier gleichsam angeboren ist, hält sie stets eingeschloßen, und beraubt sie einer Glükseligkeit, welche den ärmern Landweibern unbenommen bleibt. — Die Vornehmern machen eine Art von Adel aus, aber ihr Ahnenstolz macht sie ungesellig und unwissend, und verleitet sie zu einem lächerlich affektirten vornehmen Wesen.

Die

Die Landgüter gehören einigen alten Familien, die zu Funchal und in den übrigen Städtchen der Insel wohnen.

§. 21.

Fast alle Nazionen handeln nach dieser Insel, und bringen derselben: Hüte, Perükken, Kleider, Leinwand, Haushaltungsgeräthe, Papier, Schreibzeug, Tische, Stühle und dergleichen; dagegen empfangen sie aus dieser Insel: Wein, Zukker, Honig, Wachs, Orangen, Zitronen, Granatäpfel und Leder ꝛc. Dieser Handel besteht meistens im Tauschen.

§. 22.

Nun machen wir den Beschluß mit der Geschichte dieser Insel. Es ist wahrscheinlich, daß nicht nur die Kanarieninseln, sondern auch Madera und Porto-Santo den Alten bekannt gewesen; und wenn man dieses annimmt, so läßt sich leicht die Verschiedenheit ihrer Nachrichten von der Anzahl dieser Inseln einsehen. *) Die Beschreibungen der Alten stimmen auch mit den neuern überein. Von diesen Inseln ward Zinnober nach Rom gebracht — und noch findet man auf Porto Santo den Baum, der Zinnober trägt, und wird Dra-

*) Man sehe hievon: Vossius ad Melam. C. X. 20 et Plinii Hist. nat. L. IV. C. 22.

Drachenblut genannt. Zu beßerer Erklärung des Vorausgesezten, füge ich hier die merkwürdigste Stelle *) aus der Naturgeschichte der Welt des Plinius von den Kanarieninseln hier bei.

„Sunt, qui ultra eas *Fortunatas* **), putant esse quasdamque alias: quarum numero idem Sebosus ***) etiam spatia complexus, *Junoniam* abesse à Gadibus DCCL. M. pass. tradit. Ab ea tantundem ad occasum versus *Pluvialiam*, *Caprariamque*; in *Pluvialia* non esse aquam nisi ex imbribus. Ab iis CCL. M. passuum *Fortunatas* contra lævam Mauritaniæ in IX horam Solis: vocari *Convallem* a convexitate, et *Planariam* a specie: *Convallis* circuitum CCC. mill. passuum. Arborum ibi proceritatem ad centum XIV pedes adolescere.

Juba de *Fortunatis* ita inquisivit: sub meridie quoque positas esse prope occasum, a *Purpurariis* DCCXXV. mill. pass. sic ut CCL. supra occasum navigetur: deinde per LXXV mill. pass. ortus petatur. Primam vocari *Ombrion* nullis ædificiorum vestigiis: habere in montibus stagnum, arbores similes ferulæ: ex quibus aqua ex-

*) Hist. nat. L. VI. c. 32.

**) So nannten die Alten die Kanarieninseln.

***) Statius Sebosus, von dem er im vorhergehenden Kapitel redet.

exprimatur, ex nigris amara, ex candidioribus potui jucunda. Alteram insulam *Junoniam* appellari, in ea ædiculam esse tantum lapide exstructam. Ab ea in vicino eodem nomine minorem. Deinde *Caprariam* lacertis grandibus refertam. In conspectu earum esse *Nivariam*, quæ hoc nomen accepit à perpetua nive, nebulosam. Proximam ei *Canariam* vocari, a multitudine canum ingentis magnitudinis; ex quibus perducti sunt Jubæ duo: apparentque ibi vestigia ædificiorum. Cum autem omnes copia pomorum et avium omnis generis abundent, hanc et palmetis Caryotas ferentibus, ac nuce pinea abundare. Esse copiam et mellis. Papyrum quoque et siluros in amnibus gigni, infestari eas belluis, quæ expellantur assidue, putrescentibus.

§. 23.

Die Geschichte der Entdekkung dieser Insel beschreiben Sariay Sousa, Antonia Galvano, Juan de Barros und Franzesco Alcoforado, portugiesische Schriftsteller *). Sie ist sehr abentheuerlich und viele zweifeln an der Wahrheit dieser Erzählung, die ich hier beifüge. Unter der Regierung König Eduards des dritten

 von

*) Im 1sten und 4ten Bande der allgemeinen Historie aller Reisen ꝛc. 8. Basel 1747.

von England, lebte daselbst ein junger Adelicher, Robert von Machin. Dieser verliebte sich in Anna von Arfet, ein Frauenzimmer höheren Adels; und er wurde auch von ihr geliebt. — Die Aeltern des Fräuleins, denen diese Liebe zuwider war, bewogen den König, einen Befehl an Robert auszustellen, daß er sich entfernen solle, und zwangen ihre Tochter einen andern zu heurathen. Nach diesem kam Robert wieder zurük, und mit ihm seine beleidigte Liebe. Seine Freunde, junge Waghälse, nahmen Theil an seinem Kummer, und boten ihm ihren Beistand an; von diesen nun unterstüzt, entführte er seine Anna, bestieg mit ihr und seinen Freunden ein Schiff, um nach Frankreich überzusezzen. Aber ein gewaltiger Sturm überfiel sie, verschlug sie von ihrem Wege und trieb sie dreizehn Tage in dem Ozean herum, bis sie endlich auf eine Insel geriethen. Machin stieg mit seiner Geliebten aus und überlies einigen die Bewachung des Schiffes.

§. 24.

Das Land schien ihnen sehr angenehm zu seyn, sie giengen weiter ins Land und bauten sich eine Hütte, und lebten sehr zufrieden, als den dritten Tag nach ihrer Ankunft das Schiff von einem heftigen Sturme von Anker gerissen,

und nach der Marokkanischen Küste geschleudert wurde, wo es die Seeräuber auffiengen und die Leute zu Sklaven machten. — Anna starb vor Kummer in den Armen ihres Geliebten, drei Tage nach der Entfernung des Schiffes, und Machin folgte ihr bald nach. — Die noch übrigen seiner Gesellschaft legten beide in ein Grab, bauten einen Altar darüber, auf den sie ein Kreuz mit der Innschrift, die Machin selbst aufgesezt hatte, stellten. — Alsdann suchten sie mit der ihnen noch übrigen Schaluppe, wieder nach England zu kommen; sie hatten aber mit ihren Mitbrüdern einerlei Schiksal.*)

*) Andere erzählen die Geschichte also: Weil Machins Liebste auf der See unpäßlich worden war, stieg er mit ihr und einigen Gefährten ans Land. Das Schiff aber verlies sie, und segelte weiter. Die Dame starb darüber vor Unmuth, Machin errichtete ihr ein Grabmahl, auf welches er ihre Geschichte schrieb, zimmerte sich einen Kahn aus dem Stamm eines Baums und kam damit nach Marokko. Allgemeine Hist. aller Reisen 1ter B. p. 11. — Dies wird von den englischen Herausgebern nur im Vorbeigehen erzählt, im 4ten Bande erzählen sie es auf die andere Art, und bestätigen die Nachricht mit Zeugnissen. Von der Erzählung, die ich hier in der Anmerkung gesezt habe, sagen die Verf. nur, „man sagt" dies ist also noch kein Beweis der Falsch-

§. 25.

Juan de Morales aus Sewilien, ein erfahrner Schiffer, war ihr Mitsklave, und hörte oft die Erzählung ihrer Abentheuer mit Bewunderung an. Als nun dieser Schiffer im Jahre 1416. losgekauft, und dem Infanten Don Heinrich, dritten Prinz von Portugal, ein großer Liebhaber der Schiffahrt und mathematischen Wissenschaften, als ein geschikter Schiffmann vorgestellt wurde, erzählte er demselben die wunderbare Begebenheit der gefangenen Engländer. Auf die Versicherung des Morales daß die Erzählung wahr sei, schikte dieser Prinz zwei Schiffe unter dem Hauptmann Joan Gonsales aus, um diese Insel zu entdekken. Sie segelten nach der Insel Porto-Santo, die schon zuvor entdekket war, und von wo aus man immer einen dikken Nebel erblikte. Morales versicherte, dies müße die Insel seyn, und man sezte die Reise fort; das Schiffsvolk durch das brausende Meer und die dikke Wolke abgeschrökt, drang in den Kapitän, er solle umkehren; Gonsales überwand aber alle diese Hinder-

Falschheit der Erzählung, da sie doch darinn übereinstimmen, daß Machin die Insel zuerst entdekket, und daß seine Nachfolger, das Grabmal seiner Geliebten gefunden haben.

dernisse beherzt, entdekte endlich den 2ten Julii 1419. die Insel, und landete bei Machins Grab ein.

§. 26.

Das Land wurde dann im Namen des Königs von Portugal in Besiz genommen. Menschen fanden sie keine; sie rükten weiter fort, und richteten ein Kreuz auf, daher sie den Ort Santa Crux nannten. Ein Offizier wurde ausgeschikt die Lage des Landes zu erforschen, und kam mit der Nachricht, daß es eine Insel sei, wieder zurük. An der Südseite der Insel schlug Gonsales einen Wohnplaz auf, und gab ihm wegen dem vielen Fenchel, (Portug. Funcho) den Namen Funchal. Sie fuhren dann weiter um die Insel herum, und fanden an einem Felsen eine Menge Seewölfe; daher nannten sie den Ort Kamara dos Lobes *) (Wolfshöle.) Mit Mustern von den vornehmsten Produkten der Insel und mit Wasser von derselben kam Gonsales, ohne Verlust eines einzigen Mannes im August 1420. im Haven zu Lisboa an. Er

 stattete

*) Andere sagen: Gonsales nannte einen Theil der Insel Kamara dos Lobos, weil er eine Höle daselbst antraf, die er für eine Höle wilder Thiere hielt. Allgemeine Historie aller Reisen, 1ter B. p. 11.

stattete Bericht von seiner Entdekkung ab, und der König nannte sie, des vielen vortrefflichen Holzes wegen: Madeira *).

§. 27.

Im Jahre 1421. that Gonsales mit dem Titel eines Grafen und Hauptmanns der Insel, von seiner Gemahlin und Kindern, und neuen Pflanzbürgern begleitet, die zwote Reise dahin. Die Rhede wo er ankerte, nannte er dem ersten Entdekker zu Ehren, Porto de Mariko (Machiko). Er baute bei Machins Grab eine Kirche, und legte den Grund zu der Stadt Funchal. Im Jahre 1433. schenkte der König diese Insel seinem Bruder Don Heinrich auf lebtäglich. Gonsales erhielt den Titel eines Grafen von Camara dos Lobos, und zum Wappen einen silbernen Thurm auf Hermelingrund nebst zween Seewölfen als Schildhalter.

§. 28.

Dies ist die Geschichte, welche Viele bis auf die Entdekkung durch Gonsales für eine Fabel halten, auch Hr. Forster sagt in seiner Reise um die

*) Das Wort Madeira heißt im Portugiesischen Holz oder Wald.

die Welt: „denn die fabelhafte Erzählung von dem Engländer Machin hat keinen historisch erweislichen Grund.“ — Nun so will ich mich dann aufwerfen, eine kurze Apologie dieser für eine Mähre gehaltenen Geschichte zu schreiben. Die Gründe warum ich sie für wahr halte, sind: 1.) Weil nicht englische, sondern portugiesische Schriftsteller diese Geschichte erzählen, und die englische Gesellschaft der Herausgeber der allgemeinen Historie der Reisen, mehr Glaubwürdigkeit verdient, als daß man sagen könnte, sie hätten die Geschichte erdacht; und dann würden sie gewiß so frech nicht gewesen seyn, die Namen der portugiesischen Schriftsteller anzuführen. 2.) Wäre die Erzählung falsch, so würden die Herren Engländer doch nicht so unwissend gewesen seyn, um eine Geschichte, die in ihrem Vaterlande so viel Aufsehens gemacht haben muß, nicht prüfen zu können. 3.) Ist diese Nachricht ganz wahrscheinlich, die Umstände sind übereinstimmend, und widersprechen sich nicht. 4.) Wenn die Erzählung eine Mähre wäre, so würden die portugiesischen Schriftsteller nicht einem Engländer den Ruhm der ersten Entdekkung überlassen, und dann schreiben's ja auch mehrere Portugiesen. 5.) Ist ja Franzesco Alcoforado selbst bei der zweiten Entdekkung gewesen, hat den Morales gekannt, Machins Grab gefunden, und

die Geschichte beschrieben. *) Wer sollte wohl da noch an der Wahrheit der Geschichte zweifeln? —

III. Be-

*) So gern ich Hrn. Forsters Meinung wäre, fühle ich mich doch fest von der Wahrheit dieser Erzählung überzeugt, bis man mir beweist, daß entweder die Engländer oder die Portugiesen diese Geschichte erdichtet haben; und doch ist keines von beiden glaublich. Ich wünschte sehr, hierinn näher unterrichtet zu seyn. Da ich die angeführte portugiesische Schriftsteller noch nicht zu Gesicht bekommen habe, so bin ich nicht im Stande, es weiter zu untersuchen. Sollte ich durch die Gütigkeit irgend eines Gelehrten oder durch andere Gelegenheit mehr davon erfahren, so würde ich nicht ermangeln, es in in einem Nachtrage anzuzeigen.

III.

Beschreibung der Azorischen Inseln.

Einige flämische Schiffe entdekten zuerst die Azorischen Inseln im Jahre 1439. verschiedene Familien dieser Nazion, ließen sich zugleich auf Fayal nieder, woselbst noch izt ein Kirchspiel Flamingos heißt. Deßwegen haben einige ältere Geographen diese Inseln die flämischen Inseln genannt. Im Jahr 1447. entdekten die Portugiesen die Insel Santa Maria oder die östlichste in dieser Gruppe, hernach Miguel und darauf Terceira (die Dritte). Don Gonzalo Velho Gabral Commendeur von Almuros ließ sich 1449. auf Terceira nieder und legte die Stadt Angra an. Die Inseln George, Graciosa, Pico und Fayal wurden nach einander entdekt, und in Besiz genommen. Endlich entdekte man auch die beiden westlichen Inseln dieser Gruppe, und nannte sie Flores und Corvo, die eine wegen den häufigen Blumen, die andere wegen der Menge von Krähen die dort gefunden werden. — Diese Inseln sind

insgesamt sehr fruchtbar und von arbeitsamen Leuten bewohnt. Sie stehen unter einem General-Gouverneur der zu Angra in Terceira residirt. Die Diöcese des Bischoffs, der zu Angra wohnt, erstrekt sich über alle Azoren, seine Einkünfte werden in Weizen entrichtet und belaufen sich auf 300 Muys, jedes zu 24 englischen Scheffeln. Jedes Muy ist wenigstens 4 Pfund Sterling werth, so daß er an 1200 Pfund Sterling jährlich einnimmt. Jede Insel steht unter einem Kapitain-Mor oder Kommandanten, der die Aufsicht über das Polizeiwesen, die Miliz und die Einkünften hat. Ein Juiz oder Richter steht den Civil-Gesezzen auf jeder Insel vor, man appellirt von ihm an ein höheres Gericht in Terceira, und von diesem wiederum nach Lißabon an das Oberste Gericht. Die Einwohner sollen sehr streitsüchtig seyn, und daher den Advokaten viel zu thun geben.

Dieser Inseln sind neun an der Zahl und folgen in der Ordnung ihrer Entdekkung.

1. Santa Maria.

Ist von Cabo de S. Vicente in Algarbien 250 portugiesische Meilen entfernt, und 1432. den 15ten Aug. von Gonzalo Velho Cabral entdekt und benennt worden. Sie ist 4 Meilen lang und drei breit, und hat gegen Südwesten einen Haven

ven in einem Meerbusen, der durch einige Schanzen beschüzzet wird. Der vornehmste Ort auf der Insel ist Porto ein Flekken mit 2 Klöstern. Außerdem giebt es noch unterschiedliche Kirchspiele und Dörfer.

2. Santo Miguel.

Ist die erste Insel von den Terceiras, zu welcher man kömmt, wenn man von Lisboa wegsegelt und ist von Cabo de Espichel ungefähr 212 portugiesische Meilen entfernt. Wurde 1444 am 8ten May vom Gonzalo Velho Cabral entdekt und so genannt, weil an selbigem Tag die Erscheinung Michaels gefeiert wurde. Sie ist 18 Meilen lang und bis 2 Meilen breit. Die beiden Håven sind an der Südseite und ohne Beschüzzung nemlich bei der Stadt Ponta Delgada und bei Villa franca. Sie ist unter allen benachbarten Inseln am stårksten bewohnt, denn man zählt auf derselben 10918 Feuerstellen, und über 51500 Menschen ohne 1393 Geistliche, Mönche und Nonnen. Sie hat auch unter allen den größten Ueberfluß, ob sie gleich noch lange nicht ganz und gehörig angebauet ist. Sie ist besonders reich an Waizen und Wein, so daß sie ein Jahr ins andere gerechnet, 12,000 Scheffel Waizen, fast noch einmal so viel Hirsen, und ungefähr 5000 Pipen Wein hervorbringt. Die Hauptmann=

mannschaft über diese Insel kaufte 1474. Ruy Gonçalves da Camara für 32,000 Cruzados an sich, dessen Nachkommen nämlich die Grafen von Ribeira Grande davon jährlich 30,000 Cruzados zogen. Endlich zog der König 1753. diese alte Königliche Domäne wieder ein und gab dem Grafen von Ribeira Grande zur Schadloshaltung den Titel eines Marqui's von Villa Franka, einige Herrschaften und Commenden der Ritter = Orden. Die Insel hat 1 Stadt 5 Flekken und 22 Dörfer.

1.) Ponta Delgada.

Die Hauptstadt, welche von 1445-1499. ein Dorf war, da sie von König Emanuel zu einem Flekken und 1546 von König Johann III. zu einer Stadt gemacht ward. Sie liegt in einer ebenen Gegend an einem offnen Haven, der durch eine Schanze beschüzzet wird, und enthält 1879 Feuerstellen, 3 Pfarrkirchen, und 7 Klöster. Außerdem ist noch der Pallast der Kapitäns Donatarios, das Rathhaus zu bemerken. Sie ist auch der Siz eines Juiz defora von welchem man an den Corregidor zu Angra appellirt.

2.) Villa franca.

Ein Flekken, der älteste Ort auf der Insel, hat den Namen franca erhalten, weil

er

er anfänglich keine Abgaben zahlte. Vor seinem Haven liegt eine Insel, welche etwa eine Meile im Umfange hat, und an der Seeseite wird er durch ein Fort und einige andere Werke beschüzzet. Er besteht aus 813 Feuerstellen, hat 2 Pfarrkirchen und 2 Klöster, zu seinem Gebiet gehören 9 Oerter und Dörfer.

3.) Ribeira Grande

liegt an der Nordseite, an einem großen Meerbusen und am Fuße eines Gebirgs. König Emanuel hat diesen Ort zu einem Flekken gemacht im Jahr 1507. Er enthält 1424 Feuerstellen, 2 Pfarrkirchen und 2 Klöster.

4.) Nordeste

ist vom König Emanuel 1514. zu einem Flekken gemacht worden; enthält 330 Feuerstellen, und eine Pfarrkirche.

5.) Agua de Pao

hat 1515. vom König Emanuel Flekkenrecht bekommen, enthält 334 Feuerstellen, 1 Pfarrkirche.

6.) Alagoa

hat 1522. vom König Johann III. Flekkenrecht erhalten, und begreift 605 Feuerstelstellen und 2 Pfarrkirchen.

Anm.

Anm. Die neue Insel, welche 1720. zwischen Miguel und Terceira entstand, ist nach und nach wieder versunken.

3. Terceira

hat diesen Namen erhalten, weil sie die dritte war, die entdekt worden, doch weiß man das Jahr der Entdekkung nicht gewiß anzugeben, ohngefähr zwischen 1444 und 1450. Ihre Länge beläuft sich auf 13 und ihre Breite auf 6 Meilen. Die Hauptstadt Angra ist von dem Haven zu Lisboa 245 portugiesische Meilen und von Ponta auf Miguel ungefähr 22 Meilen entlegen. Die Insel hat in den lezten Monaten des 1760sten und ersten Monaten des 1761sten Jahrs unterschiedene starke Erderschütterungen, und zulezt einige heftige Feuerausbrüche mit fließenden Feuerströmen erlitten.

Sie besteht aus 2 Hauptmannschaften.

1.) Angra.

Die Stadt liegt auf der Süd-Küste der Insel. Ihr Haven ist ein Meerbusen zwischen 2 Erdspizzen, davon die eine nach Westen, die andere nach Osten liegt; beide sind eine Viertels-Meile von einander, und etwa noch einmal so weit von der Stadt entfernet. Auf jener ist das Kastell Sebastian,

und

und auf dieser auf einem hohen Berge, welcher Monte do Brasil genannt wird, das Kastell St. Joao Baptista, nebst noch einer Bastion. Der Haven ist rein, gut zum Ankern, kann viele Schiffe fassen, und ist vor den Winden, ausgenommen vor dem Südost-Winde sicher. Die Stadt ist wohl bewohnet, hat breite gut gepflasterte reine und gerade Straßen, 6 Pfarrkirchen darunter auch die Bischöffliche Kathedralkirche ist, 1 Armenhaus, 1 Hospital und 8 Klöster. Unter dem Bischoffe stehen alle 9 Azorischen Inseln, er selbst aber steht unter dem Patriarchen zu Lisboa. Das weltliche Regiment wird von 2 ordentlichen Richtern, 3 Veredores, 1 Prokurator, 1 Escrivao da Camera und andern Bedienten verwaltet. Ueberdies ist hier ein Corregidor, unter dessen Gerichtsbarkeit alle 9 Inseln stehen, und von dem man an das Appellationsgericht zu Porto appellirt; und endlich sind hier 2 Provedores davon der eine die königliche Kammereinkünfte, der andere das Schiffswesen besorgt. Die Stadt hat das Privilegium, einen Bevollmächtigten auf den Reichstag zu ernennen. Außer andern Festungswerken wird sie durch das Kastell St. Joao Baptista beschützt, in welcher 160

meist metallene Kanonen sind. Sie ist 1533 zu einer Stadt erkläret worden.

(2.) Sebastiao

ein Flekken eine halbe Meile vom Meere zwischen Bergen, ist der älteste Flekken auf der ganzen Insel. Er wird von S. Forts beschüzzet, und zu seinem Distrikte gehören 4 Oerter.

2.) Hauptmannschaft von Praya

besteht aus einem Flekken und verschiedenen Oertern. Praya der Flekken, welcher auf einem ebenen Orte an einem großen Meerbusen liegt, der vor den Winden sicher ist. Er ist mit Mauern und vier Bastionen umgeben, enthält 1 Pfarrkirche, 3 Klöster innerhalb der Stadt und eines außerhalb der Mauren, hat auch ein wohlversorgtes Armenhaus, zwei Hospitäler, und ein Zollhaus.

4. Santo Jorge

liegt ohngefähr 8 Meilen von Terceira, ist eilf Meilen lang, ein und ein halbe Meilen breit, gegen Norden ist ein hoher Felsen, sonst aber ist die Insel ziemlich hoch und eben, an der Mittagsseite ist ein Haven für kleine Schiffe. Sie soll 1450. am Tage St. Georgs entdekt worden seyn. Die Flekken, welche man auf derselben findet, sind:

1.) Villa de Velas,

der Hauptort der Insel, hat eine Pfarrkirche, ein Kloster und den genannten Haven.

2.) Villa do Topo

der älteste Ort der Insel mit einem hohen Felsen umgeben.

3.) Villa da Calhetta.

Ein geringer Flekken.

Die Südseite der Insel ist wohl bewohnt, denn außer den genannten drei Flekken sind daselbst noch vier Oerter. Die Nordseite hingegen hat einen so rauhen Boden, daß sie nicht leicht bebauet werden kann, doch ist daselbst ein einziger Ort.

5. Graciosa

erstrekket sich von Westen nach Osten; ist 3 Meilen lang, und ihre größte Breite ist 2 Meilen. Das Jahr ihrer Entdekkung ist ungewiß. Die Insel soll den Namen von ihrer Fruchtbarkeit erhalten haben. Die zwei Flekken welche auf der Insel sind, sind folgende. Wovon der vornehmste und größte

1.) Santa Cruz,

an einem Meerbusen der einen Haven macht, welcher Calhetta heißt und durch eine Fortresse beschüzzet wird, hat eine Pfarrkirche,

 ein

ein Armenhaus, und ein Kloster. — der andre ist:

2.) Praya,

ein Flekken an einem Meerbusen, der einen Haven macht, welcher von einem Fort beschüzt wird.

6. Fayal

ist 9 Meilen lang und ihre größte Breite trägt 3 Meilen aus. Ihre erste Entdekker sind nicht recht bekannt, man sagt aber, daß es Seeleute von Terceira oder von St. Jorge und Graciosa gewesen. Der vornehmste Ort auf der Insel ist der Flekken.

Horta,

welcher an der Westseite liegt und einen Haven hat, der vor allen Winden, den Ost- und Nord-Ost-Wind ausgenommen, sicher ist, und durch ein Fort beschüzzet wird. Neben demselben liegt gegen Süden noch ein anderer Namens Portopin, der von dem Haupthaven durch eine schmale Erdzunge getrennet wird. Der Flekken enthält 1 Pfarrkirche und 5 Klöster, und wird durch unterschiedene Forts beschüzt, insonderheit aber durch Santa Cruz. Eine Zeitlang hat er den Titel einer Grafschaft geführt.

Außer

Außer dem giebt es noch 10 Kirchspiele auf der Insel. Sie hat ihren besondern Ouvidor, von welchem man an den Corregidor von Terceira appellirt.

7. Pico

ist 16 Meilen lang und über 5 Meilen breit. Man kann sie von weitem an ihrem hohen Berge erkennen, von dem sie den Namen hat. Man sagt er sei drei Meilen hoch. Gegen Norden wird die Insel von St. Jorge durch einen Kanal der zwei bis drei Meilen breit ist, und gegen Westen von Fayal durch einen andern der ein und eine halbe Meile breit ist, getrennt. Der vornehmste Haven ist bei dem Flekken, das Lagens, der andere St. Magdalena genannt, und der gegen dem Flekken Horta über liegt, ist nur für kleine Schiffe. Man kann das Jahr ihrer Entdekkung nicht gewiß bestimmen. Sie treibt großen Handel mit ihren vortrefflichen Weinen, bringt auch viel Holz hervor, insonderheit Cedern und gewiße Bäume, die ein sehr hartes und innwendig röthliches Holz haben, Teixo genennt und sehr hoch gehalten werden. Die Insel hat ihren Ouvidor wie Fayal. Der Hauptort auf der Insel ist

1.) Villa das Lagens,

ein kleiner Flekken, liegt an der Südseite, und hat einen Haven. Der zweite Flekken ist

2.) Santo Roque,

ein noch kleinerer Ort.

Außerdem giebt es noch andere, wohlbewohnte und begüterte Oerter und Kirchspiele, wie auch ein Kloster auf der Insel.

8. Flores,

ist zehen Meilen lang und drei breit. Die Zeit ihrer Entdekkung ist ungewiß. Sie hat 3 Rheeden und zwei Flekken.

Diese sind:

1.) Santa Cruz,

der Hauptort, ein kleiner Flekken hat 1 Pfarrkirche, und 1 Kloster. Die Erstgebohrnen in dem Markgräflichen Hause Gouvea führen den Titel der Grafen von Santa-Cruz von diesem Orte.

2.) Lagens.

Dieser Flekken enthält 300 Feuerstellen und ist größer als ersterer.

Außer diesen giebt es noch einige andere Oerter auf dieser Insel.

9. Corvo

liegt der Insel Flores gegen Norden und wird von derselben durch einen Kanal getrennet, der eine starke Meile breit ist. Sie hat nur 3 Meilen im Umfange, hat 2 kleine Häven, ein

Kirch-

Kirchspiel und einen kleinen Ort, Namens Nossa Senhora de Rosario, der unter der Kirche zu Santa Cruz auf Flores stehet. Ihre Küste besteht aus hohen Felsen.

IV.

Reise
nach den Gebirgen von Zamora, in Peru.

(Aus dem Spanischen.)

Don Manuel Villano y Cuesta Kommandant Korregidor von Loxa begleitet von Doktor Don Simeon de Torres Priester; dem General-Prokurator von Loxa, Don Juan de Vivanco, zwoen andern Privatpersonen und einer erfoderlichen Zahl Soldaten, begab sich den 10ten August 1785 auf den Weg nach den Gebirgen von Zamora. Sogleich den folgenden Morgen erreichte man die Höhe, und es gelang unsern Reisenden alle die Schwierigkeiten, welche die in unwegsame Felsen gegrabene Wege anbieten, zu überwinden. Dabei verlor man aber ein Lastthier, welches mit den Lebensmitteln, die es trug, in den Abgrund hinunterstürzte, die übrigen waren so schwach, daß man sie nach Loxa zurükführen mußte.

Den

Den 12ten ward der Kommandant Korregidor mit seinem Gefolge gezwungen in dem Gebirge von Condor zu Fuße zu reisen. Die Wege waren so gefährlich, daß man sich keiner Lastthiere bedienen konnte, sondern das Gepäkke mußte von den Indianern getragen werden. Man mußte die Nacht sehr unbequem auf Laubwerk in der Ebene von Savonilla allen Ungemächlichkeiten der freien Luft ausgesezt zubringen. Der Kommandant schikte von diesem Ort einen Boten nach Zamora, um die Bewegungen der wilden Indianer zu beobachten, welche unterdessen truppweis bis zu diesem Dorfe vorgerükt seyn konnten. Der Bote kam den 13ten zurük, und brachte die Nachricht, daß er einen Trupp von 12 Indianern gesehen hätte, welche den Abend vorher angekommen waren. Der Korregidor beschleunigte hierauf seinen Marsch, ohne die Lebensmittel zu erwarten. Um 4 Uhr Abends am nämlichen Tage erblikte man das Dorf Zamora, und mit Hülfe eines Perspektivs konnte man die Wilden erkennen, man beschloß sogleich, daß alle Personen, welche die Reisegesellschaft ausmachten, in einer Reihe einzeln gehen sollten, um die Wilden durch die plözliche Erscheinung eines solchen Trupps nicht zu erschrökken. Diese Vorsicht gelang uns; sie empfiengen uns ohne Furcht, und wir fanden sie in ihren Gala-Kleidern, das

heißt, sie trugen eine Pampanille, oder Schürze von Baumwolle, welche acht Zoll breit und an dem Gürtel bevestigt ist, dabei hatten sie sich das Gesicht mit Ruku gefärbt; mehrere von ihnen hatten den Leib mit schwarzen Streifen bedekt, die mit Yagua=Farbe gemacht waren, die Ohren hatten sie mit Ohrgehängen geziert.

Da wir uns auf dem Plazze von Zamora versammelt hatten, so bezeigten uns die Wilden ihr Erstaunen, und ihre Freude über die Ankunft unbekannter Leute, deren Absichten sie nicht wußten; sie umarmten uns sehr freundschaftlich und wiederholten sehr oft das Wort Amico, Amico *). Sie foderten Geschenke von uns, und wir hatten nichts ihnen zu geben, weil unser Gepäk zurükgeblieben war. Der Kommandant wurde dabei so sehr von ihren dringenden Bitten ermüdet, daß er ihnen alles austheilte, was er hatte, und da er sahe, daß die Hoffnungen auf mehrere Geschenke, welche er ihnen zu geben versprach, nicht hinreichten, die Ungeduld dieser Wilden zu befriedigen, so schnitt er sich die Fran=

*) Freund Freund! — — Es ist sonderbar genug, daß diese Wilden spanisch verstanden, und wenn sie dies aus dem Umgang mit Europäern erlernt hatten, so ist es nicht minder seltsam, daß sie die mit so vieler Freude empfiengen.

Franzen und Knöpfe von den Kleidern und gab sie ihnen.

Zwo Stunden hernach bemerkten wir, daß diese Wilden drei von den Ihrigen abgeschikt hatten, um ihre Landsleute von unserer Annäherung zu benachrichtigen. Dies Verfahren schien uns verdächtig, dennoch waren wir entschloßen, den Ausgang davon ruhig zu erwarten. Am Abende dieses Tages untersuchte der Kommandant die Nahrungsmittel der Wilden, und schenkte ihnen nachher ein sehr schönes Schwein, worüber sie sehr vergnügt zu seyn schienen. Den folgenden Morgen hiengen sie es auf, statt es abzustechen. Als man sie fragte, warum sie es auf diese Art thaten, so antworteten sie, sie könnten kein Blut vergießen, und wüßten keine andere Arten.

Vom 15 bis 19. kam das Gepäkke nach und nach an, das durch das Anschwellen der Flüße zurükgehalten worden war. Während dieser Zeit beschäftigte sich der Kommandant damit, daß er den Indianern den Zwek seiner Reise begreiflich zu machen sich bemühte; aber vergebens, alles, was man vermochte, war, ihnen durch äußere Handlungen unsre friedliebende Gesinnung zu beweisen, denn sie bildeten sich ein, wir seien gekommen, um sie zu ermorden, als worüber sie

uns

uns ihren Kummer lebhaft äußerten. In allen unsern Unterredungen und Erklärungen verstanden wir sie sehr wenig, und sie selbst verstanden uns vielleicht noch weniger, so daß nichts konnte ausgemacht werden, wir verloren Zeit und Mühe, wenn wir mit Worten oder Zeichen mit ihnen hierüber sprachen.

Den 20ten kehrte der Trupp Indianer wieder in ihr Gebiet zurük. Sie schienen zufrieden zu seyn, und uns zu sagen, daß sie uns erwarten wollten.

Endlich kamen den nämlichen Tag die Lebensmittel an, die zur Fortsezzung unserer Reise dienen sollten. Man hatte vier Ladungen verloren, worunter eine mit Reis, die in den Fluß gefallen war.

Den 22ten sezte der Kommandant seine Reise fort; er hatte sein Gefolg in zween Truppen getheilt.

Nachmittags um drei Uhr fiel der Doktor Torres in einen mit Wasser angefüllten Graben, ohne daß er sich dabei verlezte; eine Stunde darauf verirrte er sich in dem Gebirge; man ward genöthigt ihn sehr lange zu suchen, endlich fand man ihn unter einem Baume abgemattet, und von eben dem Kummer geängstigt, den uns seine Abwesenheit verursacht hatte.

Den 24ten erblikte man acht stark beleibte Wilde, welche über den Fluß herüberschwamen, und bei dem Dorfe Cumbaraha, wo ihr Gebiet anfängt, zu uns kamen. Sie erwiesen uns alle Freundschaft, schenkten uns Mais, und bewogen den Kommandanten in diesem Dorfe sich zu verweilen, indem sie ihn versicherten, daß ihre Nazion uns mit Vergnügen empfangen werde. Den nämlichen Tag gegen sechs Uhr Abends kam auch der Trupp bei uns an, der den Weg zu Wasser machte, und berichtete uns, daß dasjenige Boot, welches den größten Theil unserer Lebensmittel führte, umgeschlagen war. Diese Nachricht bestürzte uns sehr, und schon wurde von der Rükreise gesprochen. Der Kommandant Korregidor hielt Rath, und nun wurde beschlossen, daß man aufs schleunigste Lebensmittel und Vieh von Loxa wolle kommen lassen, unterdessen aber die Expedizion fortsezzen. Nach einem Rasttage trat man die Reise wieder an. Den 27ten um 11 Uhr erblikte man die beiden Mündungen des alten Zamora-Flußes, und um Mittag kamen die beiden Truppen auf dem Plazze Chiganaza an. Hier erblikten wir endlich die Sonne wieder, die wir schon lange nicht mehr gesehen hatten. Wir trökneten nun alle unsere Geräthschaften, und die durch den unaufhörlichen Regen beschädigten Provisionen.

Der

Der Kommandant wollte das schöne Wetter benuzzen, und befahl die Reise fortzusezzen, da ihm aber die Blasen, die er an den Füßen hatte, nicht erlaubten zu gehen, so gieng er hier mit dem Priester Simeon, der eben die Unbequemlichkeit fühlte, zu Schiffe. Abends um 5 Uhr kamen wir nach Monpaga, und quartierten uns in ein schönes Haus ein, das den wilden Indianern gehörte, und auf einem Hügel, eine halbe Stunde vom Fluße lag. Dies Gebäude (wir maßen es) hatte 73 Fuß (spanisch) in der Länge, 31 in der Breite, und 24 in der Höhe. Die Thürne gehen nach Mittag und Mitternacht, und jede hat oberhalb eine Art Dachfenster. Das Gebäude hatte innerhalb keine Abtheilungen, sondern bestand aus einem einzigen Saale; es war aus verschiedenen kostbaren Holz-Arten erbauet, die man in diesem Land in Menge findet.

Der Kommandant Korregidor blieb acht Tage in dieser Gegend, ohne seine Reise fortsezzen zu können. Er lies sogar dreizehn von den Indianern, welche unser Gepäk getragen hatten, nach Coxa zurükkehren, um uns zu erleichtern, und einer Hungersnoth zuvorzukommen. Er schikte auch ein Kanot nach Zamora, um Bananas so bald als möglich von dort abzuholen.

Un-

Unterdessen suchten wir zu erfahren, ob die Wilden den Gebrauch der Wurzel Barbasko **) zur Fischerei kenneten. Aber hier machte uns die Verlegenheit in der wir uns befanden, da wir die Sprache der Wilden nicht verstanden, vielen Kummer, denn izt war die Frage von einem für uns sehr wichtigen Umstand. Endlich gelang es uns doch nach tausenderlei Gebärden, Zeichen und Vergleichungen, uns ihnen verständlich zu machen. Die Mühe, welche uns dies gekostet, belustigte sie, und sie giengen sogleich uns von dieser Wurzel zum Fischen holen. Den folgenden Morgen kamen sie mit Fischen beladen zu uns, die sie unter uns alle austheilten, und vier Tage lang leisteten sie uns diesen Beistand, der für uns ein Geschenk des Himmels war. Oft thaten sie noch Yukas und Kanoten oder Pataten zu den Fischen.

Während als wir uns in diesem Hause, welches der Sammelplaz aller Wilden ist, die am Ufer des Flußes Zamora wohnen, aufhielten, hatten wir Gelegenheit, ihre Sitten und Lebensart zu untersuchen. Sie haben Plantagen, die sie mit Mais und Wurzeln und mit ein wenig Baumwolle und Mani ansäen; diese Güter

*) Diese Wurzel ist bekannt, weil sie die Eigenschaft hat, die Fische zu berauschen.

Güter gehören ihnen allen gemeinschaftlich. Sie beobachten das Gesez der Natur, die Rechtschaffenheit und Treue, und bezeugen in keiner Gelegenheit irgend eine üble Laune. Sie erkennen auch keinen Vorgesezten. Unter den Wilden, die wir sahen, waren zwanzig verheurathet; drei unter ihnen hatten zwei Weiber. Die Männer puzzen sich mehr als die Weiber, sie haben durchbohrte Ohren und tragen Zierrathen von Federn darinnen. Der Puz der Weiber besteht darinnen, daß sie sich den obern Theil des Arms mit Baumwollenfäden umwinden, übrigens gehen beide Geschlechter beinahe ganz nakt. Sie essen Mais, Yukas, Pataten, Schweine, Fische, Affen in Geschirren von roher Erde gebraten und gesotten ohne Salz, zwar fangen sie izt an sich daran zu gewöhnen; ferner allerlei wilde Früchten, die uns unbekannt sind.

In Gestalt von Siegeszeichen hängen sie die Köpfe und Beiner der Thiere, die sie essen, um ihren Heerd herum. Sie gebrauchen den Pfeffer und Tabak in Blättern zu Getränken, die sie durch die Nase einschlürfen; sie nehmen hiezu auch ein Kraut Guayusa genannt, dessen sich die Bergbewohner von Valladolid und Jaen in diesem Königreiche zu dem nämlichen Gebrauche bedienen.

Sie heilen ihre Krankheiten mit sonderbaren und widerlichen Mitteln. Einer dieser Wilden litte, wie es schien, am Lendenweh; um sich zu heilen, nahm er Bäder von warmem Wasser, und ein Dekokt von Pfeffer durch die Nase, nachdem er es von einem Greise hatte weihen lassen, der das Amt eines Wahrsagers oder Priesters bei ihnen zu versehen schien, und welchem der Kommandant zu einem Unterscheidungszeichen eine seiner Uniformen schenkte. Das gewöhnlichste Heilmittel dieser Wilden ist sehr sonderbar. Nämlich der Kranke geißelt sich die Schultern und den Bauch mit einer sehr beißenden Art von Brenn-Neßeln die in diesen Gebirgen wachsen. Eine Kur, die uns ganz erschütterte! — Wir thaten etwas Salpeter auf die Wunden des Kranken, und zum Glükke befand sich derselbe den folgenden Tag beßer; von nun an erkannten sie die Vorzüge unserer Heilmittel vor den ihrigen.

Diese Indianer sind wohl gewachsen, dauerhaft gebaut, und haben starke Glieder. Sie lieben das Wasser, schwimmen vortreflich, und wissen ihre Flöße sehr geschikt zu regieren. Ihre Waffen sind zwölf Fuß lange Lanzen von Chonta, die mit einer Fuß langen, sorgfältig gearbeiteten Spizze versehen sind. Sie haben

ner hölzerne Schilde, große fünfzehn Fuß lange Wurfspieße auch von Chonta und Blaserohre, womit sie vergiftete Pfeile schießen.

Da der Kommandant entschlossen war, vollends den Fluß zu erforschen, und auszukundschaften, ob es in dem Theile, den er noch zu durchreisen hatte, noch andere wilde Völkerschaften gäbe, so schikte er, immer in der Absicht die Lebensmittel zu sparen, den größten Theil seiner Leute zurük; auch dachte er, daß mit wenigerm Gefolge sein Vorhaben ihm beßer gelingen würde. Da er sich nun durch Geschenke aller Art, zum Beispiel, Kleider, Säbel, Aexte, Messer, Bänder, Rauschgold, Nadeln, Spiegel und andere Kleinigkeiten von dem guten Willen der Wilden versichert hatte, so begann er mit denjenigen unter ihnen, welche die klügsten zu seyn schienen, seine Konferenzen. Alles gieng durch Zeichen. Die Reiskörner bedeuteten Menschen, die Maiskörner Tagreisen und Wege; ferner mußten kleine Stükchen Holz die Flüße und Moräste vorstellen. Durch dieses Mittel gelang es dem Kommandant, sich mit diesen Wilden zu besprechen, und von ihnen zu erfahren, daß in dem benachbarten Lande zwo Nazionen wohnten, die Bombugzas und die Runguanzas; daß die erstern ungefähr zwanzig Tagreisen von der

Stadt

Stadt Loxa und die leztern sechs und zwanzig Tagreisen entfernt wären, daß sie selbst ziemlich weit von einander wohnten, und beide sehr zahlreich wären. Er erfuhr, daß sie einen Gott kannten unter dem Namen Cumbanama, und daß sie Gözzendiener wären: denn als er von Wachs das Bild eines mit einem Schilde bewaffneten Ungeheuers, welches sie Ayumba-Cumbanama nannten, geformt hatte, so kamen alle Wilde alte und junge, und küßten es mit Ehrerbietung. Er erfuhr, daß die Wilden, unter welchen er izt war, vor Zeiten zwischen den beeden Völkerschaften den Runguanzas und Bombugzas gewohnt haben, von wo sie nach vielen Verfolgungen und Blutvergießen verjagt worden seien; daß diese beede Nazionen von einer gewissen Anzahl Hauptleute regiert würden, welche den Titel führten Ayumbas, und welche alle zwei Weiber hätten; daß die Völkerschaft der Runguanzas sehr stolz und kriegerisch sei. Er verschafte sich überdies einen deutlichen Begriff von den Flüßen, welche beide Völkerschaften von einander trennten, so wie auch von den Nachtlagern und andern Lokal-Umständen. Dies alles wußte er durch List und Geduld aus diesen Wilden zu lokken.

Einen Zug von der Lebhaftigkeit eines der unterworfenen Indianer, den wir schon unter dem Namen Manue kannten, muß man hiebei anmerken. Eines Abends ward ers müde, auf die immer wiederholten Fragen des Kommandant Korregidors zu antworten; er bemerkte die Sorgfalt mit welcher Don Jean de Vivanco alles aufzeichnete, und nun hielt er inne mit reden, gab genau Acht, wie man schrieb, fieng nun auch an, uns über alles, was für ihn neu war, zu befragen, und sobald er den Namen von jeder Sache gehört hatte, äffte er uns sehr munter nach, nezte seine Finger im Munde, und that nun, als schriebe er auf seinen hölzernen Schild, der uns gerade zum Tische diente.

Da nun der Korregidor versichert war, daß keine andere wilde Indianer an dem Ufer der Flüße Zamora und Bombuhra, bis da wo sie aufhörten schiffbar zu seyn, wohnten, und da er bedachte, daß die Völkerschaften der Runguanzas und Bombugzas zu weit entfernt wären, als daß er es auf sich nehmen könnte, sie näher auszukundschaften, so beschloß er nach Loxa zurükzukehren.

Wir zählten ungefähr 95 Wilde in dem großen Hause, in welchem wir uns aufhielten,

und

und es ist wahrscheinlich, daß die ganze Völkerschaft nur aus etwa hundert Menschen bestehe. Der Pfarrer von Zamora und der Doktor Torres hatten bis auf den Tag unserer Abreise schon 35 von denselben getaufet. Der Kommandant nahm drei von diesen Wilden, die ihm freiwillig folgten, mit sich.

V.
Geographische Beschreibung der östlichen Halbinsel Indiens.

(Ein Versuch nach Sprengel und andern.)

Wir können die östliche Halbinsel, oder die Halbinsel diesseits des Ganges in drei Theile abtheilen. Nämlich in den obern und innern Theil der Halbinsel, in die Westseite und Ostseite, die durch die Gebirge Gauts von einander geschieden werden.

I. Oberer Theil der Halbinsel, dieser begreift

1. den Marattenstaat.

Die Maratten stammen von den Rasbuten, oder Rajaputen her, welche seit den ältesten Zeiten die Gebirge von Chandes und Malva bewohnten, als Land- und See-Räuber gleich gefürchtet waren, und nach der alten indischen Verfassung unter verschiedenen Oberhäuptern oder Rajahs lebten. Sie sind nie von den indischen Eroberern ganz

ganz bezwungen worden, und Sevagi, der eigentliche Stifter des Marattenstaats, durch die Vereinigung der mächtigsten Rasbuttenstämme, und Eroberungen in Visapur, Carnatic und Decan, stammt von den Rajahs von Chitor, oder wie sie izt von ihrer Hauptstadt genannt werden, den Rajahs von Udipur ab, welche noch in den Gebirgen zwischen Guzurat, und Malva unabhängig herrschen, und dreißig tausend Mann bewaffneter Mannschaft zusammen bringen können. Allein in unsern Tagen sind Sevagis Nachkommen sehr ausgeartet, und der lezte von ihnen Sahoo Rajah, der über alle Maratten und marattische Fürsten als Marrajah oder höchster Regent herrscht, ward von seinem Minister in Sattarah eingesperrt, wo er noch leben soll, allein wie der lezte Friede mit England beweißt, keinen Antheil an der Regierung hat, denn dieser ward nicht in seinem, sondern in seines ersten Ministers Namen des Paischwa geschlossen, doch wird jeder neuer Paischwa noch von ihm ernannt, und bestätigt. Seit dieser in Indien nicht ungewöhnlichen Gefangenschaft des Landesfürsten ist die ganze Regierung in den Händen von acht Braminen, die bald mehr, bald weniger Einfluß auf die großen und kleinen Rajahs haben, unter denen jezt das ganze Gebiet der Maratten vertheilt ist. Schon immer war bei

den Maratten die Landesregierung in den Händen der Braminen, aber seit der angeführten Revoluzion hat die braminische Familie, Bousolo das Staatsruder ganz an sich gerissen. Sie besizt die Paischwa = oder ersten Minister = Würde erblich, und der jezzige minderjährige Paischwa (geboren im April 1774.) Madu Row Pundit Purdan ist ein Urenkel des Braminen Kischwanath Ballajee der den lezten Maharajah von der Herrschaft entfernte. Gegenwärtig aber sind die marattischen Grossen wegen der Paischwawürde unter einander zerfallen. Fünf Maratten = Fürsten haben sich unter dem Namen Barrabhi, (Barrabon) d. i. zwölf Freunde oder Brüder, mit den Braminen verbunden, und erkennen den jungen Row Pundit als Vizeregenten. Ragoba aber, der Grosvater, Bruder des jezzigen Paischwa, ward bis 1783. von einigen Rajahs, als erster Minister erkannt, die er durch Hülfe der Engländer zu behaupten suchte, doch aber wegen der zu starken Parthei gegen ihn, und der Schwäche der Engländer in dem eben geendigten Kriege nicht erlangt hatte. Vielmehr muß er nach dem zu Poona (den 24. Febr. 1783.) geschloßenen Frieden sich künftig beim Rajah Madhu Row = Scindia, welcher einen Theil von Chandes und Guzuratte beherrscht, aufhalten, und erhält monatlich 25000 Rupien.

Eigen=

Eigentlich begreift der heutige Staat der Maratten, das ganze südliche Hindostan, und einen ansehnlichen Theil von Decan, Malva, Berar, Orissa, die nördlichen Provinzen des ehemaligen Reichs Visapur, den besten Theil der Provinz Ahmednagur oder Dowlatabad, halb Guzuratte, und nicht unansehnliche Distrikte von den mogolischen Statthalterschaften Agimere, Agra und Allahabad gehören sämtlich zu diesem indischen Reiche, das etwa 12 Mill. Pf. Sterl. Einkünfte hat, und wenn sich alle Fürsten gegen einem gemeinschaftlichen Feind vereinigen, ihn mit 300,000 Mann Kavallerie bekriegen kann. Dies große Reich erstrekt sich in dem nördlichsten Theil der indischen Halbinsel von einem Meer bis zum andern, und landeinwärts von den Gränzen von Agra bis ans Ufer des Kristnaflußes, und enthält nach Rennels Schäzzung bei einer Länge von 1000 englischen Meilen, eine Breite von 7000 Meilen.

In diesem großen Lande sind von den herrschenden Fürsten folgende.

1.) Der Paischwa, das eigentliche Oberhaupt der Maratten. Sein Land begreift die ganze Küste von Goa bis Cambay, und ein Theil, der zur englischen Präsidentschaft Bombay gehörigen Plässe, liegt auf seinem Gebiet. Man

schäzt seine Einkünfte auf sechs und eine halbe Million Pf. Sterling. Hyder Ally ist südlicher Nachbar, der Nizam von Decan nebst dem Rajah von Barar sein östlicher Nachbar, und die Länder der beiden Maratten Fürsten. Scindia und Holkar gränzen mit ihm gegen Norden. Er ist folglich Oberherr von Konkan, das ihm jährlich 900,000 Pf. Sterl. Revenuen einträgt, und des in der Nachbarschaft von Goa wohnenden Maratten Fürsten des kleinen Bonsolo, mit dem izt die Portugiesen in Krieg verwikkelt sind, und von denselben Bicolin nebst einigen andern Plätzen erobert haben. Die Hauptstadt des kleinen Bonsolo heißt Karre, und seine Einkünften werden anjezt auf 50,000 Pf. Sterl. geschäzt. Drei Städte, welche nach einander abgewechselt haben, die Hauptstädte zu seyn, liegen sämtlich im Lande des Paischwa. Diese sind Nairie, Sattarah, und Punah. Nairie eine starke Bergvestung, etwa zehn Meilen ostwärts von Bombay gelegen, war Sevagies Residenz, wo er auch 1680 starb. Sattarah liegt ebenfalls an den Gebirgen an der westlichen Seite der Gauts in Konkan, in der Nachbarschaft von Dabul. Sie ward 1673. von den Maratten erobert. Punah ist, seitdem der Paischwa die Regierung an sich gerissen, die Hauptstadt der Maratten, sie liegt am Fluße Mutahnoddy, dreißig teutsche Meilen

len von Bombay. Unter den Seeörtern im Gebiet des Paischwa ist Geriah izt der wichtigste, eine starke Vestung, die sonst einem marattischen Seeräuber, dem auf der Küste Malabar lange berühmten Angria gehörte, jezt aber der gewöhnliche Aufenthalt der marattischen Flotte ist. Nordwärts dieser Stadt haben die Maratten Chaul, sechs Meilen von Bombay entfernt, wo ein starker Handel mit Seide, und jezt mit baumwollenen Waaren getrieben wird, den Portugiesen entrissen.

2.) Madajee Scindia, dieser Rajah besizt den nördlichen Theil von Chandes, nebst der Stadt Brampore, den westlichen Theil von Malva, und das östliche Guzuratte. Seine Hauptstadt heißt Ugein, und seine fruchtbaren wohl angebauten Länder dienen dem Marattenstaat zur Schuzwehr gegen alle Angriffe ihrer nordwestlichen Nachbarn. Dieser Fürst hat izt den größten Einfluß unter den Maratten, und bei der Minderjährigkeit des Paischwa ist er eigentlich als Regent des ganzen Landes anzusehen, wie er denn auch wirklich an der Spizze aller öffentlichen Geschäfte stehet.

3.) Modajee Boosla, Rajah von Berar besizt die beiden Provinzen Berar und Orixa. Von der leztern Provinz, die der Grosmogol

1765.

1765. nebst Bengalen und Bahar den Engländern überließ, besizten diese nur den Distrikt Mide-apur. Alles übrige gehört diesem Rajah. Dadurch ist er Herr einer auf 30 Meilen langen Küste, längst dem bengalischen Meerbusen geworden und verhindert alle englische Landkommunikation zwischen Bengalen und den nördlichen Circars. Er ist daher den Engländern in Bengalen sowohl als in Absicht Circars ein gefährlicher Nachbar. An den nördlichen Gränzen der leztern besizt er eine starke Vestung, Namens Kattak am Fluß Mahanudi, welche die Engländer bisher vergeblich versucht haben, von ihm zu erlangen. Modajis sämtliche Provinzen erstrekken sich hundert und zwanzig teutsche Meilen in der Länge, und fünfzig Meilen in der Breite. Er kann nebst seinen Vasallen, deren er wie alle große indischen Rajahs verschiedene hat, und von denen der Rajah von Kattak der bekannteste ist, 30,000 Mann Kavallerie ins Feld stellen, und hat drei Millionen Gulden oder Rupien jährliche Einkünfte. Seine Hauptstadt heißt Ragpore und liegt 40 teutsche Meilen Westwärts von Punah. Von allen marattischen Provinzen ist Berar am wenigsten bekannt, überhaupt aber die Länder der Maratten, für den indischen Handel der Europäer noch nicht sehr wichtig gewesen, daher wir

auch

auch von den mittelländischen Gegenden und Städten wenig mehr als den Namen wissen. Doch das ist zur Zeit noch der Fall mit dem größten Theil von Hindostan, oder den meisten Oertern, die nicht wie Tanjore, Hyderabat, Punah, Madras, und Negapatnam seit langen Zeiten schon von Europäern besucht werden.

2. Die Statthalterschaft Dekan, oder die jezzigen Länder des Subah von Dekan.

Unter dem Namen von Dekan werden bald mehr bald weniger Provinzen und zuweilen die ganze Halbinsel südwärts des Nerbedda verstanden. Allein einen so weitläufigen Umfang hatte Dekan in seinem größten Flor nicht, und man kann aus der indischen Geschichte beweisen, daß die siegreichen Heere des Grosmoguls nie südwärts des Kaveriflußes, und westwärts der Gauts Eroberungen machten, sondern die Rajahs hier größtentheils ihre Unabhängigkeit behaupteten. Wahrscheinlich begriff der Name Dekan nie mehr Provinzen, als die Regenten dieses Landes in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts wirklich beherrschten, und diese Muthmaßung wird sich bestätigen, wenn einmal ein englischer Schriftsteller die Namen der sechs Provinzen meldet, in welche Dekan unter der mogolischen Herrschaft vertheilt war.

Als Schach Jehan das alte Reich Dekan 1650. bezwang, gehörten dazu, die nördliche Hälfte der indischen Halbinsel von Nerbeddafluß an den Gränzen von Kamboja bis zu dem Haven Karapatnam, zwischen Gerjah und Goa im Gebiet des kleinern Bonsolo belegen. Ostwärts gränzte es an Orixa und Karnatik und begriff also größtentheils die heutigen Länder der Maratten, Visapur und Golkonda.

Von diesen Ländern besizt der gegenwärtige Nizam oder Subah von Dekan, nur Golkonda und einige Distrikte zwischen den Flüßen Kristina und Kondavery, und seine Nachbarn sind die Maratten, die Engländer als Herren der nördlichen Circars, der Nabob von Karnatik und Hyder-Ally. Die Hauptstadt des Landes Hyderabat, oder Babnagur liegt am Fluße Musi, welcher in den Kristna fällt. Golkonda eine starke Vestung, einige Meilen nordwärts von Hyderabat, ist izt von Einwohnern verlassen, die größtentheils nach der jezzigen Hauptstadt sich gezogen haben. Golkonda ist lange wegen seiner reichen Demantgruben, von denen Colur, Mongelgheri und Gondicottah berühmt sind. Sonst erstrekte sich das Gebiet von Golkonda bis an die Meeresküste, allein die beiden wichtigsten Handelsstädte Nizampatam

kam und Masulipatnam gehören nebst den Provinzen Rajamundri und Chikakole den Engländern. Nizampatnam am Ufer des Meeres ward im vorigen Jahrhundert erst erbaut, ist izt aber ein offener Flekken, dessen Einwohner in elenden Strohhütten wohnen. Die Stadt liegt auf einem sandichten Boden, und zu derselben gehört ein ganzer Distrikt oder Circar, welcher wegen der darinn befindlichen Salzwerke wichtig ist. Die Engländer ziehen gegenwärtig von demselben den Vortheil der Salzpacht ungerechnet 21,560 Pagoden jährlich. Der Vortheil von den Salzwerken ward sonst auf 50,000 Rupien gerechnet. Masulipatnam, sonst eine berühmte Handelsstadt, deren Gewerbe sich aber seit vorigen Zeiten sehr verringert hat. Sie ist ziemlich gut bevestigt, und rund umher mit Morästen umgeben, die nicht ohne große Beschwerde zu paßiren sind. Ein Fluß gleiches Namens, welcher die Stadt vorbeifließt, eigentlich aber ein Arm des Kristna ist, bildet bei seiner Mündung den Haven der Stadt, der die größten Handelsschiffe einnehmen kann. Von hier bis Kap Komorin wird an der ganzen Küste kein so guter Haven gefunden. Masulipatnam ist sonst ein ungesunder Ort, dem Holz und süßes Waßer fehlen. Die Franzosen haben hier ein Komtoir, sie müßen den Engländern aber von

allen

allen ein- und ausgeführten Waaren Zoll entrichten. Auch mit dieser Handelsstadt haben die Engländer ein ansehnliches Gebiet erlangt, das sie 1778. verschiedenen Pächtern gegen jährliche Zahlung von 88,733 Pagoden überlassen hatten. Die Salzwerke in ihrer Nachbarschaft sind nebst den eben angeführten Nisampatnam, wo man auf gleiche Art, wie in den südlichen europäischen Ländern geschieht, aus Meerwasser durch die Sonnenhizze Salz gewinnt, die wichtigsten auf der ganzen Küste, und versorgen Bengalen und andere Gegenden von Hindostan mit dieser Waare. Wie die Franzosen Herren von Masulipatnam, und dem großen Striche Landes auf der Küste von Golkonda und Orixa bis Katek (Cuttac) waren, lieferten diese Werke jährlich 2400 Kandils, jedes von zehntausend Pfund, und verschaften ihnen eine Revenue von hunderttausend Rupien. Im Jahr 1778. hatten die Engländer eben diese Werke für 11,714 Pagoden oder 40,999 Rupien verpachtet.

Die beiden Provinzen Rajamundrum und Chikakole welche die Engländer auf der Seeküste von Golkonda besizzen, gehören mit zu den genannten fünf nördlichen Circars, welche Frankreich im Frieden 1763. verlor, und der Grosmogul den Britten 1765. überließ. Sie

gehören

gehören theils zu Orixa, theils zu Golkonda. und betragen in der Länge von dem Christnafluß, bis an die Gränzen von Katek siebenzig teutsche Meilen in der Länge, in der Breite von sechs bis vierzehn Meilen. Eine Kette von Gebirgen, und großen Waldungen schüzt diesen Circars westwärts gegen die Anfälle der Maratten und anderer Feinde. Ein wichtiger Vortheil für England, da sie zu weit von ihren nächsten Besizzungen Madras und Bengalen entfernt sind. Sie heißen Guntoor, Klore (Yalore) Kondapilly (Mustaphanagur) Rajamundri und Cicacole, welche die Engländer izt in drei Departements Masulipatam, Vizagapatam und Ganjam vertheilt haben. Sie sind sehr gut angebauet, liefern viel Reis und Teakholz, das in Indien zum Schiffbau gebraucht wird, hin und wieder sind Diamantengruben und die oben bemerkte bey Kolur liegt eigentlich innerhalb der Gränzen der nördlichen Circars, allein sie gehören nach dem lezten Traktat mit dem Subah, von 1766. demselben, und die Einwohner beschäftigen sich hauptsächlich mit Verfertigung baumwollener Waaren. Die englische ostindische Kompagnie muß dem Subah von Dekan als Oberherrn für den Besiz dieser Circars jährlich fünf Lac Rupien oder 62,500 Pf. Sterl. bezahlen. Sie zieht dagegen aus diesen Ländern, den Guntoorcircar ausgenommen,

Bayerische Staatsbibliothek München

über achthundert tausend Pagoden oder Dukaten. Das war der reine Ertrag dieser Länder um 1775. im folgenden Jahr war derselbe 354,731. im Jahr 1779. aber nur 608,781 Pagoden. Diese Revenue wird sich künftig noch vermehren, wenn der südlichste dieser fünf Circars, Murtizanagur, der auch von seiner Hauptstadt Guntoor heißt, mit den übrigen unter ihrer Herrschaft vereinigt seyn wird. Diesen besizt der gegenwärtige Nabob von Adoni Bazalet Jung, ein Bruder vom Subah von Dekan, so lange er lebt, nach seinem Tode aber fällt er der englischen Kompagnie anheim, die alsdenn dem Subah sein oben bemerktes Schuzgeld mit zwei Lac Rupien zu erhöhen, versprochen hat.

II. Westküste der Halbinsel, diese begreift:

1. Küste Konkan der südlichere Theil des Marattenlandes, den wir mit unter der allgemeinen Beschreibung begriffen haben.
2. Die Länder des Hyder Ali, welche izt sein Sohn Tippuh Saib beherrschet.

Diese bestehen aus dem Hauptland Mysore (Maissur) welches bis 1760. seinen eigenen Rajah oder indischen Fürsten hatte. Er war vor Alters vom Nabob von Carnatik abhängig, und Mysore ward damals zur westlichen Abthei-

lung

lung dieser Provinz, Balla Gaut, oder dem großen Gaut gerechnet. In den nachherigen Revoluzionen ward Mysore davon getrennet; mußte aber dagegen zuweilen die Oberherrschaft des mogolischen Statthalters des Subah von Dekan erkennen, und ihm Tribut bezahlen. Diesen Tribut berechnete der Subah von Dekan im Jahr 1768. auf sieben Lac Rupien, oder 700,000 Gulden. Das große Gebirge, welches die ganze westliche Halbinsel von Daman, einer portugiesischen Vestung in der Nachbarschaft von Surate bis Kap Komorin durchschneidet, scheidet Mysore von Karnatik. Von der westlichen Meeresküste ist dies Gebirge nie über zehn, und nie unter sechs teutschen Meilen entfernt, und hat nur wenige Wege oder Päße, durch welche man mit der größten Mühe von Konkan, Mysore und Malabar nach Karnatik kommen kann. Diese Päße heißen eigentlich Gauts, und haben dem ganzen Gebirge den Namen gegeben. An der westlichen Seite haben diese Berge das Ansehen einer hohen undurchdringlichen Mauer, wodurch die Einwohner mit erstaunlicher Mühe Fußsteige und Schleifwege gemacht haben. Die östliche Seite ist nicht so steil, aber dagegen theilt sich das Gebirge in viele Reihen hinter einander fortlaufender Berge zwischen denen Vestungen zur Bedekkung der vornehmsten Wege angelegt sind.

 Eben

Eben deswegen haben die Engländer in ihren Kriegen mit Hyder Alli von Madras oder Karnatik aus, nie in Mysore vordringen können.

Obgleich die Jesuiten schon seit 1650. in diesem Reiche Missionen hatten, so ist doch die Landesbeschaffenheit wenig bekannter geworden, und ich kann daher nur wenige Städte namhaft machen. Seringapatnam ist die Hauptstadt, auf einer Insel belegen, welche der Kaveryfluß macht, und stark bevestigt. Bengelor, eine Vestung weiter nordwärts an den Gränzen von Golkonda, wegen welcher Hyder Alli mit dem Subah von Dekan häufig in Kriege verwikkelt worden. Karur, an dem Fluß gleiches Namens, der hernach in den Kavery fällt, ist eine Gränzvestung gegen Tritschenapally, zehn teutsche Meilen von dieser Vestung entfernt.

Der kleine Staat Koimbettore, der südwärts mit Mysore gränzt, und seinen eigenen Rajah hat, erkennt gleichfalls Hyder-Alli für seinen Oberherrn. Die Hauptstadt führt den Namen des Landes, worinn der Rajah seinen Hof hat. Die Engländer eroberten im vorigen Jahre einen Theil von Koimbettore, um von hieraus die Operazionen ihrer Truppen auf der malabarischen Küste zu unterstüzzen, aber auf die Nachricht

richt des in Europa geschloßenen Friedens haben sie alle ihre Eroberungen wieder verlaßen.

Seitdem Hyder Alli Mysore beherrscht, hat er die Gränzen dieses Reichs gegen Norden und Westen sehr erweitert. Gegen Norden hat er den Maratten, dem Subah von Dekan, und dem Nabob von Arkot sehr große Striche Landes entrissen, und westwärts hat er von Goa bis an die Gränzen von Kochin, eine Menge lange unabhängiger Staaten über den Haufen geworfen. Seine nördlichen Eroberungen sind die Nabobschaften, Sanore-Bankapul, Seira (Scirra, Sirpi) Gatti, Kandanore, Kanul und Kuddabah. Alle diese Länder, welche von einer Hauptvestung ihren Namen haben, liegen südwärts des Kristna, und erstrekken sich vom Reiche Sunda bis zu den westlichen Gränzen von Karnatik. Sanore, Bankapur eroberten die Maratten um 1756. Die Hauptstadt liegt etwa sechs Meilen von der alten Stadt Bisnagar, und wird durch das veste Schloß Bankapur gedekt. Zu dieser Provinz gehören 16 Pergunnahs, oder Distrikte, welche aus verschiedenen Dörfern bestehen. Gewöhnlich werden die Provinzen des mogolischen Reichs in Circars, oder Kreise, und diese wieder in Pergunnahs eingetheilt. Die Pergunnahs sind nicht von gleichem Umfange, oft scheinen einzelne

Dörfer diesen Namen zu führen, und zuweilen ganze Distrikte. Zum Beispiel vier und zwanzig Pergunnahs in der Nachbarschaft von Kalkutta brachten den Engländern 1769. 1,022,845 Rupien, oder Gulden reine Revenuen ein. Sira gehörte schon ehedem zu Mysore, ward aber 1756. von den Maratten erobert, denen es Hyder-Alli wieder entriß. Das Schloß Sara, wovon das Land den Namen führt, liegt zwanzig teutsche Meilen nordwärts von Seringapatnam. Kondanore, Kanul und Kuddapah wurden sonst von Nabobs patanischer Abkunft regiert, die erst als Alliirten den Subah von Dekan, in den karnatischen Kriegen begleiteten, und nachher dessen Vasallen wurden. Von diesen haben sich die Nabobs von Kuddapah in der neuesten Kriegsgeschichte am meisten ausgezeichnet, und als Nabob von Kuddapah nimmt Hyder Alli den Distrikt Palamkota in der Nachbarschaft von Porto novo in Anspruch, weil der Grosmogul in vorigen Zeiten denselben von Patanen verliehen hatte.

Gegen Westen hat Hyder Alli einen ansehnlichen Theil der malabarischen Küsten erobert, oder man kann was er hier besizt, am beßten unter folgende zwei Abtheilungen fassen. Erstlich seine Länder von Kap Ramah, bis Monte

Del-

Delhi, und zweitens seine Eroberungen in dem eigentlichen Malabar.

Von Kap Ramah südwärts von Goa bis Monte Delhi gehört ihm die ganze Seeküste. Mysore, das sonst ein überall vom Meer ausgeschloßenes Reich war, ist dadurch ein Seestaat geworden. Innerhalb dieser Abtheilung liegen:

Das Reich Sundah. Vor Zeiten gehörte es zu Visapur, aber nach der Zerstörung dieses Reichs durch Aurungzebe ward der Rajah von Sundah unabhängig. Der lezte war 1772. in Goa ein Gefangener der Portugiesen. Goa gehört mit seinen Dependenzen zu diesem Staat, und im vorigen Jahrhundert hatten sich die Portugiesen von Goa aus in Sundah ziemlich ausgebreitet. Allein Sevagi, der Stifter des Marattenstaats entriß ihnen ihre Eroberungen größtentheils, und wegen dem Ueberbleibsel führen sie izt mit einem marattischen Fürsten ihrem Nachbarn dem kleinen Bounsolo Krieg. Unter dem Rajah standen verschiedene Oberhäupter oder Herren kleiner Distrikte, welche Desois hießen. Von diesen war der Desoi von Karwar der mächtigste. Vom Reiche Sundah besizt Hyder Alli nur die kleinste Hälfte, oder was südwärts des Kap Ramah liegt. Die nördlichen hat der oben er-

wähnte marattische Fürst, deßen Hauptstadt Warre heißt, erobert. Die bekanntesten Orte in Sundah sind, Karwar, dem Hyder-Alli gehörig, eine Handelsstadt an der Mündung eines Flußes, der gros genug ist, Schiffe von drei hundert Tonnen aufzunehmen. Die Engländer, welche im vorigen Jahr 1783. diesen Ort eroberten, hatten sonst eine Faktorei hier, die sie aber vor dem lezten Kriege verließen. Die Gegend von Karwar ist sehr waldicht, und gebirgicht. Ankla, Kudermuddi und Merzee sind kleinere Handelsstädte, die weiter südwärts liegen, und der Fluß Merzee (Merzeu) macht die südliche Gränzen von Sundah. Das mit diesem gegen Süden gränzende Reich ist den Europäern unter verschiedenen Benennungen bekannt. Unter Hyder Alli's Eroberungen führt es den Namen Bednur, in ostindischen Landbeschreibungen aber den Namen Kanara. Vor der Vereinigung dieses Staats mit Mysore regierte hier, wie in einigen andern malabarischen Reichen eine Königin unter dem Namen Ramah, deren Gemahl und Sohn bei ihren Lebzeiten nichts mit der Regierung zu schaffen haben, nach ihrem Tode aber ist der älteste Sohn Nachfolger. Bednur gränzt nordwärts und westwärts mit Mysore, und bildet eigentlich die Küste dieses Landes. Es liefert sehr viel Waaren für den auswärtigen Handel,

del, wie Betel, Sandelholz vorzüglich Reis, womit es Goa Konkan die malabarische Küste, und zuweilen Zeilon versieht. Hier wächst sehr viel Pfeffer, und der beste Kardemum der ganzen Küste. Die Hauptstadt des Landes heißt gegenwärtig Hyder nagur. Sie hieß sonst Bednur, Hamilton nennt sie Baydur, und sezt sie zwei teutsche Meilen von der See entfernt. Wie Hyder Ally sich derselben 1766. bemeisterte, hatte sie 150.000 Einwohner. Eben diese Stadt ist auch von den Engländern im lezten Kriege erobert worden, allein sie haben solche durch eine Revoluzion im vorigen Jahre wieder verloren.

Sonst sind im Reiche Bednur durch den Handel mit den Europäern folgende Orte zu merken. Onor der nördlichste Haven des Landes, in dem Schiffe von 300 Tonnen sicher einlaufen können. Die Portugiesen hatten ihn ehemals besizt, wie sie noch auf der Küste mächtig waren; allein bereits im vorigen Jahrhundert verjagte der Rajah diese beschwerlichen Gäste. Nachher legten die Einwohner hier ein Handels-Komtoir an, sie haben es aber auch verlassen. Jezt ist der Ort wieder in ihren Händen.

Barzelor von den Franzosen Bazalor genannt, gehörte ehedem den Portugiesen, sie wur-

 den

den aber von den Holländern vertrieben, die hier gegenwärtig noch ein Handels-Komtoir haben.

Mangalor der wichtigste Ort und Seehaven von Bednur, aus welchem der größte Handel des ganzen Landes getrieben wird. Hyder hat denselben zum Haven für Kriegsschiffe einrichten lassen. Hier wurden auch während des Krieges verschiedene Kriegsschiffe für Hyder Alli's Rechnung erbauet, wozu die benachbarten Waldungen, welche einen Ueberfluß von Teakholz haben, sehr vortheilhaft gelegen sind. Allein die Engländer haben in diesem Kriege auch diesen Ort erobert, und die Anfänge einer indischen Flotte die ihnen und den Portugiesen sehr gefährlich werden könnte, zerstört. Von hier bis Seringapatnam hat Hyder Alli durch einen Theil der Gebirge, eine Landstraße machen lassen. Der Fluß, an dem diese Handelsstadt liegt, macht an der Küste die südliche Gränze von Bednur.

3. Die Küste Malabar.

Südwärts von Mangalor fängt nach der gewöhnlichen Meinung die Küste Malabar an, welche sich bis an das Vorgebirge Komorin ausdehnt, und wovon Hyder Alli einen ansehnlichen Theil erobert hat. Allein die besten Nachrichten von dieser Küste dehnen sie nicht so weit gegen

Nor-

Norden aus, und nach diesem fängt sie zwölf teutsche Meilen südlicher beim Gebirge Delhi an. Selbst die ältesten Geographen sezzen hier die nördliche Gränze von Malabar, und die angeführten Gebirge Gauts scheiden sie von den fruchtbaren Ebenen der Reiche Madure, Tinevelly und Mysore. Gegenwärtig ist alles Land südwärts Mangalor bis zum Kap Komorin in vier große Reiche Kananor, Kalikut, Kochin, und Travankore vertheilt. Es giebt aber in jedem derselben eine fast unzählige Menge, bald souveräner, bald abhängiger Fürsten, die zum Theil Zweige der großen Reiche sind, oft nur ein Gebiet von etlichen Meilen beherrschen, und welche die angeführten Gebirge gegen das Joch der Mogolen bisher geschüzt haben. Sie sind unter einander in unaufhörliche Fehden verwikkelt, und eben diese haben die Landes-Eintheilung und die Namen der verschiedenen Reiche so außerordentlich verwirrt, daß bei den jezt vorhandenen Hülfsmitteln es beinahe unmöglich ist, die alten und neuern Beschreibungen von Malabar zu vereinigen, oder von diesen kleinen Reichen, auch nur die wichtigsten anzugeben. Hamilton und Vischer zählen nach den Berichten der Eingebornen ein und dreißig Rajahs oder indische Fürsten auf der Küste Malabar, die Fürsten der Nairen ungerechnet, von denen bald eine große,

bald

bald eine geringere Zahl, den vier angeführten großen Reichen unterworfen ist, und nach ihnen ist der König von Travankore der mächtigste. Er konnte zu Anfange dieses Jahrhunderts 225,000 Mann ins Feld stellen, da hingegen andere kaum tausend oder zwei tausend Unterthanen zu ihrer Vertheidigung zusammen bringen können.

Kananor das erste Reich, deßen Fürst den Namen Kolastri, großer Patriarch, bei andern auch Scherikel führt, wird in vier besondere Staaten eingetheilt, davon jeder seinen eigenen Oberherrn hat. Diese sind Neleaseram, Cheroka, Kotiote, und Kartenate. Zu Vischers Zeiten hiessen diese vier Fürstenthümer anders, er bemerkt auch sechs dem Kolastri unterwürfige Rajahs.

Neleaseram ist der nördlichste Distrikt von Kanara und sehr viel ansehnlicher als die übrigen. Das Land ist wegen der Raubsucht der Einwohner wenig bekannt, die den Handel sehr unsicher, und diese Küste den Europäern daher unzugänglich machen. Doch wird die bevestigte Insel Dekully zuweilen von den Europäern besucht.

Cheroka ist das eigentliche Stammhaus und Gebiet des Oberherrn oder des Kolastri und liegt längst der See. Er konnte sonst 20,000 Mann indischer

schlecht

schlecht bewaffneter Miliz zusammenbringen. Allein jezt hat sich ein mohrischer Usurpator in diesem Staate eingedrängt, der Alli Rajah heißt, zu Randeterra im nordwestlichen Theil des Landes seinen Siz hat, und Herr der lakedivischen Inseln ist. Ursprünglich ist er ein Nebenzweig der Familie Kolastri, seine Vorfahren aber haben den Koran angenommen. Die bekanntesten Plässe in Cheroka sind: die Insel Dermapatan, welche sonst die Engländer besezt hatten, jezt aber von ihnen geräumt worden. Sie hat einen sichern Haven. Kananor, ein sonst berühmter Handelsort, den die Holländer 1660. den Portugiesen entrissen, nach Rainal aber den Eingebornen für 250,000 Livres verkauft haben.

Kotiote ebendieselbe Provinz, darinn das Hauptkomptoir der Engländer auf der malabarischen Küste liegt. Tellicherry, wo sie ihres Pfeffer- und Kardemum-Handels wegen eine zahlreiche Besazzung halten. Sie bestand 1781. aus einer Kompagnie Europäer, 1500 Seapois, und einigen hundert Mann irregulären indischen Truppen. Landeinwärts gehören dazu verschiedene Forts, zur Beschüzzung des Handels. Die englische ostindische Gesellschaft hat hier jährlich von dem Zoll und andern Abgaben über 2000 Pfund Sterl. Einkünfte, und kauft hier jährlich 1,500,000 Pfund Pfeffer.

Kar-

Kartenate. Ihre Breite beträgt längst der Küste nicht über fünf Seemeilen. In derselben liegt das französische Handelskomtoir Mahé, zwei englische Meilen südwärts von Tallicherry. Es ward in beiden lezten Kriegen von den Engländern erobert. Die Franzosen haben von dem Rajah das Pfeffermonopol erlangt, so wie es die Engländer in Kotiote besizzen. Man schäzt die jährliche Pfeffererndte in diesem Reiche auf 2,500,000 Pfunde.

Gegen Süden gränzt Kartenate mit Kalikut oder dem Gebiet des Zamorins, wo die Portugiesen zuerst landeten. Damals aber beherrschte er ein größer Gebiet, als gegenwärtig, welches sich längs der Seeküste nicht über 22 Seemeilen erstrekken soll, landeinwärts, wird es wie alle vorhergehende Staaten von den Gauts begränzt. Nordwärts wird sein Land durch den Fluß Kottesal von den Staaten des Kolastri, und südwärts durch den Chituafluß von Kochin geschieden. Vor 1716. erstrekte sich sein Gebiet bis Krauganor, allein die Holländer haben ihn mit Hülfe des Königs von Kochin aus dieser Gegend verjagt. Der Handel der Europäer ist in diesem Reiche nicht so ausgebreitet, als in dem vorhergehenden. Bevestigte Niederlaßungen besizzen sie in demselben gar nicht, sondern nur

Kom=

Komtoirs in der Hauptstadt Kalikut. Dem Zamorin, den die Malabaren Zamorin, Kanade Kanaderi heissen, sind folgende kleine Staaten unterwürfig, die ihre eigene Fürsten haben. Eine Verfaßung, die sich überall in Hindostan, selbst in den von den Mogolen eroberten Provinzen, vorzüglich aber auch auf der eigentlichen Küste Koromandel findet, wo die Reiche Madure Marawar ꝛc. auf eine ähnliche Weise unter mehr als siebenzig Polygars vertheilt sind, von denen der Polygar von Tondiman der wichtigste ist.

Folgende Fürstenthümer sind in diesem Reiche:

(1.) Onneterie erstrekt sich von Karanganor bis Sittua.

(2) Palingeri Nairo. Dieser Fürst kann etwa 3000 Mann bewaffneter zusammen bringen. Sein Land stößt gegen Norden bis an Panany, folglich ist er dem Hyder Alli nicht unterworfen.

(3.) Nepockoil, dies ist das eigentliche Gebiet des Zamorin. Seine Hauptstadt Kalikut liegt in demselben, wo die Holländer und Engländer Komtoiren haben. Im Jahr 1774. war Hyder Alli im Besiz derselben, jezt aber ist sie in den Händen der Engländer. Fünfzehn Meilen südwärts ist Panany ein anderer Handelsort belegen, den sonst

Euro=

Europäer des Pfefferhandels wegen zu besuchen pflegten. Auch diesen Plaz haben die Engländer von Bombay aus im vorigen Jahre erobert.

(4.) Tameras Gerye und

(5.) Geringal, Nambury sind kleine Staaten. Der Oberherr des lezten ist ein geistlicher Fürst aus der Kaste des Braminen, wie verschiedene andere Herren auf dieser Küste.

Dies sind eigentlich die Länder alle, welche Hyder Alli nach und nach rund um Mysore erobert hat. Seine Kriege mit den Maratten und den Engländern haben ihn nur an weitern Unternehmungen gehindert, sonst würde er seine Herrschaft gewiß bis ans Vorgebirge Komorin über Tervankore, Tinevilly und Madure ausgebreitet haben.

Das Königreich Kochin, dessen Fürst ein Vasall der Holländer, der durch diese, und den König von Travankore sehr viel an Macht und Ansehen verloren hat. Kochin die Hauptstadt des Reichs gehört den Holländern. Hier hat ihr Gouverneur seinen Siz aufgeschlagen, dem alle malabarische Handelsplässe unterworfen sind. Die Stadt liegt an der Mündung des Mangattiflußes,

flußes, und ward 1667. von den Holländern erobert. Sie holen jährlich von hier 2. Millionen Pfunde Kardemum und Pfeffer, und halten hier eine Besazzung von 250. Mann. Dem König von Kochin sind wie den vorhergehenden Regenten verschiedene kleine Reiche unterworfen von denen folgende die bekanntesten sind:

(1.) Kranganor, ein kleines Reich, das sonst dem Zamorin gehörte. In demselben haben die Holländer eine Vestung gleiches Namens. Die bei derselben sonst gelegenen, und zu den Zeiten der portugiesischen Herrschaft über Malabar berühmte Kranganor liegt gegenwärtig in Ruinen.

(2.) Paroe an der See gelegen. Das Land hat Ueberfluß an Reis.

(3.) Mangatti liegt hinter dem vorhergehenden und erstrekt sich bis an die Gebirge.

(4.) Porka an den südlichen Gränzen von Kochin, unter der Herrschaft eines Braminen. Die Holländer haben hier ein Etablissement des Reis- und Pfefferhandels wegen. Das Land erstrekt sich auf 5. Seemeilen längst der Küste.

(5.) Berkenkor, erstrekt sich weiter landeinwärts als das vorhergehende. Der Handel ist ganz in den Händen der Holländer.

Gegen Süden stößt an Kochin das Reich Travankore. Es gränzt zwar nicht eigentlich an Hyder Alli's Staaten; allein um keines von den Reichen auszulaßen, die von Kochin an um Hyder Alli's Länder von Süden gegen Norden gelegen sind, beschließen wir mit diesem die Beschreibung von Malabar, und gehen von hier zu Hyder Alli's östlichen Nachbarn über.

Travankore ist gegenwärtig ein ansehnlichers Königreich, als ältere Nachrichten es beschreiben, und von Kochin sowohl als von Madure, das durch die Gauts von demselben geschieden wird, hat es ansehnliche Distrikte an sich gerissen. Alles Land, was von den Gränzen von Porka sich gegen Süden bis zum Vorgebirge Komorin erstrekt, gehört zu diesem Reiche. Der König, der sonst ein Vasall von Madure war, zeichnete sich in den südlichen Provinzen von Dekan 1755. als ein fruchtbarer Eroberer aus, den nur Hyder Alli nachher verdunkelt hat. Man zählt in demselben acht kleine Reiche, davon folgende die vornehmsten und bekanntesten sind.

Kalikoilang, das nördlichste von allen, liegt längst dem Seestrande, hier haben die Holländer eine Faktorei, die wie alle ihre malabarischen

schen Handelsplåzze, unter dem Befehlshaber von Kochin stehen. Koilang, ein anderer kleiner Staat unter seinem besondern Regenten, in dessen Hauptstadt die Hollånder ein Komtoir haben. Attinga, in diesem Reiche treiben die Englånder den meisten Handel. Sie haben eine Vestung am Meer gelegen, Namens Anjengo. Sonst holten sie sehr viel Pfeffer von hier, seitdem sie sich aber in Sumatra ausgebreitet haben, und diese Insel eben so guten Pfeffer liefert, ist dieser Handel lange nicht mehr so betråchtlich, als ehemals. Daher dient Anjengo ihnen izt nur zum Markt von Lebensmitteln für Bombay; und dieser Ort ward, ehe die Maratten die Insel Salsetta der Pråsidentschaft Bombay abtraten, von hier mit aller Art lebendigen Vieh versehen. Die englische Besazzung bestand hier 1781. nur aus einem Unteroffizier, und vier Mann, auch Zoll und andere Abgaben brachten nicht mehr als 832. Pfund Sterl. ein.

Travankor, das Stammhaus und Siz des obersten Landesherren begreift den südlichsten Theil bis ans Gebirge Komorin. Die Hauptstadt gleiches Namens liegt mitten im Lande. In derselben wohnen viel katholische Christen, die überhaupt im Lande zahlreich sind. Fer-

ner Kotate eine andere ansehnliche Stadt, nur etliche Meilen von den Gauts entfernt. An der Küste liegen noch verschiedene andere Pläzze, die aber von den Europäern selten besucht werden.

III. Die Ostküste, oder die Küste Koromandel im weitläufigen Verstande.

Provinz Karnatik. Gegen Osten und zum Theil gegen Süden gränzt Hyder Alli mit der großen Provinz Karnatik, und den dazu gehörigen Nebenländern. Jezt wird zu dieser Provinz, die ihren eigenen von den Engländern abhängigen Nabob hat, alles Land vom Fluße Pennar südwärts bis zum Vorgebürge Komorin, oder was man im weitläufigsten Verstande die Küste Koromandel heißt, gerechnet. Nach Rennel ist Karnatik von Norden gegen Süden 115 teutsche Meilen lang und von Westen gegen Osten oder den Gränzen von Hyder Alli's Staaten bis zum indischen Meer zwischen Meer zwei und zwanzig, und sechzehn teutsche Meilen breit. Die dem Nabob, der von seiner Hauptstadt Nabob von Arkot heißt, im eigentlichen Verstande unterworfene Länder, machen den größten Theil der Provinz aus. Sie liegen zwischen den Flüßen Koleron, und Pennar, und sind in den nördlichen Gegenden unter besondere Polygars, wie die vorherbeschriebenen Länder, auf

der

der malabarischen Küste vertheilt, die aber dem Nabob Tribut bezahlen. Südwärts des Koleron gehören zu Karnatik, Tirutschinapalli, Tanschaur (Tanjore) Tondiman, klein und groß Marvar, Madure, und Tinevelly. Von diesen gränzen eigentlich Maduré, Marwar, Tondiman, und Tirutschinapally mit Hyder Alli's Ländern.

Tinevelly ist der südlichste Theil von Karnatik, stößt gegen Westen an Travankore, und nordwärts an Maduré und Marwar. Mit beiden leztern hat es gleiche Verfassung und gewöhnlich denselben Oberherrn gehabt. Sonst war es der Nabob von Tirutschinapally, izt aber der Nabob von Arkot, dem es die Engländer in den Jahren 1755. und 1758. erobern halfen. Tinevelly ist in viele kleine Staaten vertheilt, deren Herrn oder Polygars nicht einmal so viel Land oder Macht als die Fürsten der Nairen besizzen, auch dem Oberfürsten des Landes Tribut bezahlen müßen. Jeder führt den Titel von einer auf alter Art bevestigten Stadt, oft nur von einem kleinen blos mit Erdwällen umgebenen Ort in den Gebirgen. Um 1755. bezwang der König von Travankore verschiedene derselben, welche vom Kalakad, einer Vestung am Fuß des Gauts bis Kap Komorin

wohnten, sie haben sich seitdem aber von seiner Herrschaft befreit. Von Europäern haben allein die Holländer hier Posto gefaßt. Sie besitzten hier Tutokoryn, einen elenden aus Strohhütten bestehenden Ort, mit einem Fort die Angriffe der halbwilden Einwohner abzuhalten. Derselbe dient, ihre Perlenfischerei zu dekken, die an dieser und der Zeilandischen Küste unter ihrer Herrschaft getrieben wird. Den Gewinn aber müßen sie mit dem Regenten von Madure und Marawar theilen. Jezt werden nur alle fünf bis sechs Jahr Perlen gefischt, und der Gewinn, den Wolf und andere auf 400,000 Reichsthaler rechnen, trägt nach neuern holländischen Nachrichten jährlich nur 100,000 Gulden. Uebrigens muß dieser Handelsort für die ostindische Kompagnie der Holländer so unbeträchtlich seyn, daß ihn nicht einmal die Verf. der Verhandlungen der batavischen Gesellschaft der Kompagnie beizählen.

Madure die zweite Provinz der Statthalterschaft Karnatik gränzt gegen Süden an Tinevelly, gegen Westen an Mysore, und ostwärts an Marwar und das Meer. Das Land ist wenig angebauet, voller Gebirge und Waldungen, und daher mehr von wilden Thieren als Menschen bewohnt. Man schäzt dessen Größe, wie

Por=

Portugal, und die Einkünfte zwei Millionen Thaler. Sie betragen aber gegenwärtig so viel nicht mehr. Im Jahr 1755. wurden die Einkünfte von Madure und Tinevelly für 150,000 Rupien oder Gulden verpachtet, allein der jezige Nabob von Arkot erhält von Madure nicht mehr als 85,000 Pagoden oder etwa eben so viel Dukaten. Das ganze Land ist ein Lehen, von verschiedener Größe vertheilt, die besondern Polygars eigenthümlich gehören. Einer der mächtigsten ist der Polygar von Ediaporun, der einen Theil der Meeresküste beherrscht. Madure, die Hauptstadt des ganzen Landes, ist ein alter Ort, und nach alter Art bevestigt. Der Pallast der Rajahs soll das merkwürdigste Ueberbleibsel der indischen Baukunst vor dem Einfall der Mogolen in Indien seyn. Er verfällt aber, so wie der ganze Ort, seitdem der Landesherr Tirutschinapally oder Arkot zu seinem Wohnsizze erwählt hat.

Das benachbarte Marwar oder Maraverland wird in klein und groß Marawar eingetheilt. Es erstrekt sich von den südlichen Gränzen von Tanjore långst der Seeküste bis Kap Rama, oder dem Theil des festen Landes, der Zeilon am nächsten liegt. Auch diese Provinz ist sehr schlecht angebauet, und zwischen zwei

Polygars vertheilt. Einer von diesen, welcher dem Grosmarwar gehört, heißt der Polygar von Satputty, und seine Residenz Ramandaburam. Es ist ein schlecht bevestigter Ort, den der Nabob von Arkot 1764. eroberte, und zwei Tagereisen vom Meer entfernt liegt. Seitdem war Marwar von ihm abhängig, allein 1772. mußte der Nabob, den bisher in Tirutschinapally gefangen gehaltenen Polygar Sedibadi wieder nach seinem Lande zurük senden, der ihm aber einen jährlichen Tribut von 75,000 Pf. Sterl. bezahlen muß. Eben dieser Fürst hatte sonst mit den Holländern des Perlenfanges wegen vielerlei Streitigkeiten. Am Meer hat der Polygar noch eine Vestung, Tondi Pattanam, mit einer sehr guten Rhede. In derselben wohnen meist Muhammedaner, da sonst die Landeseinwohner insgesamt Hindus sind. Noch gehört zu Grosmarawar Tiruwidanandi, ein weitläufigter Ort, den der Polygar 1716. vom Tanjore eroberte, 1771. dem dortigen Rajah abtreten mußte, nachher aber durch Hülfe der Engländer ihn wieder erhalten hat. Die Einkünfte dieses Fürsten werden überhaupt auf 1,200,000 Rupien oder Gulden geschäzt.

Klein Marwar liegt weiter südwärts, und der Landesfürst führt von seiner Vestung den

Namen

Namen des Polygars von Nellakottah, oder Nallkotti. Sonst heißt seine Hauptstadt Tripatore. Beide Polygars können etwa 20,000 Mann undisziplinirter Truppen bringen. Nordwärts stoßen an Marwar Tondiman und Tanschaur. Ersteres gehört einem besondern Polygar, der unter den kleinen indischen Fürsten, ostwärts der Gauts der mächtigste ist. Nach den Mißionsberichten ist Tondiman der Name einer Würde etwa wie Polygar. Daher heißt das Land in der hiesigen tamulischen Sprache Udeyar Dewensirmey. Das Land ist nicht sehr gros, von Norden gegen Süden etwas über zehn teutsche Meilen lang, und von Westen gegen Süden von gleicher Größe. Es ist zwar zum Akkerbau geschikt, aber sehr gebirgicht, und überall von dichten Waldungen eingeschlossen. Die Einwohner sind meistentheils Kaller, oder wie die Engländer sie nennen, Koolerles, ein wildes räuberisches Volk ohne Kultur, Verfassung, und Gewerbe, das blos vom Plündern und Rauben lebt, daher der Name so viel als Dieb, Räuber bedeuten soll. Sie berauben, von ihren Waldungen beschüzt, ihre Nachbarn ohne Unterlaß: wer aber einen von ihnen zum Beschüzzer hat, kann sicher durch ihr Land reisen. Einige machen einen besondern Stamm aus den Kallern, der sich nur in den wüsten

Gegenden von Madure und Marwar aufhält; sie sind aber wahrscheinlicher Indier, welche noch in ihrer ursprünglichen Wildheit leben. Der jezzige Landesfürst ist ein Vasall von Karnatik, und muß dem Nabob bei vorfallender Gelegenheit mit fünfhundert Mann zu Hülfe kommen, ehedem war sein Kontingent nur zweihundert Mann. Die Hauptstadt des Landes ist Pudukottah, eine Vestung von Erdwällen umgeben. Der Polygar hat aber noch eine andere Vestung auf einem unzugänglichen Berge Puschbagamalli genannt, die noch kein Feind erobert hat, und daher seine gewöhnliche Retirade ist, wenn ihn einige von seinen Feinden angreiffen.

Tanjore, oder Tanschaur ist unter den vorhergehenden Provinzen den Europäern am bekanntesten, indem vier Nazionen, Engländer, Franzosen, Holländer und Dänen hier Land, Vestungen, und Handelsplässe erlangt haben. Der Koleramfluß macht dessen nördliche, Tirutschinapally und Tondiman dessen westliche, das Marwarland die südliche, und der indische Ozean die östliche Gränzen. Das Land soll in der Länge 24, und in der Breite 17 teutsche Meilen betragen. Es ist außerordentlich fruchtbar, und diese Fruchtbarkeit wird durch den Kolleramfluß vermehrt, der in viele Arme zertheilt

theilt durch Tanjore ins Meer fällt. Die häufigen Veränderungen der Regenten aber, nebst den Kriegen in den Jahren 1771. und 1773. haben das Land außerordentlich verwüstet, und Handel und Wandel zerstört. Sonst lieferte das Land Musline, Zizzen, Schnupftücher, und eine Menge baumwollener Zeuge zur Ausfuhr, und vermittelst dieser ward Mysore, und die Länder der Maratten mit Zukker, Gewürz und andern indischen Waaren versehen, aber dieser vortheilhafte Handel liegt izt ganz darnieder. Hier regiert ein besonderer Rajah, aus dem Stamm der Maratten, welcher von Ekkogi (Yakosi) einem Bruder des berühmten Sevagi abstammt, der im vorigen Jahrhundert auf den Trümmern seiner Nachbarn, den izt so furchtbar gewordenen Marattenstaat gründete. Ekkogi eroberte Tanschaur 1675. seine Nachkommen aber haben Vasallen von Karnatik auf eben die Art werden müßen, als es die vorigen Rajahs dieses Landes vor 1675. von Dekan waren. Die Einkünfte des jezzigen Fürsten haben sich eben dieser Revoluzionen und öfterer Kriege wegen eben so sehr vermindert. Sonst ward seine Münze oder die von ihm geprägten Pagoden und Fanams sehr gesucht, aber izt übt er sein Münzregal gar nicht mehr aus, weil seine Vorfahren es den Holländern überlaßen

haben,

haben, die zu Negapatnam in seinem Namen Geld prägen. Die vorigen Rajahs hatten doppelt so viel Einkünfte als der jezzige. Um 1759 trug das Land jährlich 640,000. vor 7 Jahren aber (1777.) nur 480,000. Pf. Sterl. Man zählt in Tanjore 5733. Dörfer, und das ganze Land ist in folgende fünf Distrikte Trivadi, Kombikonum, Marjaveram, Mannergudy, und Pattakottah vertheilt. Die wichtigsten Plässe dieses Landes sind Tanjore, die Hauptstadt an den Gränzen von Madure nach indischer Art mit alten Mauern und einem Graben voll lebendiger Krokodillen bevestigt. Die Engländer, welche izt hier, so wie in Karnatik und Bengalen, Herren und Meister sind, halten seit der Wiedereinsezzung des Rajah durch Lord Pigot 1775. eine beständige Garnison hier, die der Rabah bezahlen mus. Eben dieser, der ganz von ihnen abhängt, darf nicht mehr Truppen oder Garden halten, als es den Engländern gefällig ist, und mit keiner fremden Macht, ohne ihr Wissen Verbindungen eingehen. Er muß nicht nur die englischen Garnisonen in seinem Lande unterhalten, welche ihm 1776. über 3 Lac Pagoden oder 314,396 Dukaten und 1777. etwas weniger oder 310,537. Dukaten kosteten. Dagegen aber ist der Tribut, den er sonst dem Nabob von Arkot schuldig war, aufgehoben.

Fol-

Folgende Plåzze sind unter den Seeörtern die wichtigsten.

Negapatnam, das ehemalige Hauptkomtoir der Holländer auf der Küste Koromandel. Die Stadt liegt an einem Arm des schon oft angeführten Kaveristroms. Er kann Schiffe von zwei bis drei hundert Tonnen tragen und dient zu allen Jahreszeiten zum sichern Ankerplaz. Die Stadt ist groß, aber nicht bevestigt, daher auch die Engländer sie 1782. so leicht eroberten. Sie hat keinen Graben, sondern eine Mauer, von der Südseite aber wird sie durch eine ziemlich veste Zitadelle beschüzt. Zu dem dortigen Gebiet der Holländer gehören dreizehn Dörfer, deren Einwohner alle Arten von baumwollnen Waaren verfertigen. Sie pflegten sonst jährlich 5000 Ballen von weißen und gemalten, vorzüglich aber von den groben blauen Kattunsorten, den Holländern zu verkaufen, die diese Waaren auf den Molukken und andern östlichen Inseln mit Vortheil absezzen. Sonst mußten die Holländer für ihr Gebiet dem Rajah 30,000 Pagoden Pacht oder Grundsteuer erlegen, seit 1773. aber sind sie von dieser Abgabe befreiet. Seitdem die Engländer ihre Herrschaft in Karnatik so sehr erweitert haben, waren die Holländer ihre gefährlichsten Nebenbuhler in dieser Provinz.

Sie

Sie versorgten den Rajah in seinen Kriegen mit Geschüz und europäischen Artilleristen. Für diesen Beistand verpfändete er ihnen 1773. die nordwärts von Negapatnam gelegene Stadt Nagore, mit den benachbarten Distrikten, Trivalore und Viderniam für 150,000 Pagoden. Sie wurden aber auf Anstiften der Engländer mit Gewalt vom Nabob von Arkot aus denselben vertrieben, wobei die Engländer ihnen mitten im Frieden Hülfe leisteten.

Nagore, nordwärts an einem Arm des Kölerам belegen, gehört izt den Engländern, denen es der Rajah 1778. überließ, und wodurch sie eben so sehr als durch ihre in den Hauptstädten des Rajah zerstreute Garnisonen, Meister im Lande spielen. Hyder Alli eroberte den Ort 1781. und verheerte das Gebiet der Engländer, das sie jährlich für 70,000 Pagoden verpachtet hatten.

Weiter gegen Norden liegt an derselben Seeküste Karikal den Franzosen gehörig. Sie erhielten es 1738. von dem Rajah, der Subah von Dekan fügte 1749. ein ansehnlich Gebiet von achtzig, nach andern aber von hundert und dreyßig indischen Dörfern hinzu. Karikal wird größtentheils von Webern bewohnt, und hat in

den neuesten Kriegen mit England immer das Schiksal der französischen ostindischen Besizzungen gehabt. In der Stadt wohnen 15000 Einwohner. In dem Frieden 1763. worinn Frankreich in Ostindien alles verlor, was es seit 1749. erlangt hatte, mußte Frankreich das Gebiet um Mahé, welches jährlich 130,000 Rupien einträgt, dem Rajah wieder zurükgeben, im Frieden von 1783. hat es alles wieder zurük erhalten.

Trankebar, den Dänen gehörig, ist vielleicht in Europa die bekannteste Stadt in Tanschaur, und wegen der dortigen Mißionen das Christenthum unter den Heiden auszubreiten, berühmter, als durch seinen Handel. Die Stadt wird durch das Kastel Dansborg beschüzt, und das dazu gehörige Gebiet etwa 50,000 Fuß im Umkreise, worinn zwanzig Dörfer liegen, durch einen Gränzgraben und mit dem Meer umgeben. Dänemark bezahlt, wie ehedem alle in Hindostan angesessene Europäer thun müßen, dem Rajah jährlich 1666⅔ Rthlr. Grundzinse. Von Trankebar handelt die dänische Kompagnie nach Bengalen, wo sie einige Logen hat, ingleichen nach China und Malabar.

Devikottah, der nördlichste Handelsort in Tanschaur, auf einer Insel des Kolerons an der Gränze von Karnatik gelegen. Die Engländer waren hier sonst Herren, sie haben solchen aber gegen Nagore dem Rajah wieder überlassen. Damals zogen sie von der Stadt und dem dazu gehörigen Gebiet 11,000 Pagoden. Westwärts stoßt Tanjore an dem oben bemerkten Lande, Tirutschinapally, dessen Rajah sich 1736. dem Nabob von Karnatik unterwerfen mußte, worauf dieser es mit seinen Ländern vereinigte. Der jezige Nabob hat von diesem Lande 600,000 Pagoden reiner Einkünfte. Die Hauptstadt gleiches Namens liegt achtzehn teutsche Meilen vom Meer entfernt, und nur eine Viertel Meile von der südlichen Küste des Koleram, beinahe der berühmten Pagode, Seringham, gegen über. Sie ward lange Zeit für die stärkste und fast unüberwindliche Vestung in Dekan gehalten. Die Besazzung besteht gewöhnlich aus 6000 Mann, und im Graben um die Stadt werden nach indischer Art die stürmenden Feinde abzuhalten, lebendige Krokodille unterhalten. Sonst wohnen in den Gebirgen dieser Provinzen verschiedene zum Theil unabhängige Polygars, deren Namen und Gebiet völlig unbekannt sind.

Noch ist von Hyder Alli's östlichen Nachbarn der mächtigste, der Nabob von Karnatik übrig,

übrig, dem außer den angeführten sechs Provinzen der große Strich Landes zwischen dem Kavari und Pennarfluß eigenthümlich gehört. Dieser Fürst war sonst ein Vasall vom Dekan, durch den Vertrag von 1766 aber ward er von dieser Abhängigkeit befreiet. Dagegen aber befindet er sich izt in einer ihm nachtheiligern Dependenz, unter der Herrschaft der Engländer, die unter dem Vorwand ihn zu beschüzzen starke Besazzungen in seinen Vestungen halten, und jährlich dafür große Summen ziehen. Während des lezten Krieges, den England mit dem Hyder-Alli führte, kosteten ihm diese nebst den Subsidien, welche er seinen Allirten geben mußte, zwischen 480 und 532,000 Pagoden. In andern Jahren wie 1773, mußte er ihnen eine Million Pagoden entrichten. Indessen sind des Nabobs Einkünfte auch sehr ansehnlich. Von allen seinen Ländern haben sie vor ganz kurzem zwischen drittehalb und drei Millionen Dukaten betragen, zu welcher Summe etwa Karnatik die Hälfte beitragen mag. Der Nabob hält sich gewöhnlich in Arkot auf, der ziemlich bevestigten Hauptstadt des Landes, mitten in der Provinz gelegen; die Stadt wird durch ein Fort beschüzt, das ganz nach der neuen Manier bevestigt ist, dennoch aber vom Hyder Alli im lezten Kriege eingenommen wurde. Einige Meilen westwärts von der

Hauptstadt in den Gebirgen liegt Velore, eine andere Vestung, die stärkste in ganz Karnatik, welche vor länger als 200 Jahren von den Maratten erbauet worden, daher auch der gegenwärtige Nabob sehr oft hier residirt. Unter den vielen innländischen meistens ansehnlichen Städten ist Gingi die bekannteste. Sie war ehedem die Hauptstadt eines besondern indischen Staats, der vom Sevagi 1677. bezwungen ward, nachher aber wieder unter die Herrschaft der Mohren fiel. Die Stadt liegt etwa sechs Meilen westwärts von Pondicherry. Die Vestung hier besteht aus drei steilen Bergen mit einer starken Mauer umgeben, welche über eine halbe Meile im Umfange hat. Auf der Spizze eines jeden Berges liegt ein stark bevestigtes Schloß. Im Norden von Karnatik nahe am Fluße Pennar liegt Velore, ein sehr vester Ort, der in der neuern Kriegsgeschichte der Europäer häufig genug vorkömmt: zu demselben gehört ein ansehnlicher Distrikt, der dem jezzigen Nabob jährlich 350,000 Pagoden einbringt. Sonst wohnen in Karnatik vorzüglich in den nördlichen Gebirgen drei mächtige Polygars, die sich bis izt noch gegen die Maratten, und Dekan erhalten haben. Der nördlichste von diesen heißt Polygar von Bangar Ratcham, und seine Hauptstadt Venkatigherry etwa neun Meilen von der See entfernt; auch gehört der See-

ort Kottapatam zu seinem Gebiet. Dieser Häuptling bezahlt dem Nabob von Arkot jährlich 25,000 Pagoden Schuzgeld. Westwärts von diesem regiert ein anderer Polygar, Fürst von Damerla Vankytapah, der dem Nabob jährlich 10,000 Pagoden bezahlen muß. Die Länder des des dritten oder Polygars von Bomrawze sind die beträchtlichsten, sein Gebiet erstrekt sich bis in die Nachbarschaft der Stadt Arkot, und ist nur sechs Meilen davon entfernt. Auch dieser Polygar muß dem Nabob jährlich 50,000 Pagoden erlegen.

Von den karnatischen Seestädten sind die wichtigsten in den Händen der Europäer. Portonovo oder Mahmud Bander ist von allen die südliche und eine große offene Seestadt. Die vier auf der Küste Koromandel angesessenen Europäer haben hier Handelslogen, von denen sonst die Holländische das meiste Verkehr mit den Eingebornen trieb. Kudelur (Cuddalore) etwa 15 Meilen nordwärts von Trankebar gehört den Engländern nebst dem benachbarten Fort St. David, und der von Mohren und Hindus bewohnten Stadt Dewanampatnam. Diese Stadt kauften sie 1686. nebst einem dazu gehörigen Distrikt längst der Küste von den Eingebornen. Man schäzt die Einwohner der Stadt und des ganzen

englischen Gebiets auf 60,000 Seelen, die sich größtentheils mit Färben der Kattune und anderer indischen Zeuge beschäfftigen. Die englische Kompagnie hat jährlich von diesem Distrikt auf 23,000 Pagoden reiner Einnahme außer den Vortheilen des Handels.

Zwei Meilen weiter nordwärts liegt Pondicherry, das Hauptetablissement der Franzosen in Ostindien. Die Stadt welche sonst 80,000 Einwohner hatte, liegt izt gröstentheils in Ruinen, und wird noch lange die Wunden der 1761 erlittenen englischen Zerstörung fühlen. Pondicherry hat keinen Haven, aber die sicherste Rhede von allen Städten auf der ganzen Küste. Sie ist der Siz des französischen Oberbefehlshabers, und mag izt etwa 20,000 Einwohner haben. Zu derselben gehört ein Gebiet von einer Meile landeinwärts, und vier Meilen längst der Seeküste, davon die Hauptörter Valdore, Vilenore und Bahor heißen. Die Franzosen ziehen aus diesen Ländern sehr viel Reis, Baumwolle, und Farbenmaterialien, und an jährlichen Revenuen 500,000 Livres.

Madras izt unstreitig die wichtigste Stadt in ganz Hindostan gehört den Engländern, und ist der Siz der zweiten Präsidentschaft ihrer ostindischen Kompagnie, der alle englische Besizzungen

gen in Koromandel unterworfen sind. Sie ward 1641 erbauet, und der Plaz, den izt Madras einnimmt, hieß sonst Chinapatam. Madras besteht aus der regulären Vestung St. Georg, worinn der Gouverneur, die vornehmsten Bedienten der Kompagnie, und überhaupt die Engländer wohnen, und der sogenannten schwarzen Stadt, die seit 1767 mit Graben und Mauern bevestigt ist. Man zählet in beiden Oertern über 300,000 Seelen. Madras ist der Marktplaz aller indischen und europäischen Waaren, und izt der größte Handelsort auf der ganzen Küste. Die ostindische Gesellschaft verkauft hier und in den davon abhängenden Pläzzen an europäischen Waaren gewöhnlich mehr wie in Bengalen und Bombay. Von 1771 bis 1779 war der Werth aller hieher gesandten europäischen Waaren 917,443 Pf. Sterl. In dem einzigen Jahre 1777 stieg der Werth derselben auf 206,659 Pf. St. In den beiden Jahren 1777 und 1778 war die Ausfuhr am höchsten, und betrug im ersten Jahr 328,587 und im andern 306,191 Pf. Sterl. Die jährlichen Einkünfte dieser einzigen Präsidentschaft, und was selbige durch den Handel oder Subsidien indischer Fürsten gewinnt, waren seit 1772 immer über eine Million Pf. Sterl. Im Jahr 1777 war die reine Einnahme 1,203,348 und im folgenden Jahre 1,381,450 Pf. Sterl. Rechnet man aber

blos die Zoll-Einkünfte, und was die verpachteten Länder einbringen, so hat die Präsidentschaft in den angeführten Jahren von 452,000 bis 835,000 Pagoden eingenommen, oder wenn wir ihre ganze Einnahme im Durchschnitt berechnen, jährlich 595,367 Pagoden. Allein die Ausgaben dieser Präsidentschaft sind nicht minder ansehnlich, und überwiegen zuweilen die Einnahme, wie sie während dieses Krieges mit Frankreich und Hyder Alli oft genug erfahren hat, so daß die Anleihen machen von Bengalen aus, das immer die andern Präsidentschaften unterstüzt, ansehnliche Hülfsgelder suchen müßen, und die für Europa bestimmten Waaren selten mit dem Ueberschuß ihrer Einnahme ankaufen können. Vor diesem Kriege beliefen sich die gewöhnlichen Zivil- und Militair-Ausgaben von Madras etwas über eine Million Pf. Sterl. Im Jahr 1774 z. E. 1,071,480 Pf. Sterl. dagegen aber im Jahr 1777 schon 1,314,126 Pf. Sterl. und das folgende Jahr 1,522,114 Pf. Sterl. In diesem lezten Jahr aber mußte auch Madras eine Landmacht von 37,000 Mann an Europäern und Skapois unterhalten, welche zusammen 488,464 Pf. Sterl. kosteten. Zu Madras gehört ausser den dieser Präsidentschaft unterworfenen Ländern in Tanjore Karnatik und Golkonda, seit 1763 ein sehr großes Gebiet, das die Engländer durch

die Freigebigkeit des großen Mogols erhielten. Er vermehrte ihre alte Besizzungen in der Nachbarschaft dieser Stadt mit 1934 Flekken und Dorfschaften, aus denen er 400,494 Pagoden reine Revenuen hatte, so daß izt das zu seiner Stadt gehörige Gebiet sich von Palliakate an bis nahe an Arkot, und von hier südwärts bis Konimera erstrekt, und die Engländer von demselben selbst während des Krieges 395,000 Pagoden jährliche Einkünfte zogen. Es ist izt in 24 Distrikte (Mehurs) und 2201 Dorfschaften vertheilt, aber in dem lezten Krieg mit Hyder Alli sehr verwüstet worden.

Palliakate ist der nördlichste Ort von Ansehen auf der karnatischen Küste. Er gehört seit 1660 den Holländern, und wird durch das Fort Geldern beschüzt. Der Gouverneur der holländischen Besizzungen auf dieser ganzen Küste hat hier seinen gewöhnlichen Aufenthalt.

VI.

Geographische Nachrichten von Kochinchina,

von Hrn. P.... welcher lange in diesem Lande gewesen ist.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

Der Name Kochinchina ist in dem Lande nicht bekannt, welchem die Portugiesen ihn aus keiner andern Ursache, als der Aehnlichkeit, welche die Küste dieses Landes in einiger Rüksicht mit der von Kochin hat, gegeben haben.

Dieses Land wird in der Sprache des Volkes, welches es bewohnt, das mittägliche Annam genannt, um es von Tunkin zu unterscheiden, welches in der nämlichen Sprache, das nördliche Annam genannt wird. Annam heißt in der alten Landes-Sprache die von der chinesischen abstammt, Mittags-Ruhe.

Dieses Königreich erstrekt sich von dem 10ten Grad, 30 Minuten bis auf den 17°. 30'. nördlich, so daß seine Länge von Norden bis Süden ohngefähr 130 franz. Meilen betrifft.

Se

Gegen Norden gränzt es an Tunkin, gegen Mittag an Kamboye, gegen Westen wird es von dem Meere bespült, und gegen Osten gränzt es an eine Reihe von Bergen, die von Wilden bewohnt sind, welche die Annamiten Moï nennen, und an das Königreich Miene und Laos. Seine Breite ist sehr ungleich. In den nördlichen Provinzen erstrekt es sich bis auf 12, 15, ja 20 (franz.) Meilen, je nachdem die Berge näher oder entfernter sind. Gegen der Mitte gehen die Berge fast bis ans Ufer des Meeres, und laßen nur einen Weg zur Kommunikation übrig. Auf der Mittagsseite, entfernen sich die Berge *) und öffnen den Annamiten ein Land von 30 bis 40 Meilen in der Breite.

Das Königreich Annam, sonst Kochinchina genannt, ist in eilf Provinzen oder Gouvernements eingetheilt, wovon 4 die nördliche Provinzen, und 7 die südlichen Provinzen genannt werden. Die vier nördlichen sind:

Digne = Kat an der Gränze von Tunkin liefert Eisen, Wachs,

Quanbiuth liefert Wachs, Pfeffer,

Digne = Gnoë ebenfalls. — Und

Hue, worinn die Hauptstadt ist, hat Ueberfluß an Lebensmitteln.

*) Diese Gebürge sind ungeheuer groß, und sind, ob sie gleich den Annamiten gehören, noch nicht bewohnt.

Die sieben südlichen Provinzen sind:

Chiam reich an Gold, Zukker, Zimmet, Adler-Holz.

Ruang-Glia, reich an Seide, Baumwolle.

Etuinigne hat Ueberfluß an Reis und Seide.

Fu-Nene bringt viel Elfenbein, Adler-Holz oder Kalandak hervor.

Phanri-Phareang liefert das schönste Holz für Haus-Geräthe, die Erbauung von Galeeren, Barken u. s. w.

Nha-Hang (ausgesprochen: Nia-hang) hat einen Ueberfluß an Adler-Holz, Elfenbein u. s. w.

Don-Nai, diese lezte, die seit 40 Jahren unrechtmässiger Weise vom Kamboya abgerissen worden, hat unter allen den größten Ueberfluß an Reis.

Unter allen diesen Provinzen, ist die schönste, die angenehmste, und ihres Klima's wegen die gesündeste, die Provinz Hue, in welcher die Königliche Stadt Hue liegt, die der Provinz den Namen gegeben hat. Die Annamiten nennen sie Hue schlecht weg; das einsilbige Wörtchen Ca, welches man in Landkarten vor dem Worte Hue findet, heißt groß, oder große, aber in der eigentlichen annamitischen Sprache sollte es nach demselben gesezt seyn. Die Annamiten würden Hue-Ca sagen, wenn sie das große Hue sagen wollten.

Hue ist eine sehr große Stadt, sie hat wenigstens 5 unserer Meilen im Umfange. Sie ist nicht mit Mauren umschloßen. Es ist ein großer offener Ort; ihre vornehmsten Zierden sind: Der Königliche Pallast, und die Gözzentempel. Die Häuser der Mandarinen, wie die der Privatpersouen sind einfach, fast alle von Holz gebaut, mit Ziegeln bedekt, und alle zwischen Hof und Gärten gelegen. Diese Stadt ist in zwölf Quartiere eingetheilt, die alle auf dem Rande eines großen Flußes, und einer Menge von Kanälen welche aus diesem oder in denselben gezogen sind, liegen, die meisten dieser Kanäle sind durch Menschenhände gemacht. Dieser Fluß und diese Kanäle geben dem Lokal manche Reize, und sind von der größten Bequemlichkeit, sowohl zur Fortbringung der Waaren, als auch zum Baden, dessen sich die Annamiten stark bedienen.

Die vier vornehmsten dieser zwölf Quartiere der Stadt Hue liegen in der Mitte, und haben ihren Namen von den vier Königlichen Pallästen erhalten, von welchen der größte Phu-Ring oder der geheime Pallast genannt wird; der andere wird Phu-Hen, oder der obere Pallast; der dritte Phu-Chama, oder der verbotene Pallast; der vierte Phu-Ao oder der Pallast des Sumpfes genannt. Die acht andere Quartiere

haben ihren Namen von den Fabriken, die in derselben angelegt sind, wie Thodu, das Gießen Quartier; Pho, das Quartier des fremden Handels, u. s. w.

Nach den Königl. Pallästen sind die Pagoden oder Gözzentempel das merkwürdigste in der Hauptstadt. Man zählt hier deren mehr als 400. insonderheit diejenigen, welche von dem König, welcher im Jahr 1750 regierte, erbaut worden sind, verdienen gesehen zu werden. Sie sind sehr wohl gebaut, Vergoldung und Bildhauerarbeit nach chinesischem Geschmake ist nicht dabei gesparet.

Diese Stadt liegt vier Stunden vom Meere, in einer großen Ebene, die gegen Süden von kleinen Bergen begränzt ist, auf der Nordseite aber sich sehr weit ausdehnet.

Der Fluß in Hue kann in seiner größten Breite eine Viertelstunde haben. Er entspringt auf den Gebirgen, die Kochinchina vom Königreiche Laos scheiden. Er läuft von Nord-Ost, nach Süd-West, und benezzet eine Strekke von ohngefähr 20 Stunden. Er stürzt sich durch zwei Hauptmündungen ins Meer, die vor ohngefähr 30 Jahren gute Häven ausmachten, aber seit diesem Zeitpunkte,

punkte, hat eine außordentliche Ueberschwemmung Sandbänke dahingeworfen, die den kleinsten Schiffen die Einfahrt verbieten, und sie sogar den Schiffen des Landes beschwerlich machen.

Der große und prächtige Fluß, der die Stadt Hue in zwei beinahe gleiche Theile zerschneidet, ist mit gar keiner Brükke versehen. Nur über die Kanäle sind Brükken gebaut, die so schmal, und so wenig dauerhaft sind, daß man nicht ohne Schrekken darüber geht. Sie sind von Holz, und oft nur von Bambusrohr.

Ich komme wieder auf die eilf Provinzen zurük, die das Königreich Annam oder Kochinchina ausmachen. Ich habe sie in ihrer geographischen Ordnung genannt, indem ich bei Norden von dem 17°. 30'. anfienge; von der Gränze der Provinz Digne=Cat bis an den mittäglichsten Theil von Don=Nai unter dem 10°. 30'. nördlich. In dieser Strekke von 7°. der Breite findet man drei große Flüße, und drei Haupt=Häven, welche drei Häven die Strekke dieses Lands in fast gleiche Theile zu theilen scheinen.

Die vier nördlichen Provinzen haben nur kleine Häven für die Schiffe, und werden nicht von Fremden besucht. In diesen vier Provinzen sind der Fluß, welcher Tunkin von Kochinchina

na scheidet, und der Fluß Hue die merkwürdigsten.

Der Fluß Digne = Cat fließt von Osten gen Westen, und stürzt sich ins Meer in einer tiefen Bucht, deren Ende unter dem 17°. 30'. nördlich liegt. Dieser Fluß der die zwei Königreiche Annam von einander scheidet, ist mit keinen Mauern umgeben. Die Kochinchinesen einer und die Tunkinesen anderer Seits haben an demselben Vestungen von gehauenen und Gebaksteinen erbaut, in welchen sie starke Besazzungen halten.

Der Hue = Fluß hat seine Mündung unter dem 30°. 40'. nördlich. Zwischen diesen zweien Flüßen sind die drei Provinzen, die der Provinz Hue gegen Norden liegen, eingeschloßen; von welchen man eine Unterabtheilung gemacht, um die Zahl der Gouverneurs in demjenigen Theile des Königreichs zu vermehren, indem man die meisten Einfälle zu befürchten hat.

Von dem Ausfluß des Hue bis an die Mündung des Han, welcher von Nord-Ost nach Süd-West fließt, und sich unter dem 15°. 50'. der Breite ins Meer, in die Bai von Han stürzt, welche Bai auf den Karten mit dem Namen Turan bezeichnet ist, zählt man zur See ohngefähr 25 Meilen; es wäre um die Hälfte weniger zu

Land,

Land, wenn die Politik der Regierung einen geraden Weg zwischen der Provinz Kiam und Hue zugelassen hätte. Der Fluß Han fließt durch die Provinz Hiam. Die Hauptstadt dieser Provinz Huehan von Sinesen Fai=Pho genannt, ist die zwote Stadt des Königreichs, und die beßte Handelsstadt desselben. Dieser Fluß Han ergießt sich durch zwei Hauptmündungen ins Meer. In der Mitte dieser zwo Mündungen liegt die Insel Kiam, und bildet auf einer Seite gegen Nord=West den herrlichen Haven der Bai Han oder Turan; auf der andern Seite gegen Süd=West den Haven von Fai=Pho, oder Hue=Han. Dieser leztere Haven ist für die großen Schiffe weniger sicher, als der von der Bai, aber ist vortrefflich für die Sinesischen Jonken (kleine Schiffe,) die nie mehr als 10 bis 12 Fuß tief im Wasser gehen, und deßwegen bis in die Stadt Hue=Han einschiffen, und vor den Magazinen derselben stille halten können.

Die Stadt Huehan ist nur von Kaufleuten bewohnt. Im Jahr 1750 zählte man über zehntausend Sinesen, die sich daselbst niedergelassen, verheurathet hatten, und Tribut bezahlten.

Der Gouverneur der Provinz residirt nicht zu Huehan sondern eine Meile weiter an dem Fluße hinauf in einem Orte Kietta genannt. Er entfernt sich deswegen von der Hauptstadt sei-

nes

nes Gouvernements, um der Handlung desto mehr Freiheit zu lassen. Es sind zwo christliche Kirchen zu Huehan, und eine zu Kietta, noch eine andere zu Co=nue gegen Kietta über, auf dem linken Ufer des Flußes. Dieser leztere Ort ist beträchtlich. Er hat sehr viele Färbereien.

Wann man aus der Provinz Kiam herunter zu (nach dem Ausdruk der Annamiten) gegen Süden gehet, so kömmt man in die kleine Provinz Koang=Glio, oder Guang=Glio, wo man außerordentlich große Plantagen von Maulbeerbäumen findet; auch ist hier Seide und Baumwolle in Menge vorhanden.

Aus dieser Provinz kömmt man weiter hinunter in die von Kui=Gnigne, wo der Haven Neue=Mane liegt. Neue heißt Wasser, und Mane gesalzen. Dieser Haven ist groß und vielleicht der schönste auf dieser ganzen Küste, er wird aber wenig besucht, weil er zu weit vom Hofe entfernt ist: denn da der König der erste Handelsmann des ganzen Königreichs ist, so sind die Schiffs=Kapitaine zu beinahe unaufhörlichen Reisen nach Hofe genöthigt; deswegen besuchen sie selten andere Häven als den von Huehan, oder Sai=Pho den nächsten bey der Hauptstadt;

der

der Haven Neue-Mane liegt unter dem 13°. 10'. nördlich. Man baut daselbst viele Barken. Die Schiffer dieses Havens sind nebst denen von Zuehan die geschiktesten des Landes. Diese gehen alle Jahre auf die Inseln und Felsen, die in einer Entfernung von 20 bis 30 Meilen die ganze Küste von Kochinchina einfassen, um daselbst Fische zu salzen, Vogels-Nester sammeln, und Trümmer verunglükter Schiffe aufzusuchen.

Die Provinz Fu-Xene liegt im Innern des Landes der Provinz Kui-Guigne gegen Süd-Osten. Sie ist noch mit vielen Waldungen bedekt, aus welchen man viel Elfenbein, Adler-Holz oder Alve oder Kalembak zieht, welches leztere das harzigste und also das schäzbarste ist.

Gegen Süd-West von Fu-Xene kömmt man in Phaneri Phananerang, eine der schönsten, größten und reichsten Provinzen des Königreichs Annam. Der Gouverneur dieser Provinz hat den Titel eines Vize-Königs; dieses Gouvernement vertraut man gewöhnlich einem Kriegsmanne, so wie auch denen der drei Provinzen gegen Norden von Hue an. Der König unterhält immer drei bis vier tausend Mann Truppen in Phaneri Phanerang, um das Königreich vor allem Einfall auf der Mittagsseite zu sichern, und um selbst von dieser Seite Erobe-

rungen in Kamboya und Siam zu machen. Die Provinz ist reich an Goldminen, Elfenbein, Seide, Baumwollen, Lebensmitteln und insonderheit an Bauholz. Man baut daselbst viele Galeeren und Barken.

Ost-Süd-Westlich von Phaneri Phanerang findet man die Provinz Nia-Hang, welche sehr bergicht, und mit vielen Wäldern versehen ist, die mit Elephanten angefüllt sind. Sie machte ehemals den größten Theil des Königreichs Tsiam-Pa aus; aus welcher die Einwohner von den Annamiten nach Kamboya verjagt worden. Diese Provinz hat Goldbergwerke und liefert besonders viel Elfenbein und Adler-Holz.

Gegen Süden und Westen zu von Nia-Hang tritt man in die schöne und weitläufige Provinz Don-Nay, welche eine unermeßliche, wohl bewässerte, und mit Reisfeldern bedekte Ebene ist. Diese Provinz, die von Kamboya abgerissen worden, ist die Fruchtkammer von Kochinchina.

Die mittäglichen Annamiten, die sich mehr als jedes andere Volk vermehren, konnten diese Besizzung nicht entbehren, ohne welche sie sich oft in Mangel an Reis befinden würden. Diese Provinz allein verproviantiret alle königliche Speicher, die in dem ganzen Königreich zum Unterhalt der Land- und See-Truppen, der Staats- und Kriegs-Bedienten, die der König mit Reis

be-

bezahlt, vertheilt sind. Die übrigen Provinzen sind auf einer Seite von dem Meere, auf der andern von Gebirgen zu sehr eingeschlossen, als daß sie ihre Einwohner ernähren könnten.

Diese Provinz Don-Nay ist wirklich, und wird noch lange die Ursache des Krieges zwischen den Kamboyern und Annamiten seyn, bis diese leztere das Königreich Kamboya gänzlich unterjocht haben werden; wie es allen Anschein hat, daß es geschehen werde. Diese von den Annamiten eroberte Provinz erstrekt sich bis an das Ufer des großen Flußes von Kamboya, und der verstorbene König von Kochinchina hat mir oft von der Insel Kondor (Pulo Kondor, Pulo heißt in der Malayischen Sprache eine Insel) welche zwanzig Meilen gegen Süden von der Mündung dieses Flußes liegt, als von einer Insel seines Gebietes gesprochen.

Nach dieser ersten geographischen Beschreibung, die ich so kurz als möglich abgefaßt habe, will ich die vorgelegten Fragen kürzlich in der Ordnung, worinn sie sind, beantworten.

I. Die Annamiten haben das nämliche Meilen-Maas, wie die Sinesen; aber der Gebrauch, die Entfernung der Oerter, nach der Zeit, die

man gewöhnlich anwendet, sie zu durchreisen, zu meßen, ist bei ihnen üblicher. Also zählen sie drei Tagreisen von Hue bis Huehan, ob es gleich nur in der Breite ohngefähr ein Grad ist, und in gerader Linie nur 20 Meilen Zwischenraum hat; aber, wegen den Bergen, die man besteigen, und den Umwegen, die man machen muß, wird diese Reise in dem Land, als eine Reise wenigstens von drei Tagen angesehen.

II. Das Land ist sehr bergicht. An einigen Orten steigen die Gebirge aus dem Meer, und laufen in hohe Spizzen empor. So ist der hohe Berg Hai, der zwischen Hue und Huehan liegt. Fünf Stunden braucht man, um ihn auf der Seite gegen Huehan zu besteigen; denn er ist sehr steil, und geht beinahe spizzig zu. Durch diesen Berg hat das Gouvernement den einzigen Weg machen laßen, der von den mittäglichen Provinzen nach der Hauptstadt führt. Auf dem flachen Lande giebt es Wege, die ebener und kürzer sind, aber die Politik hat den Zugang nach der Hauptstadt mühsamer machen wollen. Auf der Seite gegen Hue ist dieser Berg weniger steil. Er theilt sich in mehrere kleinere Berge, und wirklich braucht man auch weniger Zeit hinunter zu steigen.

Auf allen meinen Reisen habe ich kein Land gesehen, welches von dem Meere mehr geschmälert wird, als die Küsten von Kochinchina vom Jahre 1744. bis 1749. hab ich gefunden, daß das Meer über 30 Klafter von Osten gegen Westen weggenommen hatte.

Die Felsen, die man in der Provinz Khiam findet, sind Massen von purem Felsen, ohne horizontale Schichten, einige sind senkrecht gespalten. Es sind Graniten, sie scheinen von der ersten Schöpfung zu seyn. Ich habe gar keine Versteinerung gefunden.

Demohngeachtet findet man mitten im Fluß von Huehan eine Stunde von der Bai Han oder Turian, eine Sand-Insel, in deren Mitte ein ungeheuer großer und prächtiger Alabaster-Felsen steht, der an verschiedenen Orten durchbrochen ist, und einen sehr mahlerischen Anblik giebt. Die Portugiesen, die zuerst nach Kochinchina kamen, nannten diesen Felsen den Affenberg, in der That giebt es hier viele Affen. Dieser Felsen ist mit Bäumen bewachsen. An seinem Fuße hat man eine Pagode erbauet, die in dem ganzen Lande berühmt ist. Der Aberglaube erzählet viele Wunderwerke von derselben.

III. Nach den Beobachtungen, die ich mit dem Wärmemesser des Herrn von Reaumur in den Provinzen Khiam und Hue gemacht habe, wächst der Grad der Wärme von dem Monat Mai bis an das Ende des Monats Augusts zwischen dem 16—24°. Ich habe zuweilen, aber selten gefunden, daß die Wärme im Monat Julius und August bis auf den 18 und 30° stieg, von dem Christmonat bis zu Ende des Monats Aprils war der Grad der Wärme zwischen dem 13 und 16, ja bis 18°. Als ich im Jänner und Hornung den hohen Berg von Hai erstieg, so bemerkte ich einmal, daß der Wärmemesser auf den 4ten Grad über dem Gefrierpunkte war; ich war aber nach meiner Schäzzung mehr als tausend Klafter über dem Meere, und ich sahe weit unter dem Orte, wo ich war, die Wolken und die Blizze.

Mit dem Barometer habe ich keine Bemerkung gemacht, und ich glaube, daß man niemalen eine in Kochinchina gemacht hat.

IV. In diesen Gegenden zeigt die Küste gewöhnlich sandigte Ufer; der Meeresboden erstrekt sich ziemlich weit hinaus, und der Ankergrund ist Muschelsand; an einigen Orten ist das Ufer mit runden Kieseln oder Steinen, die von Re-

gen-

genbächen von den Gebirgen herunter geschwemmt worden, bedekt. Gegen diesen Ufern über taugt der Ankergrund nichts; der Boden ist felsicht. An den Orten, wo die Füße der Berge ins Meer gehen, findet man keinen Boden. Gegen den sandigten Ufern über findet man Korallengrund. Man fischt hier viele schwarze Korallen, deren Aeste vier und fünf Fuß der Länge haben. Man findet auch andre Korallen, und eine Menge schöner Muscheln.

Die Winde, die auf dieser Küste wehen, sind Musson-Winde; vom Monat Mai bis in den Monat September wehen sie von Nord-West gegen Süd-West. Vom September bis in den Mai von Nord-Ost nach Süden und Süd-Osten. Dies sind die regelmäsigen Winde, die das Jahr oder die zwölf Monden in zwo Jahrszeiten eintheilen. *)

In der Regenzeit steht man bisweilen Sturmwinde und beträchtliche Ueberschwemmungen aus. Die Annamiten wissen nichts weder von feuerspeienden Bergen noch Erdbeben.

*) Man theilt das Jahr nur in zwo Jahrszeiten ein, den Sommer und Winter, oder die Regenzeit, die im September anfängt, und bis im April aufhöret.

Das Land bringt auch keinen Schwefel hervor. Es ist reich an Gold-Bergwerken und Eisen. Man kennet weder Kupfer, noch Blei, noch Zinn.

V. Die Regierungs-Verfassung der mittäglichen Annamiten, sonst Kochinchinesen genannt, ist eine Monarchie, die nur durch die allgemeine Sitten der Nazion, welche gelind und sanft sind, von dem Despotismus entfernt gehalten wird. Diese Regierungsform, die durch keine Zwischengewalt beschränkt wird, muß nothwendiger Weise, wenn die Sitten durch den Einfluß verdorben werden, in Despotismus ausarten.

Der Fürst regiert mit Beihülfe 4. Minister, von welchen zween Minister der linken Hand Onheu genannt werden, und die ersten an Würde sind; zween aber der rechten Hand, On-Tha genannt. Diese vier Minister theilen alle bürgerliche und Militär-Angelegenheiten unter sich. Diese Würde bekleiden gewöhnlich die nächsten Anverwandten des Fürsten. Die vier Minister machen den Rath aus. Der König ernennt ihre ersten Beamten, oder Vorsteher der Bureaux, die oft mehr Gewalt und Ansehen haben, als die Minister, die der Würde nach ihre Vorgesezten sind. Die Statthalter (Gouverneurs)

der

der Provinzen werden vom Könige nur für drei Jahre ernannt. Nach dieser Zeit beruft man sie wieder nach Hofe, wo man sie gewöhnlich nöthigt, das, was sie in den Provinzen unrechtmäßig erworben haben, wieder zu ersezzen. Diese Gouverneurs sind Despoten, sie bestimmen auch die öffentlichen Abgaben. Andere sind von Hofe geschikt, um sie zu empfangen, und das Volk hat unter so verschiedenen Befehlshabern, die sich selten anders, als zur Plünderung, mit einander verstehen, sehr viel zu erdulden.

Die Gouverneurs stehen immer mit dem Hofe in Briefwechsel, wobei die Soldaten die Dienste der Eilboten und Briefträger versehen müßen.

VI. Das ganze Volk befolgt einerlei Geseze, die von den alten sinesischen Gesezen herkommen, außer einigen Veränderungen, die durch die Verschiedenheit des Klimas, der Sitten, der Gebräuche verursacht wurden. Sowohl die nördlichen Annamiten, und Tunkinesen, als auch die mittäglichen Kochinchinesen machten zu den ältesten Zeiten mit den Sinesen nur Ein Volk aus. Ihre Entfernung von der Hauptstadt dieses ungeheuren Reiches ward Ursache, daß sie von den klugen Kaisern der ersten Dynastien ihrer eigenen Herrschaft überlassen wurden. Seit

dieser Trennung haben die Annamiten die Geseze, die Sittenlehre, den Geschmak für die Wissenschaften, die Kleidung der alten Sinesen beibehalten. Sie studiren die sinesischen Bücher, in ihren Schriften in den Edikten des Fürsten führen sie ohnaufhörlich die alten sinesischen Geseze und Maximen an. Sie haben für ihre ehemalige Hauptstadt die größte Verehrung beibehalten, und alles, was ihnen aus Sina gebracht wird, schäzzen sie noch sonderbar hoch.

Die Annamiten haben ihre eigene Sprache, welche, ob sie gleich von lauter einsilbigen Wörtern zusammengesezt ist, sonst in nichts mit der sinesischen übereinkömmt. Die Schriftzeichen oder Hierogliphen, deren sie sich in dieser Sprache bedienen, sind so sehr von den sinesischen Buchstaben verschieden, daß auch die gelehrtsten Sinesen sie nicht lesen könnten. Diese Sprache nennen sie Nom. Sie haben auch außer dieser ihre gelehrte Sprache, die augenscheinlich von der sinesischen Mandarinen-Sprache abstammt, die sie mit Buchstaben schreiben, welche die Sinesen zwar lesen können, sie aber auf eine solche Art aussprechen, daß kein sinesischer Gelehrter sie verstehen kann, und sie für eine von der seinigen ganz verschiedene Sprache hielte. Sie nennen diese Sprache Nhu (Man spricht Nju.)

Die Annamiten haben keine Buchdrukkerei. Alle ihre gedrukte Bücher kommen aus China. Ihre besondere Schriften, (deren sie viele moralische haben) sind nur im Manuskript vorhanden. Sie haben eine besondere Geschichte ihres Landes, welche die Thaten und Maximen der sieben ersteren Könige enthält, die vor der Epoche der Trennung von den nördlichen Annamiten oder Tunkinesen regiert haben. (ich besizze diese Geschichte im Original, und in französischer Uebersezzung). Seit dieser Trennung ist der jezige König der neunte.

VII. Die Annamiten haben die nämliche Musik und Instrumenten, wie die Sinesen. Sie haben Dichter, sie haben Schauspiele und Trauerspiele, die ihnen eigen sind. Am Hofe sieht man oft wizzige Leute, Manns- und Weibspersonen, die Schauspiele in Versen, sogar in gereimten Versen aus dem Stegreife spielen, in welchen viel Wiz, und besonders viele Freiheit herrscht. Sie haben beinahe alle mechanische Künste.

VIII. In Annam ist kein vester Ort, als auf den Gränzen von Tunkin. Das ganze übrige Land ist offen. Nicht einmal um den Pallast Phan-Kigne ist eine Mauer oder Graben

ge-

gezogen. Zu Vertheidigung des Landes unterhält der König vierhundert Elephanten, zwanzig tausend Mann, und hundert Galeeren, deren jede eine Kanone trägt. Die zwanzig tausend Mann sind sehr schlechte Truppen ohne Kriegszucht. Es sind lauter Milizen, die mit Gewalt weggenommen, schlecht genährt, und noch schlechter bezahlt werden. Der König verläßt sich mehr auf seine Elephanten, als auf seine Truppen.

Die annamitische Miliz ist mit Bögen und Pfeilen, Lanzen, Wurfspiesen und Säbeln bewaffnet, deren Griff drei Schuh lang ist, und die der Soldat auf der Schulter trägt. Sie haben etliche Kanonen. Zwölfhundert zählt man, die um den großen Pallast Phan Kigne herum stehen, von welchen die meisten von Erz sehr schön im Land ehemals durch einen portugiesischen Gießer Namens Acosta gegossen sind, der auf der Küste von Kochinchina Schiffbruch gelitten hatte, das annamitische Militär hat keinen Begriff von der Taktik.

IX. Die Schifffahrt der Annamiten erstrekt sich nun längst ihrer Küste hin, von welchen sie sich nicht weiter, als auf zwanzig oder dreisig Meilen entfernen, um alle Jahr auf die Inseln

dieser Küste zu gehen, die das kleine Inselmeer bilden, das mit Klippen angefüllt, und auf den Karten mit dem Namen Paracal bezeichnet ist. Ihre Schifffahrt gegen Norden geht nicht über den Fluß, der sie von Tunkin scheidet; gegen Mittag gehen sie bis auf die Küste von Kamboya und bis nach Ponthiamas, so gar bis auf die Insel Kondor. Ihre größte Schiffe sind ohngefähr von sechzig Tonnen. Sie sind sehr dicht gebaut, von Thu-Holz; ihr Bau ist für die Fahrt sehr vortheilhaft, und um den Wind recht nah zu fassen, sind ihre Segel vortreflich. Sie haben die Gestalt eines Fächers, den man nach Willen öffnen kann, je nachdem man mehr oder weniger Wind braucht. Die Stangen, aus welchen dieser bewegliche Fächer besteht, sind von Bambusrohr, welches leicht und stark ist; das Segel selbst, welches ein Gewebe von Binsen ist, bietet immer dem Winde eine flache Oberfläche dar, welches den Schiffern die Mühe erleichtert, den Wind nahe zu fassen. Bei keinem Volke findet man Schiffe, welche besser gehen, und den Wind besser fassen als die, welche die Annamiten Hue-Bao nennen. Diese Schiffe fahren nur mit Segeln und haben ein Steuerruder.

Für die Schifffahrt in ihren Flüssen und auch längst den Küsten ganz nahe hin, haben die

Annamiten eine Menge Schiffe von verschiedenen Formen, deren eine immer bequemer und tauglicher als die andern sind.

X. Die wahre Nazional-Religion der Annamiten ist die alte sinesische, so wie sie Konfuzius und die unzählbare Menge seiner Schüler gelehrt haben; aber die Grundsäze dieser natürlichen Religion finden sich bei den Annamiten nur in den Büchern. Man kann sagen, daß der König und sein ganzes Volk in der That Gözzendiener sind. Man sieht überall nichts als Gözzen und Bonzen. Die Religion des Foe und Tikka ist hier die herrschende. Ausser den geschnizten Bildern sieht und verehrt der Annamite allenthalben Geister, in den Wäldern, Bergen, Felsen, Flüssen und dergleichen. Die ganze Nazion ist sehr abergläubisch. Die Bonzen, welche die Pagoden bedienen, haben vestgesezte Einkünften von Gütern und sammeln Steuern. Sie sind ganz unwissend, und haben gar keinen Theil an der Regierung.

XI. Der eigentliche Karakter der Annamiten ist ganz besondre Folgsamkeit der Vorschriften der Vernunft, Einfalt der Sitten, Wollust und Neigung zum andern Geschlecht, unruhige Neugierde.

XII. Bei den Annamiten sind die Weiber durchaus nicht Sklavinnen der Männer, sondern haben vielmehr über alles zu befehlen. Die Weiber verrichten alle öffentliche und Privatgeschäffte. Ueberhaupt sind sie schön, und haben ohne Vergleich einen offnern Geist als die Männer. Die jungen Mädchen sind, was ihre Person betrifft, frei. Je mehr sie Liebhaber haben, desto geschäzter sind sie, und desto besser verheirathen sie sich hernach. Die verheiratheten Weiber führen eine ordentliche und rechtschaffene Lebensart, und sind getreu.

VII.

Geographie von Marokos und Fes.

Nach Höst, in dessen Nachrichten von Marokos und Fes. *)

Die Reiche Marokos und Fes gränzen gegen Mitternacht an die Straße und das Mittelländische Meer, gegen Morgen an Sesghelmésa, und das Reich Temelsan, wo das alte Mauritiana Cäsariensis anfieng; gegen Mittag an die Berge Atlas, Tafilét und Dra, und gegen Abend an das atlantische Meer. Die Länge von Uad Nun, bis Ras Spartel 107 teutsche Meilen, und die Breite von Ras Cantin bis Sesghelmésa 77 Meilen, sie erstrekken sich von dem

30

*) Höst's Nachrichten sind ein klassisches Werk — sie sind das Beste und Zuverläßigste, was wir bisher von dem marokanischen Reiche hatten. Da das Buch aber theuer und nicht in Jedermanns Händen ist, so glaube ich, dieser gedrängte Auszug, den ich hier liefere, werde dem Geographen so wohl, als dem Lekturfreunde willkommen seyn.

30 bis 37 Grade, bis beinahe zum 14 Gr. der Länge. Tafilét, Sesghelmésa, Dra, und Zahara sind Reiche und große Landstrekken, die auch dem König von Marokko's gehören: weil ich aber in diesen Ländern nicht gewesen bin, so würde ich nicht viel mehr davon haben sagen können, als was andere bereits angeführt haben, welches unzuverläßig ist und sich anjezzo keineswegs so verhält. Nach den mündlichen Berichten sollen die vor dem blühenden Reiche Tafilét und Sesghelmésa izzo blos jedes ein verfallenes Schloß und einen geringen Flekken aufzuweisen haben, so meistentheils von armseligen Scherifen und von dem Ausschluß aus dem Serail der Regenten bewohnt werden. Die wenigen Araber, die im Lande sind, halten sich in ihren Zelten neben den Revieren auf, und ihr ganzer Reichthum bestehet in Kameelen und in Datteln.

1. Marokos für sich ist gegenwärtig in neun Provinzen abgetheilt; nämlich:

1. Sus.

1.) Uad-Nun, ein Revier, welches der König selbst als die Gränze seiner Herrschaft gegen Mittag ansiehet, obgleich die Bewohner zwischen diesem Revier und Tarédant ihm nur wenig, oder gar nicht gehorchen.

2.) Messa enthält die Rudera von einer vorhin bekannten Stadt.

3.) Tarédant liegt in einer so überaus angenehmen und fruchtbaren Gegend, daß die Mauren es ein irrdisches Paradies nennen.

4.) Agader, auf europäisch, Santa-Cruz, ist eine kleine Seestadt auf einem Berge, die die Portugiesen im Jahr 1580 verlassen haben. Sie hat einen ziemlich guten Haven, und nahe bei der See befindet sich eine Anzahl Häuser für diejenigen, die die Schiffe aus- und einladen helfen, welche einem kleinen Flekken gleichen.

2. Háha.

1.) Suira von den Europäern Mogadór genannt, nach einer dabei gelegenen Grabstelle eines maurischen Heiligen, die Modogul heißet. Man verstehet darunter sowohl die Stadt auf dem vesten Lande, als die nahe dabei liegende Insel. Die Insel ist nur ein Paar Büchsenschüße vom Lande entlegen.

2.) Sghebél Elhedid, oder der Eisenberg hat vormals die Einwohner mit Eisen versehen, welches sie nun aber leichter von Biskaja erhalten können. Er hängt nicht mit dem Atlas zusammen, allein er scheidet Háha von Dukála.

kála. Die Bewohner werden Ragragi genannt, und auf dem Gipfel soll sich eine Art von Eremiten oder Sokía aufhalten, wie auch Sghebél Kadér zwischen Marokos und Asfi sind.

3. Gezulá.

4. Erhamna.

1.) Marokos oder eigentlich Merakſch, welche in den ältesten Zeiten Martor genannt wurde, und vermuthlich auf der Stelle gebauet ist, wo das alte Bocamun Hemerum gestanden hat. Bei den Spaniern heißt sie Marueccos. Sie ist im ganzen Lande die Haupt- und Residenzstadt des Königs. Ihre Lage ist unterm 31. Gr. 37 1/2 Min. Nordebreite. Die Stadt ist nicht völlig so groß, wie sie in den meisten Beschreibungen ausgeschrien wird, denn ich habe sie mit dem dänischen Baumeister W. Schröder, in etwas weniger, als einer Stunde, im Schritt völlig umritten, nicht zu gedenken, daß ein großer Theil innerhalb der Mauern unbebauet, und mit Resten von niedergefallenen Häusern angefüllet ist. Die meisten Häuser sind klein und übelgebauet; die Zimmer voll von Schlangen, Skorpionen, Wanzen, Flö-

hen und dergleichen; die Gassen unrein und ohne Pflaster, mit todten und lebendigen Hunden, Kazzen, Razzen und sonst so etwas übersäet. Das Schloß an sich selbst wird Mensia genannt, es nimmt einen großen Plaz ein, weil es aus abgesonderten Gebäuden und Gärten besteht, welches alles mit einer hohen Mauer umgeben ist, insonderheit die Seite, gegen die Gebürge Atlas. An dem einen Ende ist ein Plaz für die Straußen und ihre Jungen eingerichtet; und außerhalb des andern Endes gegen die Berge ist eine große Löwengrube, die in einem großen verwinklichten Loch in der Erde bestehet, das eine Scheidewand hat, in deren Mitte eine Thür ist, welche die Juden, die die Unterhaltung und Aufwartung umsonst besorgen müßen, von oben öffnen und zumachen können, da sie dann die Löwen, vermittelst der Speise, aus dem einen Raum in den andern lokken, um jenen unterdessen reinigen zu können. Es ist alles unter freiem Himmel und man kann über eine Mauer, die 1 1/2 Ellen hoch ist, hinabsehen. Die meisten Gebäude sind nach Europäischem Geschmak mit Fenstern und mit schrägem Dach eingerichtet, das mit grünen glasirten Steinen behangen ist. Es versteht sich, daß man nicht in die Gemächer eingelassen wird, die der König und seine Frauen-

zimmer

zimmer bewohnen, und daß man folglich auch keine Beschreibung davon geben kann. Soviel habe ich gehöret, daß die Zimmer mit einer grosen Menge von Spiegeln ohne Geschmak und ohne Ordnung angefüllt seyn sollen; daß sie aber insonderheit außerordentlich rein gehalten werden. Die Stadt liegt in einer angenehmen Gegend auf einer großen Ebene, die voll von Oel- und Palmbäumen ist. Sie hat keine Wälle und Gräben, sondern eine hohe Mauer, die aus einer sehr starken Mischung von Kalk, Leim und kleinen Steinen besteht, und so hart geworden ist, daß man, wenn man daran schlägt, glauben sollte, es müße alles ein Stein seyn. Inzwischen sieht sie doch an einigen Stellen sehr verfallen aus. Man kann kaum zwanzigtausend Einwohner hieselbst annehmen.

Marokos ist zur Sommerszeit der wärmste Ort im ganzen Lande, und der kälteste im Winter, wo man vor dem Aufgange der Sonne bisweilen eine dünne Eisrinde auf dem Wasser zu sehen bekommen kann, welches vermuthlich daher kömmt, weil die Gebirge Atlas nur eine halbe Tagreise von der Stadt entfernt sind. Tla bedeutet: aufsteigen. Die nächsten bei Marokos heißen: Uistan, Arika, Emsfiva, Tagana, Sroga,

Suitána, Gedmeva, Rgagáia u. s. w. Bei Fes sind Závias, Itata, Zaimbi u. s. w. Das Gebirge, so man sonst den kleinen Atlas nennet, heißt auf maurisch, Sgebél arif; es fängt bei Ras Spartél an, und soll sich bis gegen Méka erstrekken. Das oberste von den großen Bergen kann, wie bekannt der Kälte wegen nicht bewohnt werden, und ist das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedekt, wie man von unten ganz deutlich wahrnehmen kann. Doch hat man unterhalb der Berge keinen Schnee fallen gesehen.

5. Dukala.

6. Abda.

1.) Asafi oder richtiger Asfi vor dem Sofia oder Santa Sophia, und izzo bei den Europäern Saffy, liegt unterm 32. Gr. 30 Min. Norderbreite. Sie wurde im Jahr 1641. von den Portugiesen verlassen, denen bis dahin auch ein großes Stük Land vor der Stadt gehörte.

2.) Centum Putei findet man fast auf allen Landkarten und soll, wie Dapper und Leo erwähnen, vor diesem eine große Stadt und ein Schloß gewesen seyn, wovon man aber izzo nicht die mindesten Anzeigen findet. Die Mauren nennen die Stelle Miat Abiar u Bir: d. i. 101

Brun=

Brunnen, von denen man noch hie und da einige sehen kann.

3.) Aier, ein kleiner verfallener und wüster Flekken an der See.

4.) Ualedia ein kleines verfallenes Kastell an der See, und ein elender Flekken, worinnen meistentheils Juden wohnen. An der Seekante giebt es kleine, aber sehr wohlschmekkende Austern.

5.) Berisgia von den Europäern Mazagan genannt, gehört den Portugiesen, und besteht in einem kleinen Kastell mit einem geringen Schlosse. Die Portugiesen fiengen damit an einen kleinen Thurm aufzubauen, den die Mauren Berisgia nannten, welchen Namen der Ort demnächst beibehielt, obschoner viele Thürme in sich faßte. Doch können die Mauren sich nicht erinnern, daß hier irgend ein Flekken gewesen sei.

6.) Azamur liegt unterm 33. Gr. und ist ein kleiner Flekken nicht weit von der See, neben einem Revier, das allgemein Marbiò oder Omirábi, aber im Lande selbst Omarbå genannt wird, und das ungemein fischreich ist. Hier ist für die Reisenden zwischen Sala und Asfi die ordentliche Ueberfahrt in kleinen Barken.

7.) Bulauan ist ein elendes altes Schloß mit einer arabischen Inschrift über dem Thor, aus welcher man sieht, daß es von dem Báschia Seid Ben

Elchiat im Jahr 1709. zum Dienst des Mila Ismail ist erbauet worden. Es liegt nahe bei dem Revier Omarbå worüber man auf sechs bis acht aufgeblasenen Såkken von Fellen gebracht wird, die auf einigen schmalen Stökken gebunden sind, welches sie Madia Elgerb, und die Franzosen Radeaux nennen. Oefters geht die Luft aus einem oder auch aus mehreren Såkken, weswegen alsdann das Gleichgewicht aufhört, und Gefahr genug da seyn würde, besonders weil der Strom sehr stark geht, wenn man nicht dieses Luftschiff auf jeder Seite von einem schwimmenden Mauren halten ließe. Auf der andern Seite gegen Sala, gerade gegen Bulauan über sind einige wenige Håuser, Tabulauant genannt, wo die Fåhrleute wohnen.

7. Tedla.

Tessa, ein geringer und verfallener Flekken mit einem Schloß am Fuße von den höchsten Atlasbergen.

8. Zerára.

9. Siédma.

1.) Darbeida auf den Landkarten Anafe genannt, besteht aus Ueberbleibseln von einer ziemlich grosen Stadt, die, wie die Mauren sagen, der Ameisen wegen vor kurzem verlassen worden ist, welche die Einwohner daraus verjagt haben sollen. Sie liegt unterm 33. Gr. 32 Min.

2.)

2.) Fedala eine kleine Insel, und ein schlechter Haven, worinnen man auf 12 bis 6 Faden ankert. Die Lage ist unterm 33. Gr. 48 Min. Die Insel ist gänzlich unbebauet, und auf dem festen Lande sind nur einige wenige Häuser.

3.) Schella ein verfallenes Kastell nahe bei Sala und Rabat, worinnen die Königliche Familie von Beni-nerini begraben liegt. Die Mauren erzählen, daß auch einer von den Jüngern Christi hier läge, sie wissen aber seinen Namen nicht. Dieser Ort wird für ein Heiligthum gehalten, und keinem Christen oder Juden erlaubt, hineinzukommen.

4.) Rabat die offene Vorstadt, ist wohl dem Namen nach anfänglich ein offener Ort gewesen, gegenwärtig ist sie aber eine mit Mauern umgebene Stadt, auf der südlichen Seite des Riviers Burargag, und wird von den Seefahrenden gewöhnlich Neu-Sale genannt. Jakob Elmansur soll sie erbauet haben.

II. Fes wird in sechs Provinzen eingetheilt, nämlich:

1. Témsna.

Fes die beßte Stadt in der Barbarei wird von einem Wasser in Fes Bélli und Fes Sgedid, oder Alt- und Neu-Fes getheilt. Die erste soll

im achten Sekulum von einem Edris und die andere im sechzehnten, von einem Benimerini erbauet seyn. Beide liegen in einem Thal, und haben viele Gärten innerhalb ihren Mauern. Die Häuser in Fes Belli sind groß, und beßer gebauet, wie in den meisten andern Städten dieses Landes, auch sind die Straßen nicht so unrein, weil die Stadt mit Kanälen aus den Revieren durchschnitten ist, die die Unreinigkeiten wegführen. Auf der Stelle, wo die Kaufleute ihre Laden haben, ist die Straße vor der Sonne und dem schlimmen Wetter bedekt; und es ist ein Vergnügen diese vielen Kramläden zu sehen, wovon ein jeder selten mehr als eine Sache zum Verkauf hat, als Tuch, Leinewand, Gewürze, Seife, Töpfe, Müzzen, Sporen, Kämme, Früchte, Fleisch, Fische, Mehl, Brod, Oel, Butter, Salz, Milch, Wasser, zubereitete Speisen, Säbel, Flinten, Sättel mit mehrerm und zwar jedes für sich. Ja man findet sogar selbst die Werkstellen der meisten Handwerker in einem Quartier; als Schuster, Schneider, Sattler, Schwerdfeger, Goldschmiede, Eisenschmiede, Holzsäger, Tischler, Färber, ja Wäscher sowohl für Leinen- als Wollenzeug. Dieser Ort hat im ganzen Lande den beßten Handel, und hier sind verschiedene sowohl Seiden- als Wollenfabriken. Die vornehmste

Sghia-

Sghiama von fünfzig dergleichen, heißt El-karuin, in welcher man von der Straße einen Springbrunnen sehen kann, nebst vielen Marmorpfeilern und Glaslampen. Von Akademien, und von Kollegien weiß man izzo nichts mehr; es giebt aber eine große und schöne Sondak, oder Kaufmannsbörse hier. Die Stadt ist mit einer sehr hohen Mauer und mit vielen vierkantigen Thürmen umgeben, und auf jedem Ende befindet sich ein kleines Kastell. Es mögen wohl siebenzigtausend Einwohner hier seyn, wie Braithwaite dafür hält; aber Mr. de St. Olon nimmt dreihundert tausend an, welches vielleicht zu der Zeit wahr gewesen ist, wie in Fes siebenhundert Sghiamen waren. In Neu-Fes ist ein großes verfallenes Schloß, das vor diesem ansehnlich gewesen seyn muß. In des Stuart Reise nach Meknes findet man eine Grundzeichnung von dem Schloß in Fes, wie sie Gollius im Jahre 1622 gemacht hat. Damals ist sie wohl richtig gewesen; ich kann aber von der kurzen Zeit, in welcher ich hier war, nicht mehr erinnern, als daß das meiste wüste war, und daß die Marmorbassins mit Dornen bewachsen, und mit stinkendem Wasser angefüllt waren, worauf einige Gänse schwammen. Weil keine Juden in Fes Belli wohnen dürfen, so ist hier auch eine große Judenstadt; übri-

gens regieren hier selbst Elend, und Armuth im höchsten Grade.

2.) Sarhun ist ein Berg zwischen Fes und Meknes: an dem Fuße deßelben befinden sich Ueberbleibsel von einem alten Schloß, welches die Mauren Kesua Faraun nennen, und nach ihrer Meinung vor dem von den Christen erbauet worden ist.

3.) Zavia Mula Edris ist der Ort, wo Edris, der Stifter von Fes, begraben liegt; der eine Freistätte für alle Verbrecher, und eines von den größten Heiligthümern des Landes ist.

4.) Meknes wurde vordem Silda genannt, und ist eine ziemlich große Stadt, eine kleine Tagreise von Fes entlegen. Im Umkreise ist es größer als die Stadt, aber es ist nicht überall mit Gebäuden angefüllet, die meisten sind niedergefallen, und es giebt viele Gartenplätze darinn, wovon insonderheit einer merkwürdig ist. Durch die Mitte desselben geht ein breiter gemauerter Weg, von einer solchen Höhe, daß man auf demselben über alle Gipfel der Bäume wegsieht, obgleich sich Orangen= und Olivenbäume von einer ansehnlichen Höhe da befinden. Mitten auf diesem künstlichen Wege steht eine Ehrenpforte, über welcher ein großes Zimmer ist.

2.

2. Benihasan.

1.) Sala soll unterm 34. Gr. 10 Min. liegen, und zwar gerade gegen Rabat über, an der nördlichen Seite des Reviers Burargág, oder vielleicht richtiger Bu Rgaba, welches mit Waldung und Buschwerk angefüllet bedeutet. Denn auf beiden Seiten des Reviers ist ein Ueberfluß von Busch- und Unterwald, und wenn man Bersgh elhasan vorbeigekommen ist, hat man eine angenehme Gegend. Die Mauren nennen auch die ganze Gegend bei Sala Slavi; andere nennen sie aber Andalusi, weil sie von denen abstammen, die aus Spanien vertrieben wurden, wovon vorher Erwähnung geschehen ist. Der bekannte Kaperhaven ist innerhalb der Stadt, unter dem großen Thurm: denn die Rhede ist schlimm, und der Eingang ist noch schlimmer, worinnen sich eine Sandbank befindet, die eine Brandung oder Brechung der See verursachet, welches die Europäer Barre nennen, so aber von dem arabischen Wort Behár kömmt, welches Meer bedeutet. Diese Behár ist öfters so groß und gefährlich, daß sie keiner passiren kann, und sie hat auch vielen schon das Leben gekostet. Die maurischen Barken sind sonst die bequemsten Fahrzeuge dazu, weil sie vorne und hinten ungewöhnlich hoch sind, und die Mauren

ren aus langer Erfahrung, sich nach den Brechungen zu richten, verstehen. Beim höchsten Wasser soll die Tiefe auf der Barre zwölf Fuß, und bei dem niedrigsten sechs Fuß seyn. Der Ankergrund auf der Rhede ist ein schwarzer Sand, und die Tiefe beträgt daselbst dreissig bis sechzehn Faden. Im Jahre 1765 bombardirten die Franzosen diese Stadt zugleich mit Rabat vergeblich; eine Bombe gieng weit über die Stadt weg, eine andere fiel zwar auf die größte Schiama, aber über vierhundert erreichten die Stadt nicht. Nach Fes und Marokos war hier die beßte Handelsstadt, und die Anzahl der Einwohner kann wohl auf sechzehntausend angenommen werden.

2.) Mehedia wird von den Europäern Mamora genannt. Sie hat ein verfallenes Schloß bei dem Revier Sebu, wo die Kaper öfters einlauffen. Die Rhede ist eine Viertelmeile von dem Lande ab, und man ankert daselbst auf Sandgrund, und auf zwanzig bis fünfzehn Faden. Sie soll unterm 34. Gr. 30 Min. liegen.

3.) Elaraisch, welches die Europäer gemeiniglich Larache nennen, ist ein kleiner und geringer Ort, unterm 35. Gr. 8 Min. und war vordem eine römische Kolonie, unter dem Namen Lixa. Er ist auch durch das französische Bombardement im Jahr 1765 bekannt geworden. Hier kön-

können blos Barken, und sehr kleine Fahrzeuge hineinkommen, und man liegt auf achtzehn bis sechzehn Faden vor Anker.

3. Sabat.

4. Chus.

1.) Azila ist eine kleine verfallene Stadt, die außer einigen Tobakplantagen, deren Produkte nach Guinea gebracht werden, nichts gutes hat. Sie liegt unterm 35. Gr. 20 Min.

2.) Alkassar besteht in Ueberresten von der Stadt und dem Schloß, wo Don Sebastian König von Portugal mit dem beßten Theil des portugiesischen Adels und zugleich zween maurische Könige an einem Tage im Jahr 1578 in einem Treffen blieben.

3.) Tansghia, gemeiniglich Tanger, Lat. Tingis, wovon Mauritania tingitana den Namen hat. Sie hat bis zum Jahr 1463 den Römern, Gothen und den Mauren gehört; nachdem gehörte sie bis 1662 den Portugiesen, und darauf den Engländern. Diesen soll sie aber zu kostbar zu unterhalten gewesen seyn, weswegen sie sie selbst im Jahr 1685 schleifen ließen, und seitdem ist sie in den Händen der Mauren. Zuäußerst bei der Schiffsbrükke soll es tief genug für ein Schiff von 60 Kanonen seyn.

4.) Sebta, bei den Europäern Ceuta, ist eine kleine Vestung, die auch den Römern, Gothen, Arabern, Portugiesen und den Spaniern gehört hat. Die lezten besizzen sie auch noch izzo, und werden darinn seit 1690. von den Mauren blokirt gehalten. Sie liegt unterm 35. Gr. 52 Min.

5.) Tetaun, gemeiniglich Tetuan ist eine artige kleine Stadt, unterm 35 Gr. 37 Min. Sie liegt zwischen zween hohen Bergen, etwas über eine Meile von der mittelländischen See ab, und in einer unvergleichlichen Gegend. Sie hat viele schöne Fruchtgärten, und ist angenehmer als andere Städte in diesem Lande, weil die Einwohner durch den Umgang mit den hier beständig ankommenden Europäern etwas zivilisirter geworden sind, und alle sogar die Mauren die spanische Sprache reden können. Der englische General-Konsul residirte hier, und konnte, ohne eine besondere Erlaubnis des Königs zu haben, zwischen hier und Sghibraltar reisen, wann er wollte; eine Freiheit, die hier zu Lande von großer Wichtigkeit ist, wenn sie nicht gemisbraucht wird. Die Kaper lauffen auch hieselbst ein, sie wollen sich aber doch nicht gerne lang innerhalb der Straße aufhalten. Es mögen wohl 14,000 Einwohner von allerhand Art hier seyn.

5. Erruf.

Penon de Velez ist ein kleines unbedeutliches Kastell, unterm 35. Gr. 15 Min. welches den Spaniern gehört.

6. Gart.

1.) Manila oder Melilia ist auch ein Kastell, das die Spanier haben.

2.) Melnia gewöhnlich Mulvia ist der Fluß, welcher die Gränze zwischen den marokanischen Ländern und Telemsán macht, das unter die Bothmäßigkeit von Alsghér gehört. Shaw führt ein Kastell beim Mulvia an, mit Namen Eljoube: dies ist aber nur ein Haus von Feldsteinen, die blos auf einander gelegt sind, und deren man viele auf dem Felde für die Hirten und für das Vieh hat, die Esíba genannt werden.

VIII.

Beschreibung der Hauptstadt Mequinez.

(Nach Windus.)

Als Anhang zur Geographie von Marokos.

Die Stadt Mequinez liegt ungefähr sechs teutsche Meilen Westwärts von der Stadt Fez und ist ein geringer Ort gewesen, bevor der Kaiser seinen Pallast daselbst angelegt hat. Vor zwei hundert Jahren soll es, wie Leo Afrikanus berichtet, eine vornehme und reiche Handelsstadt gewesen seyn, sie ist aber nach der Zeit durch die innerliche Kriege und die vielerlei Arten von Regierungen in gänzliches Abnehmen gerathen. Sie liegt in einer anmuthigen Ebene, und hat eine klare und gesunde Luft, welches auch den Kaiser bewogen hat, seine beständige Wohnung hier anzulegen, und diesen Ort der

Stadt Fez vorzuziehen. Sie ist nunmehro in grossem Flor, und die Hauptstadt des ganzen Kaiserthums, wohin die Bassas und Alkaides, alle zwei oder drei Jahre, so wie es dem Kaiser beliebet, die Geschenke und Schazzungen des Landes bringen müssen. Mitten in der Stadt wohnen die Juden, in einem ihnen angewiesenen Raume, und werden die Thore von diesem Orte bei Nachtzeit verschlossen, welche Gnade sie so wohl hier, als in den meisten Städten des Landes geniessen. Der Kaiser hat ihnen einen Alkaide zugeordnet, welcher ihre Thore bewachen, und sie vor den Plünderungen des gemeinen Pöbels schüzzen muß. Sie leben in großer Unterwürfigkeit, und sind des Todes, wenn sie dem geringsten Mohren fluchen, oder nur die Hand wider ihn aufheben: daher es dann kommt, daß auch die Strassen = Jungens ihrer spotten, und sie mit Schlägen und Stökken verfolgen; sie dürfen sich aber gegen diese nicht zur Gegenwehr stellen, sondern müssen ihr Heil in der Flucht suchen, auch so oft sie eine Mosquee vorüber gehen sehen, ihre Schuhe abziehen und beständig schwarze Kleider und Müzzen tragen. Nicht weniger ist ihnen verboten auf Pferden zu reiten, ja der Ben Hattar selbst, ungeachtet er Gewalt über Leben und Tod hat; muß sich mit einem Maulesel begnügen.

Der Juden izziger Alkaide heißt Carr, welcher vor ungefähr 27 Jahren den Muhammedanischen Glauben annahm.

Hart an der Stadt Mequinez, an der Nordwest-Seite liegt eine große Stadt, welche fast so weitläufig als Mequinez selbst ist; aber die Häuser sind nicht so hoch noch so gut gebauet; die Einwohner sind lauter Schwarze und Schwarzbraune; aus welchen der Kaiser seine am Hofe benöthigte Soldaten nimmt.

Der Pallast den ich oben beschrieben habe stehet an der Süd-seite der Stadt, und ist von Grunde aus durch diesen Kaiser gebauet worden. Man zeigte uns ohnweit demselben ein Haus, in welchem er ehemals als Alkaide von Mequinez gewohnet hat. Es wird dieser Pallast durch etliche hundert verschnittene Schwarze, lauter ansehnliche und wohlgekleidete Leute bewachet; ihre Messer und Säbel sind mit gearbeitetem Silber beleget. Ihr Befehlshaber Bombar John Tatter stehet in grossem Ansehen bei dem Kaiser, über deßen Weiber und Kinder er die Aufsicht, und so viel zu sagen hat, daß einer von den Kaiserlichen Prinzen (vor deren Zorn doch ein Bassa entfliehen muß) einstmals in einer Gegenwart ihn zuerst grüßte und den Saum seines Kleides küßte. Hinter ihm gehet gemeiniglich ein Sklave mit einer zierlichen Karbatsche und einem Stok zum Schlagen, als Kennzeichen

zeichen seiner sonderbaren Gewalt. Unsere Gefangene erzählten, daß er aus Hochmuth ein eigenes Seraglio hielte.

In diesem Pallast wohnen die vier Gemahlinnen des Kaisers. Die eine wird die Königinn von den Xeriphs, die andere die Königinn von dem alten Pallast und die beiden übrigen, die Königinnen von Cobah Jhodrah genennet. Man versichert uns, daß noch über dem bei zwei tausend Kebsweiber sich in demselben aufhalten; des Kaisers vornehmste Sorge ist jederzeit gewesen, eine so weitläuftige Familie in guter Zucht zu halten, und die Grausamkeiten, welche er gegen seine Weiber ausgeübet, haben ihn im Pallaste eben so fürchterlich, als im ganzen Lande gemacht. Es giebt unter diesen Weibern sehr tolle Händel, und ihre Scheelsucht gehet so weit, daß sie öfters truppweise aus ihren Zimmern fallen und mit einander in ein blutiges Gefechte gerathen, welches hernach, so wohl die Klägerinnen als Beklagten, mit dem Leben büßen müßen; die verschnittene Schwarzen sind die hiezu bestimmten Henkersknechte; welche zuweilen dreißig Weiber durch die sogenannte Gifing in einem Tage hinrichten müssen. Sie binden ihnen eine dünne Schnur um den Hals und drehen dieselbe hinten mit einem kleinen Stokke so lange zu, bis die Uebelthäterinnen todt sind. Durch diese und

dergleichen Strafen, hat er die armen Weiber in solches Schrekken gesezt, daß sie den Kaiser wie einen Gott anbeten. Eine gewiße unglükliche Frau aus England, welche zwei Jahre vor unsrer Ankunft in Mequinez gefangen, und den Muhammedanischen Glauben anzunehmen gezwungen worden, hat mich glaubwürdig versichert, daß gedachte seine Kebsweiber den Speichel und den natürlichen Auswurf des Kaisers in Büchsen sorgfältig aufheben, und solches als ein Genesungsmittel in allen Krankheiten ansehen. Diejenige Weiber, welche das Glük haben, seiner Umarmung zu geniessen, werden als halbe Heiligen angesehen, und so bald sie aus seinem Bette aufgestanden sind, in öffentlicher Prozession, um den Pallast herum getragen, da dann diejenige, welche ihren Rok berühren, und sich damit reiben kann, sich überaus glüklich schäzzet, und sich einbildet, daß sie nunmehr auch bald in die Arme des Kaisers fallen wird. Er bedient sich gemeiniglich einer Kebsfrauen nur ein einzigesmal, es sei dann daß sie schwanger wird, als welchenfals sie in grösseres Ansehen und auch öfters in sein Bette kommt. —

IX.

Beschreibung von Salee

(Aus Cassini's Reise übersezt)

(Als zweiter Anhang zur Geographie von Marokos.)

Die Stadt Salee an der Küste von Afrika, wo Herr Cassini, nach seiner Abreise von der Insel Saint Sierre einlief, ist ebenfalls sehr wenig bekannt, seine Fregatte war das erste französische Kriegsschiff, welches seit dem mit Marokos geschlossenen Friedens-Traktat, daselbst gelandet war. Der Verfasser läßt sich in einige besondere diese Stadt betreffende Erzählung ein.

Die Häuser in Salee haben überhaupt flache Dächer; die meisten bestehen nur aus dem untern Stokwerk ohne Fenster, und empfangen die Helle in jedem Zimmer durch eine einzige Thüre; man findet in denselben weder äusserliche noch innerliche Verzierungen, die Häuser der fremden

Handlungs=Agenten ausgenommen, in welchen man Fenster und Hausgeräthe antrifft. Die Mauren haben im Gebrauch sich auf den Boden zu sezzen, und bedienen sich keiner andern Dekke, als einer Binsen=Matte oder einer Art Kissen die sie Esturmis nennen.

Man zählt in Salee fast eben so viel Juden als Mauren; ungeachtet der äußersten Beschimpfung mit welcher man ihnen begegnet, benuzten sie daselbst, gleichwie in andern Orten, die ungemeine Geschiklichkeit mit welcher sie jederzeit ihre Geschäffte betrieben haben; dennoch müssen sie sich sehr vorsichtig betragen, indem man sehr geneigt ist dieselben, auch nur für den geringsten Fehler, mit dem Stok zu bestrafen. Kömmt ein Jud einem Mauren in den Weg, so gibt ihm dieser entweder einen Stoß oder eine Ohrfeige, um ihn in Ordnung zu stellen; und der Unglückliche hat das Recht nicht, diese kleine Höflichkeit gebührend zu erwiedern. Dem Juden, der die Hand wider einen Mauren aufhebt, wird dieselbe, ohne weitern Prozeß, abgehauen; hat er eine Klage anzubringen, so muß er sich bei dem Statthalter melden, und vor diesem Gerichtsstuhle findet er selten Recht. Eine Pattmüzze und ein schwarzes Kleid sind die Kennzeichen, womit sie sich von dem übrigen Volk unterscheiden.

Die

Die gewöhnliche Kleidung der Einwohner von Salee bestehet in einem langen schmalen Stük Leinwand, so von ihnen Eckque genannt wird; Männer und Weiber verhüllen sich auf unterschiedliche Weise; erstere schlagen es meistens nur um die Lenden, und lassen die Arme, Schultern und Beine unbedeckt. Dieser weisse Anzug giebt den Mauren das Ansehen von wahrhaften Statuen, sie tragen alle den türkischen Bund; das ist: eine Art von weissem Halstuch, aufgerollt und um die Stirne gebunden; der obere Theil des Haupts ist mit einer rothen Müzze bedeckt. Den Bart lassen sie wachsen, wie auch alle andere Haare die wir abschneiden; hingegen aber, schneiden sie alle diejenigen ab, die wir wachsen lassen; dieser Gebrauch ist beiden Geschlechtern gemein; die Weiber behalten dennoch ihre Haare, und hüllen sich in ihren Eckque vom Kopf bis zu den Füßen ein; keine darf sich öffentlich mit entblößtem Gesichte zeigen; eine oder zwo Oeffnungen, die entweder in dem Zeug selbst, oder in den Falten der Eckque angebracht sind, lassen weiter nichts sehen, als zwei große Augen welche die Neugierde mehr reizen als befriedigen.

Die Polizei dieser Stadt ist einem Statthalter anvertrauet; des Morgens begiebt er sich an den Fleisch=Markt; der Mezger führt seinen Och=

sen dahin, schlachtet denselben, schneidet das beste Stük heraus, und überreicht es dem Statthalter, welcher alsobald den Preis nach der scheinbaren Güte des Fleisches bestimmt. Den übrigen Tag hindurch reitet dieser Statthalter auf einem Maulesel in der Stadt herum, und läßt sich von einem Knecht der mit einem Stok bewafnet ist, begleiten; findet er jemand eines Verbrechens schuldig, so verurtheilet er den Strafbaren auf der Stelle und nach Willkühr zu einer bestimmten Zahl Stokschläge, und diese muß sein Knecht also gleich auflegen, wenn er anders sich die Mühe nicht geben will, dieses Geschäfte eigenhändig zu verrichten, oder wirklich schon von allzuvielem Prügel austheilen ermüdet ist. Der Verurtheilte kann sich auf keinen höhern Richter berufen; was er auf diese Art empfängt, wird immer als eine wohlverdiente Bestrafung angesehen. Große Verbrechen allein sind dem Richterstuhle des Kaisers vorbehalten. Dieser Fürst hat in seinen Urtheilen den Grundsaz angenommen, den Verbrecher mit Ablösung desjenigen Gliedes zu bestrafen mit welchem er das Uebel begangen hat. Der Schuldige wird vorgeführt, sein Verbrechen vorgetragen, und dann wird augenbliklich darüber gesprochen; derjenige der zuerst eine Messer in Bereitschaft hat, versiehet alsdann die Stelle eines Scharfrichters, und verrichtet diese Arbeit so gut er es versteht. Man kann leicht von den Schmerzen eines solchen

unglük=

unglüklichen Uebelthäters urtheilen, der den Händen eines solchen Henkers übergeben ist, der halb schneidend, halb sägend, halb brechend, das Glied endlich mit vieler Mühe abstößt und kein anderes Heilpflaster auf die Wunde legt, als ein wenig Koth oder flüßiges Pech.

Unter anderm Aberglauben der Mauren zeichnet sich die sonderbare und lächerliche Verehrung aus, mit welcher dieselben ihren sogenannten Heiligen begegnen. Findet sich, auch unter dem niedrigsten Pöbel, ein Sonderling der in seiner Aufführung und in seinen Geberden entweder natürlicher Weise oder durch Kunst erzwungene seltsame und außerordentliche Dinge bemerken läßt, so wird er alsobald für einen Heiligen gehalten, jedermann wirft sich ihm zu Füßen, küßt ihm die Hand, und empfielt sich seinem Schuzze. Alles was von ihm herrührt, wird mit Hochachtung aufgenommen. Sollte man wohl glauben, sagt Herr Cassini „daß die empfindlichste Beschimpfung Schande und Beleidigung „die einem Mauren wiederfahren können, als eine „für ihn schäzbare und rühmliche Handlung angesehen werden, wenn sie nur von solchen Heiligen „herrührt, welche nichts anders begehren, als auf „dieser Welt einen Vorschmak von Mahomets Himmel zu geniessen? — Man hat mir folgende Ge„schichte als vollkommen wahr erzählt: Eine junge

„Braut

„Braut und ihr Gemahl, in Begleitung unterschied„licher Hochzeitgäste, fuhren im Schiff über einen „Fluß; mitten unter ihnen war ein solcher Heiliger, „das Bräutchen gefiel ihm, seine Heiligkeit offen„barte ihre Begierde, und der willige Bräutigam „reichte ihm sogar hülfreiche Hände dazu, indem „er den Heiligen mit seinem eigenen Mantel bedek„te. Jedermann rief aus: O Wonne! — O Glük„seligkeit! — Und dieser Maur wurde von allen „Seiten her mit Glükwünschen über diese frohe „Begebenheit überhäuft. Ich habe die Ehre ge„habt einen dieser Heiligen zu sehen und mit ihm „zu sprechen; seine Narrheit bestund darinn, daß „er mit seinen Lippen den Schall der Bomben „und Kanonen nachzuahmen suchte; den ganzen Tag „hindurch ging er die Gassen auf und ab, und „brummte und sumste gleich den alten Sibillen. „Als er in das Zimmer trat, in welchem wir uns „befanden, bließ er zuerst seinen göttlichen Hauch „über dasselbe, und lösete in jedem Winkel seine „Bomben und Kanonen; als sein Lied zu Ende „war, reichten wir ihm Früchten und sonst was zu „essen; man hat uns versichert daß, wenn keine so „große Anzahl Mauren zugegen gewesen wäre, „wir keine Mühe würden gehabt haben den Heili„gen zu einem Glas Wein zu bewegen, obschon „es ein grosses Verbrechen für einen Mahomeda„ner ist. — — “

X.

Ausmessung
und
Sehenswürdigkeiten
der
Hauptkirche zu St. Paul
in London.

Diese Kirche wurde zu bauen im Jahr 1775 angefangen, und nach einem Zeitraum von vierzig Jahren, im Jahr 1715 vollendet *). Dieser Bau ward angefangen und ausgeführt von Christoph Wren, als Hauptbaumeister, von dem Mauermeister Strang und unter Dktr. Comton, damaligen Bischoff von London; einer Namens Hill ward hauptsächlich zu den Verzierungen dieser Kirche durch Bildhauerarbeit gebraucht. Er haute die leibhafte Vorstellung von St. Pauls Bekehrung, das majestätische Bild St. Pauls auf dem Gipfel der Vorderseite, nebst St. Peter zu seiner Rechten, und St. Jacob zu seiner Linken; und

*) Zur Erbauung der St. Peters Kirche zu Rom brauchte man 145 Jahre, und zwölf Baumeister führten nacheinander diesen Bau.

und die vier Evangelisten mit ihren eigenen Sinnbildern auf der Vorderseite des Thurms in Stein. u. s. w. Matthäus ist durch einen Engel, Markus durch einen Löwen, Lukas durch einen Ochsen, und Johannes durch einen Adler gezeichnet. Die Baukosten dieser Hauptkirche, welche sich auf anderthalb Millionen Pfund Sterling beliefen, wurden hauptsächlich durch eine geringe und unbeschwerliche Taxe auf die Steinkohlen bestritten.

Ausmessungen.

Die Länge dieser Kirche von Ost nach West innerhalb der Mauern — — 510 Schuh.

Von Nord nach Süd mit Inbegrif der Portale = =	282.	—
Die Breite bei dem westlichen Eingang	100.	—
Der ganze Umfang der Kirche	2292.	—
Ihre innere Höhe von dem Boden bis zu dem Kreuz =	404.	—
Der Umfang der Kuppel =	420	—
Der Diameter des Knopfs =	6	—
Von dem Knopf bis zu der Spizze des Kreuzes = =	30	—
Der Diameter der Säulen an den Portalen = =	4	—
Die Höhe derselben = =	48	—
Bis zu dem Gipfel des Frontons und des St. Pauls Bildniß ist die Höhe = =	120	—

Die

Die Höhe des Thurms auf der Westseite ist = , = 287 —

Bis zu dem Ende der Flüster=Gallerie sind 280 Stufen bis Einschluß deren von der goldnen Gallerie sind es 534 und bis zu dem Knopf in allem 616 Stufen. Der Knopf wägt 5600 und das Kreuz 3360 Pfund.

Der ganze Umfang des Plazzes, auf welchem die St. Pauls=Kirche steht, beträgt 2 Morgen 16 Ruthen 23 Ellen und 1 Schuh. Dies grose Gebäude ist in gehöriger Entfernung mit starken eisernen Pallisaden umgeben, deren Zahl sich auf ohngefehr 2500 belauft. Auf dem Plazze vor der grossen Vorderseite gegen Westen steht die Bildsäule der Königin Anna mit den gehörigen Verzierungen auf einem Fußgestell von vortreflicher Arbeit; die darauf angebrachten Figuren stellen vor Britannien mit der Lanze, Frankreich mit einer Krone, und Irrland mit der Harfe und Amerika mit dem Bogen; dies alles ist die Arbeit des nämlichen kunstreichen Bildhauers, welcher das Uibrige alles ausgearbeitet hat.

Besonders merkwürdig ist die Bibliothek wegen ihres Fußbodens, der sehr künstlich eingelegt ist, ohne Nagel oder Pflock, einer Billiardtafel. Dem Getäfel der Bücherschränke steht es weder an Zierlichkeit noch Bequemlichkeit; daselbst ist auch

auch ein sehr schönes Gemälde des Bischoffs Comton, unter welchem diese Hauptkirche erbaut wurde.

Nahe dabei ist auch ein sehenswürdiges geometrisches Treppengehäuse, das beste, das je in England gemacht worden ist; es hat 90 Stufen, welche alle von der untersten Stufe getragen werden.

Daselbst ist auch ein sehenswürdiges schönes Modell von dieser Kirche, welches der gedachte Christoph Wren nach der Ordnung, wie die Kirche gebaut wurde, machen ließ.

Glokke.

Die größte wägt 11474 Pfund, der Klöpfel aber 180 Pfund.

Der Diameter der Glokke mit welcher die Stunden geschlagen werden, ist 10 Schuh, die Viertelstunden werden mit zwo kleineren Glokken weiter unten geschlagen.

Die Länge des Minutenzeigers ist 8 Schuh 5 Zoll; er wägt 44 Pfund. Die Länge der Stundenzeichen ist 2 Schuh 2 1/2 Zoll. Das Zifferblatt hat 57 Schuh im Umkreis.

Daselbst ist auch eine sehenswürdige, sogenannte Flüster-Gallerie, durch welche jeder Ton auf eine ganz erstaunende Art verstärkt wird. Wenn man die Thüre zuschlägt, so schallt es in einer gewissen

wissen Entfernung wie das Rasseln des Donners. Das leiseste Geflüster hört man im ganzen Umfang, und wenn einer auf der einen Seite etwas gegen die Wand spricht, so hört es der andere auf der andern Seite, obgleich die Distanz nicht weniger als 150 Schuh beträgt.

In dieser Gallerie kann man die schönen Gemälde sehen, welche Jakob Thorenhill ausgearbeitet hat. Sie stellen in acht Abtheilungen die vornehmsten Züge aus des heil. Paulus Lebensgeschichte vor, nämlich: Seine Bekehrung — Seine Bestrafung des Zauberers Elymas mit Blindheit — Seine Heilung des armen Krüppels zu Lystra, und die göttliche Ehre welche die Priester des Jupiters ihm erwiesen — Seine Bekehrung des Kerkermeisters — Seine Predigt zu Ephesus, und die Verbrennung der Zauberbücher, welche er durch sein daselbst vollbrachtes Wunderwerk bewirkte — Seine Untersuchung vor dem Agrippa — Sein Schiffbruch an der Insel Melita oder Malta; und sein Wunder mit der Schlange.

XI.

Beschreibung von Cherson.

(Aus dem Französischen übersezt.)

Cherson liegt am Fluß Dnieper, ungefehr 5 Stunden vom schwarzen Meer und 850 Stunden von Paris. Es sind kaum acht Jahre, daß diese Stadt ist erbauet worden und sie zählt schon ungefähr 15,000 Einwohner sowohl Russen, Griechen, als Franzosen und Italiener. Die leztern sind zwar in sehr kleiner Anzahl. Sie kamen von Genua und Livorno, aber die geringe Sorgfalt, die man für sie hatte, und die ungesunde Lage der Ortschaften, die man ihnen zu ihrer Wohnung anwies, haben sie fast alle ins Grab gebracht.

Die Handlung in dieser Stadt ist beträchtlich, und sie würde noch beträchtlicher seyn, wenn Schiffe von mehr als 100 Tonnen daselbst einlaufen könnten.

Das Innere der Stadt ist nicht sehr angenehm, und da sie nicht gepflastert ist, so zwingt oft

oft der Staub, welchen sehr starke und daselbst häufige Winde verursachen, die Einwohner zu Hause zu bleiben. Ueberdies sind noch jenseits des Dniepers Sümpfe, welche den Aufenthalt ungesund machen. Die Fremden und besonders jene aus der Provence werden daselbst sehr leicht von dem Faulfieber überfallen, von dem sie sich mit großer Mühe losreissen.

Es ist keine Börse und kein Wechselgericht in Cherson; die einfachsten Processe dauren sehr lange.

Der Ausfuhrhandel dieses Landes bestehet in Weizen und Korn, das Polen hervorbringt, in Hanf, Bauholz, Unschlitt u. s. w. das nach Marseille, Cadix und Bordeaux abgehet. Der Einfuhrhandel bestehet in Oel, Wein, Sardellen und andern Lebensmitteln, welche von Marseille nach Polen geschikt worden.

Man siehet daher, daß Polen der Mittelpunkt ist, auf welchen die Handlung in Cherson ruhet; aus Constantinopel ziehet man die holländischen Dukaten und mit diesen Münzen zahlt man die Polen baar für ihre Früchten aus. Die gangbaren Münzen in Cherson sind die Rubeln. Ein Rubel gilt daselbst 4 L. auch 4 L. 10S., das Geld ist aber überhaupt so rar, daß die Handlungshäuser keinen Vorschuß machen als

um 20 Procent, und noch hiezu fodern sie Versicherung oder Unterpfande.

Die drey vornehmsten Handlungshäuser in Cherson, sind, jenes des Chassignon, welches der Wechsler Tepper von Warschau angelegt hat, jenes der Gebürder Potoski, von dem Grafen Potoski errichtet und endlich jenes des Antoine, Vater und Sohn, von einigen Häusern in Marseille fundirt.

Die ganze Handlung in Cherson wird unter der Russischen oder der Kaiserlichen Flagge getrieben. Die Schifffahrt der Franzosen von Cherson nach Marseille, et vice versa, geschieht unter der ersten dieser Flaggen. Aber da alle Schiffe, welche von diesem Orte herkommen, genöthiget sind nach Constantinopel zu fahren, um daselbst ihre Schriften einzuziehen, so hat man sowohl zu Cherson als zu Marseille einen vierzigtägigen Einhalt mit den Waaren eingesezt, welcher, ob er schon für jene, welche dadurch an ihrem Werth verlieren, gemäßiget ist, dennoch der Handlung zu großem Nachtheil gereicht.

Das Erdreich um Cherson herum ist sehr sandig und trokken; es gibt also fast gar keine Bäume daselbst, und das Brennholz wird auf dem Dnieper von Polen hinunter geflößt; und da es sehr theuer ist, so brennet man Schilfrohr in den Oefen. Die Bauren, welche Sklaven

ven sind und diese Gattung Brennholz schneiden, haben alle das Fieber; und daher sind die Spitäler von ihnen ganz angefüllt.

Die meisten Häuser in Cherson sind von Holz; lauter Gebäude, die nur ein Stockwerk hoch sind. Die Kaiserin hat ein Gebäude von Holz bewohnt, welches, da der Pallast, den man in der Vestung nahe bey Cherson für diese Monarchin bauete, blos angefangen ward, zu ihrem Einzug ist aufgerichtet worden.

Die Gegenden der Stadt sind lauter weitschichtige Wüsteneyen, in welchen man einige weit von einander entlegene Hütten findet, die die Posthäuser ausmachen. Diese Posten halten fünf bis sechs Pferde, welche man von der Waide holet, wenn ein Fremder ankömmt. Man spannet sie an Wagen von weissem Holz an, welche sehr leicht und ohne Hangriemen sind und in welche man sich gemeiniglich legt. Diese Wagen heißen Kibier. Die Kosten, die man dabey hat, steigen ungefehr auf den dritten Theil der Postkosten in Frankreich.

Man trift einige Lusthäuser um Cherson herum an, deren Eigenthumsherren daselbst Reben, welche sie aus der Wallachey bekommen, angepflanzt haben; allein, da in diesen Gegenden der Wein sehr schwach ist und wenig angenehmes an sich hat, so ist zu vermuthen, daß

er

er in diesem neuen Erdreiche von keiner bessern Gattung seyn wird.

Die Kaiserin hat, wie schon gesagt, eine halbe Stunde von Cherson eine Festung anlegen lassen, welche stark mit ehernen Kanonen und Mörsern besezt ist. In der Mitte der Vestung ist eine schöne griechische Kirche, vollkommen ausgeziert besonders mit Gemälden. Auf einer Seite der Vestung ist ein Bauplaz für die Linienschiffe. Von daher hat man während dem Aufenthalte dieser Durchlauchtigen Fürstin zwei Schiffe und eine Fregatte mit dem besten Fortgang abgelassen. Da alles, was zur Erbauung der Kriegsschiffe dient, aus Polen kömmt, und also die Ueberfahrt davon sehr leicht ist, so kostet da ein Kriegsschiff einen Drittheil weniger als in Frankreich.

In den Gegenden dieser Vestung hat man die Vorstadt für das Militär erbaut; sie bestehet in Hütten von Holz, mit Schilfrohr bedekt; die grösseften von diesen Hütten bewohnen die Offizier; eine Anzahl von ungefehr 25000 Soldaten besezet die andern. Da alle diese Wohnungen nach einer geraden Linie gebauet sind und nur eine einzige Gasse ausmachen, so dehnen sie sich sehr weit aus. Am Ende der Gasse, die an das Feld stößt, siehet man das siegprangende Thor, über welchem man folgende Ueberschrift

schrift liest: Hier ist der Weg, welcher nach Constantinopel führt.

Die Bewohner dieser Gegenden trinken viel Brandenwein, der aus Früchten gemacht wird, und der Ueberfluß von diesem Getränke berauschet sie. Die gemeinen Weiber haben die nemliche Gewohnheit sich voll zu trinken. Sie bedeken sich mit einem weißlichten, sehr gemeinen wollenen Schlafroke, welchen sie mit einem Gürtel um die Mitte des Leibes anbinden; sie haben keine Unterröke, ihr Hemd ist auf die nemliche Art wie jenes der Mannspersonen in Frankreich gemacht. Wenig Weiber haben eine Annehmlichkeit im Gesichte. Die Kleidung der Männer unterscheidet sich nicht viel von jener der Frauen, es sei denn in den schlechten Hosen, die sie tragen. Diese und jene tragen am Sonntag und Feyertag eine Gattung von Stiefeln, sonst aber gehen sie auf blosen Füßen.

XII.

XII.

Schreiben aus Madras vom 24. Jul. 1788.

Izt leben wir hier in tiefem Frieden, und alle vorige Aussichten zu kriegerischen Unruhen sind verschwunden. Tippo Saib hat ein Korps der Maratten geschlagen, aber auch zugleich darauf Frieden gemacht. Hätte sich in die holländischen Unruhen irgend eine fremde Macht thätig eingemischt, und die Generalstaaten und die Statthalterische Familie Parthei genommen, so würden wir mit dem 36ten und 52ten englischen Regimente die holländischen Kolonien auf Ceylan und sonst in hiesiger Nachbarschaft freundschaftlich in Besiz und Verwahrung genommen haben. Man war schon völlig dazu in Bereitschaft, als aus Europa die Nachricht ankam, daß alles beigelegt wäre. Die Bestätigung davon erhielten wir mit dem am 7ten Mai

Mai hier angekommenen englischen Ostindienfahrer Barwell, welcher uns zugleich 210 Mann Rekruten und 2 teutsche Offiziere zuführte.

Mehr von politischen Welthändeln weiß ich Ihnen für diesmal aus hiesiger Gegend nicht zu schreiben. Vielleicht sind Ihnen die hier nachstehenden, uns europäischen Indienfahrern sehr interessante ökonomische und sonst lokale Besonderheiten nicht unangenehm zu lesen, die Ihnen entweder noch ganz neu sind, oder wenigstens eine nicht undienliche Bestätigung dessen in sich fassen, was andere Reisebeschreiber davon schon in Europa kund gemacht haben. Daß es hier im ganzen genommen sehr theuer und kostbar zu leben sei, habe ich Ihnen schon vormals gemeldet: dies erstrekt sich vornämlich auf die Bedürfnisse der Europäer, die stark mit Imposten belastet sind. Dagegen sind indische Waaren, als baumwollene Zeuge, Nankings, auch Thee u. s. w. noch so ziemlich wohlfeil. Den besten Thee, davon in Hamburg das Pfund bei 16 Mark kosten würde, kauft man hier das Pfund für drei Rupien, welches nach Hamburger Kurantmünze 5 Mk 4 ßl. macht. Zu Westen und Beinkleidern trägt man hier am liebsten Nankings, aber alles ungefüttert, und zu Hemdern baumwollen Zeug, das wie Nesseltuch

aussieht. Ein gutes Hemd von solchem Zeuge, welches in Europa nicht unter 10 Mk anzuschaffen stünde, kostet hier 2 Rupien oder 3 Mk 8 ßl. Hamburger Kurant. Sie werden hieraus bemerken, daß 1 Rupien zu 28 ßl. Hamburger Geld angeschlagen worden. Von einer kleinern Kurrentmünze, die Fanam genannt wird, valutiert das Stück zu 2 ßl. hamburgisch, und 14 Fanam machen den Werth einer Rupie aus. Die Ausfuhr der oben berührten indischen Waaren ist aber hier ohne höhere Vergünstigung nicht erlaubt, sondern Kontrebande. Wein und Brantewein sind außerordentlich theuer; und doch ist das gewöhnlichste und auch gesundeste Getränk für uns Europäer eine Mischung von 1/5 Brantewein zu 4/5 Wasser. Nichts übertrift die hiesige feine und gute Wäsche. Ich glaube nicht, daß man in Europa so weiß bleichen kann. Die Schwarzen waschen alles kalt, und statt der Seife brauchen sie den Saft aus einem Baume. Man zieht hier manchen Tag wohl zweimal reine Wäsche an; aber das Waschlohn ist auch nicht theuer. Man kann keine europäische Wäsche oder leinene Hemder tragen; denn obgleich dieselben viel stärker sind, als die baumwollenen, so kann doch die Leinewand die hiesige Art zu waschen nicht aushalten. Ich vermuthe, daß dies daher kommt, weil das

Zeug nicht so wie in Europa mit Händen gerieben, sondern auf einem Steine so lange geschlagen wird, bis es rein ist. Vielleicht ist aber auch der Baumsaft, der anstatt der Seife gebraucht wird, der Leinwand verderblicher, als den baumwollenen Zeugen. Das hiesige ungesunde und heise Klima macht uns Europäer vor den Jahren alt, schwächt das Gedächtniß, und erschlaffet den Körper. Alle unsere Landsleute sehen abgemattet und blaß aus. Ich habe hier noch keinen Europäer mit lebhafter Gesichtsfarbe auf die Dauer gesehen. Die Hizze ist oft unerträglich, besonders wann der Landwind wehet. Ich kann Ihnen diesen Wind nicht deutlicher beschreiben, als wenn ich selbigen mit der Hizze, die aus einem geöffneten Backofen herausdünstet, vergleiche. Er wehet vom Merzmonat bis im September, und zwar mehrentheils in gewissen Tagesstunden. Gewöhnlich tritt er ein zu Mittag und um Mitternacht, und dauert alsdann vier Stunden. Die Wirkungen, die dieser böse Wind auf den menschlichen Körper macht, sind Erstikkungen, Lähmungen und Krämpfe. Am schädlichsten wird er in der Nacht. Vor weniger Zeit mußte ich eine Nacht unbedekt unter freiem Himmel zubringen, und ward im Schlafe von diesem Winde angeblasen. Ich hatte sogleich eine Lähmung im linken Beine, und alle Mus-

keln zogen sich zusammen. Zu meiner Wiederherstellung mußte ich mich viele Tage nach einander mit Kampfer und Arak waschen.

Nachschrift vom 1sten August 1788.

So eben beim Schlusse dieses läuft die Nachricht ein, daß Tippo Saib in unsere nördliche Provinzen einen Einfall gewagt habe. Er wird sich aber sehr irren, wenn er etwa glaubt, uns unvorbereitet zu überfallen, denn wir sind blos hier im Carnatic und auf der Küste von Coromandel, also ohne die Armee in Bengalen 36000 Mann stark, gerüstet, und auf jede Stunde zum Schlagen fertig.

XIII.

Kurze Nachricht von der Prinz Wallis-Insel, oder Pulo Peenang.

(Aus: A Short Account of the Prince of Wales Island or Pulo Peenang in the East-Indies. 8. London, 1788.)

Diese kleine Insel liegt in der Straße von Malakka unterm 5° 30′ N. B. und 98° 40′ O. L. nahe an der Küste von Malakka. Der König von Quedah schenkte sie dem englischen Kapitän Light, welcher sich mit einem malaischen Frauenzimmer vermählte. Im Jahr 1786. ward sie von den Engländern gerade am Geburtstag des brittischen Kronprinzen feierlich in Besitz genommen; daher rührt ihr neuerer Name. Die Einwohner

wohner dieser Insel bestehen aus etwa 600 malaischen Familien, nebst verschiedenen Sinesen; sie beschäfftigen sich mit Viehzucht, Reis- und Zukkerbau. Auch hat die Insel gutes Holz zum Schiffbau. Sie ist den Engländern sehr vortheilhaft, weil sie daselbst einen gesunden und sichern Ankerplaz bei der stürmischen Jahrszeit, einen Ruheplaz für die Sinafahrer und eine Niederlage für den Handel mit Malakka haben. Wirklich legen auch die Engländer eine Fortereße auf dieser Insel an.

XIV.

Bilanz des englischen Handels.

(Aus dem Commercial- and Political-Atlas von William Playfair.)

Jahr.	Importen.		Exporten.		Bilanz.
1700.	4,550,000	Pf. St.	6,300,000	:	1,950,000.
1710.	4,900,000.	—	7,000,000	:	2,100,000.
1720.	5,350,000.	—	8,600,000	:	3,350,000.
1730.	7,500,000.	—	10,900,000	:	3,400,000.
1740.	7,550,000.	—	12,000,000	:	4,450,000.
1750.	7,250,000.	—	12,650,000	:	5,400,000.
1760.	10,300,000.	—	14,250,000	:	3,950,000.
1770.	11,000,000.	—	16,300,000	:	4,650,000.
1780.	10,750,000.	—	12,400,000	:	1,650,000.

XV.

Bevölkerungstabelle von Siebenbürgen.

Im Komitat Alba = = = =	143,743	Einw.
= = = Huniad = = = =	167,430	=
= = = Herrmannstadt = =	136,636	=
= = = Kükölло = = = =	129,774	=
= = = Fagaras = = =	117,880	=
= = = Haromszok = =	107,189	=
= = = Udwarhely = =	66,726	=
= = = Thorda = = = =	167,102	=
= = = Kolas = = = =	123,499	=
= = = Szolnok, dem innern	134,000	=
= = = Szolnok, dem mittlern	149,379	=
	1. 443,364.	=

Hiezu sind die fünf Gränzregimenter nicht gerechnet. Wodurch sich also die Zahl der Einwohner Siebenbürgens weit über 1. 600,000. beläuft.

Bayerische Staatsbibliothek München

0
er
rin
ausen
on 08751-9990

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrmann, Theophil Friedrich, 1762-1811

Unterhaltungen für Freunde der Länder und Völkerkunde. Oder Sammlung kleiner, interessanter und noch ungedrukter Reisebeschreibungen, geographischer Nachrichten, Aufsäzze und Auszüge zur nähern Kenntniß minder bekannter Länder und Völker In zween Theilen
Bd.: 1

Stutgart (1790)

Geo.u. 479-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10430158-7
VD18 80034934-001